Predigten

auf die

Feste des katholischen Kirchenjahres

von

Wilhelm Nicolay,
Professor zu Frankfurt a. M.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1859.



Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Abermals ein Tropfen in die Fluth von Predigtbüchern, welche über die Welt hereinzubrechen droht, wird Mancher denken, dem das Büchlein zu Gesichte kommt; und der Verfasser desselben ist wirklich in einiger Verlegenheit darüber, was er ihm zur Legitimation mitgeben soll. Denn nicht „obgleich" und nicht „weil" so viele Predigten gedruckt werden, erscheinen auch diese; nicht „einem vielfach geäußerten Wunsche zu entsprechen", noch weniger „einem tief gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen", und wie sie weiter heißen, die Gründe, richtiger oft Entschuldigungen, die man bei Aushängung des Autorschildes anzugeben pflegt. Der Verfasser hat geglaubt, ein Tropfen wohl dürfe noch, ohne die Gefahr der Ueberschwemmung merklich zu vergrößern, hinzugegossen werden. Neues also hat er nicht gesagt, und ob er das Alte in guter Form gesagt, muß er zu beurtheilen Andern überlassen. Für die höheren Feste hat er am liebsten die Kirche zum Gegenstande der Betrachtung genommen, weil ihm die Weckung und Hebung des kirchlichen Selbstbewußtseins für sie das passendste Thema geschienen; für die Marienfeste hat er die mystischen Lobsprüche der lauretanischen Litanei gewählt, weil ihm, offen gestanden, manche neuere Behandlungen derselben nicht besonders gefallen wollen, und hat er deßhalb an eine ältere, das Laureta-

num Mariale, sich gehalten; bei andern Festen hat er das Thema gern in einige Verbindung mit den Zeitverhältnissen zu bringen gesucht, weil das die Aufmerksamkeit auch für Bekannteres zu erregen geeignet ist. Wo er in den Worten Anderer geredet, ist es wohl so ziemlich immer angegeben, und wird der Kundige die Quellen: Veith, Diepenbrock oder Mac-Carthy nicht unschwer errathen. Die Predigten, sämmtlich in Frankfurt gehalten, haben ein mehr gebildetes Publikum im Auge, glauben jedoch auch für weniger Gebildete verständlich genug zu sein. Und so möge denn das Büchlein getrost den Tausenden von buntgefiederten, literarischen Erzeugnissen sich beigesellen, welche lustig in dem freigegebenen Elemente sich umtummeln; bei seiner Wanderung jedoch des Zweckes nicht vergessen, zu dem der Verfasser es ausgeschickt, er hat es geschrieben: seinem Schöpfer zum Lobe, seiner Patronin, der seligsten Jungfrau, zum Preise, seiner Kirche zur Verherrlichung, seinen Zuhörern zur freundlichen Erinnerung.

Frankfurt a. M., im September 1858.

Der Verfasser.

Auf Mariä Empfängniß.

„Die Arche des Bundes wird vor euch hergehen."
Josue 3, 11.

Was von dem alten Bunde im Allgemeinen, was im Besondern von so vielen seiner Einrichtungen gilt, daß sie nämlich symbolische Vorbilder des neuen sind, daß sie geheimnißvolle Hindeutungen auf Christus, sein Leben und Leiden, auf die Kirche und ihre Institutionen enthalten, das gilt im Einzelnen auch von jenem wichtigsten gottesdienstlichen Geräthe der mosaischen Stiftshütte, das die Worte unseres Textes genannt, von der Arche des Bundes. Herrliche Sachen hatte Gott in seinem Hause verfertigen lassen: den siebenarmigen Leuchter, den Rauchopferaltar, den Schaubrodetisch und vieles Andere; das Herrlichste aber war die Bundeslade, welche deßhalb auch nur von Priestern getragen wurde, welche zu berühren jedem und zwar unter Todesstrafe verboten war. Sie wird eines jener drei göttlichen Werke vorbedeuten, die der h. Thomas als die größten bezeichnet: die Fleischwerdung des Wortes, die Mutterschaft Gottes und die Seligkeit. Umkleidet war diese todte Arche von innen und außen mit dem feinsten Golde, und wird so auf eine lebendige hindeuten, die mit dem Golde der Gottes- und Nächstenliebe umkleidet ist, auf die das Wort des Psalmisten wird Anwendung finden müssen: „Bunt ist ihr Gewand, mit Gold verbrämt." Aus Sethim-Holz, das in der arabischen Wüste gefunden wird, war sie gefertigt, und deutet auf jene, nach welcher der Prophet in den Worten gefragt: „Wer ist sie, die da hervorkommt aus der Wüste?" Weiß und schön war dieses Holz, ein Sinnbild der Unschuld und Jungfräulichkeit; hart und fest war es, auf strenge Lebensweise deutend, auf Geduld im Leiden und Starkmuth des Geistes; vom Feuer nicht zerstör-

bar, dauerhaft und unverweslich war die Lade und wird so das Vorbild derjenigen sein, der das Feuer sinnlicher Lust nicht genahet, bei der niemals die Sünde, die Erb- und wirkliche, eine Zerstörung angerichtet, die nicht bloß ohne Sünde geboren, sondern, wie die katholische Welt jetzt glaubt und wir heute feierlich bekennen, auch empfangen wurde. Ich brauche es kaum erst zu sagen, die Bundeslade ist das Vorbild derjenigen, die wir in der Lauretanischen Litanei als die „Arche des Bundes" begrüßen. Wenn auch einzelne Schriftausleger in ihr die Menschheit Christi mit der darin verborgenen Gottheit vorgebildet finden, oder die Kirche mit dem in ihr gegenwärtigen Heiland, oder den Altar mit dem Manna des Leibes Christi; dann verstehen die h. Väter doch auch einmüthig darunter die allerseligste Jungfrau Maria. Und als solche wollen auch wir sie heute betrachten. Alles, was von der Arche des alten Bundes sich sagen läßt, gilt in ähnlicher Weise auch von der des neuen. In dem folgenden Dreifachen, glaube ich, läßt es sich zusammenfassen. Maria ist, wie die Arche des alten Bundes,

der Stolz des auserwählten Volkes,
die Zuflucht in seinen Nöthen,
der Schrecken seiner Feinde.

Als Gott mit dem Volke des alten Testamentes seinen Bund geschlossen, da hat er ihm, dessen zur beständigen Erinnerung, auf zwei steinernen Tafeln seine Gesetze gegeben und sie in jener heiligen Lade aufbewahren lassen, die deßhalb passender Weise die Arche des Bundes genannt ward. Und als er unter seinen zwölf Stämmen einen zum Priesterstande sich erwählen wollte, ließ er jeden einen Zweig in diese Arche legen, und der, dessen Zweig grünte, sollte der erwählte sein; es war der Stab Aarons, welcher gleichfalls als Heiligthum nun vor derselben liegen blieb. Und zum Zeugnisse endlich, daß er auch für sein Volk sorge, hat er ihm das Manna gegeben, und zu immerwährender Erinnerung daran einen Theil desselben aufbewahren lassen. Dieser Bund war aber nur das Vorbild eines andern, den Gott mit der Menschheit zu schließen gedachte, nicht mehr durch drei todte Zeichen, sondern durch einen lebendigen Mittler von dreifach ähnlicher Eigenschaft. Da hat er denn auch eine Arche sich gebaut, welche den Mittler tragen sollte, es mußte wie dieser eine lebendige sein, es ist Maria, die Arche des Bundes. Sie hat in ihrem Herzen nicht bloß das Gesetz getragen und die Gebote des Herrn beobachtet, sie hat in dem Zelte ihres heiligen Leibes den Gesetzgeber selbst getragen, der da sagt: „ein neues

Gesetz gebe ich euch"; sie ist das Haus des Brodes, das wahre Bethlehem, sie hat jenes Manna uns gegeben, das da von sich selber sagt: „ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen"; und sie hat den grünenden Aaronsstab, einen ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedech's, hervorgetrieben, den die Propheten ausdrücklich als solchen bezeichnen, wenn sie von einem Reise sprechen, das da hervorkomme aus der Wurzel Jesse, den wir auch heute noch die gebenedeite Frucht ihres Leibes nennen. So ist Maria in Wahrheit die Arche des Bundes, die Mutter Desjenigen, der den Bund zwischen Gott und den Menschen wieder vermittelt, der einen Bund mit der Kirche des neuen Testamentes, seiner Braut, geschlossen hat. Daher aber auch ist sie ein Heiligthum für uns, ein Gegenstand unserer tiefen Verehrung, der Stolz des christlichen Volkes. Wie die Bundeslade mit einem Vorhange verhüllt war, den nur der Hohepriester lüften durfte, so ist über die Mutterschaft der seligsten Jungfrau ein geheimnißvoller Schleier gebreitet, von dem der frivole Weltmensch fern bleiben muß, durch den zu sehen nur dem gläubigen Auge vergönnt ist. Wie die Juden einstens im Hochgefühl der Freude vor der Bundeslade gesungen: „Keine Nation ist so groß, daß sie ihre Götter so nahe hätte, als uns nahe ist unser Gott", so singt ähnlich die Kirche von Maria in den Worten des Buches Judith: „Du bist die Glorie Jerusalems, du der Ruhm unseres Volkes, du wirst ewiglich gesegnet sein." Daher die großartige Verehrung, mit der die Kirche zu allen Zeiten die seligste Jungfrau verherrlichte, trotz der tausend und aber tausend Anfeindungen, Verdächtigungen und Lügen von Anbetung u. dgl., mit denen ihre Feinde, von Nestorius im vierten Jahrhundert an bis zu den Hochgeistigen des neunzehnten herab, sie überschüttet; daher sehen wir ihr Bildniß allüberall neben dem ihres göttlichen Sohnes glänzen, auf den Kronen der Könige wie an dem Halse der Jungfrauen, auf den Wappenschildern der Fürsten, wie auf dem Universitätssiegel von Straßburg oder Würzburg, auf den Standarten der Heere, wie auf den Fahnen frommer Wallfahrer, sehen es von Ludwig dem Frommen mit auf die Jagd genommen, vom Kaiser Johannes Comnenus im Triumphe durch die Straßen von Constantinopel gefahren; daher die unzähligen Kirchen, die ihrem Andenken geweiht sind, von jener Kapelle im heidnischen Rom, die der Papst Calixtus im Jahr 224 gebaut, und jener berühmten Frauenkirche del Pilar in Saragoza an, die einer noch früheren Gründung sich rühmt, bis zu derjenigen, in der wir heute versammelt sind, die vor dreihundert

Jahren durch die Bemühungen frommer Frauen gebaut wurde, und bis zu jener herab, welche gegenwärtig zu nicht geringem Erstaunen aller Zeitungen in einer berühmten Schweizerstadt gebaut wird, wo seit drei Jahrhunderten der Sectengeist ein so unduldsames Scepter geführt; daher die schönen Marienlieder, denen nicht unähnlich, die einstens die alte Kirche vor ihrer Bundeslade gesungen, von den Marienrosen Ephrem's des Syrers an, bis zu den schwachen Nachklängen herab, die in einer verkommenen Zeit hie und da eine gottinnige Seele zum Lobe der seligsten Jungfrau singt; daher die Reihe von ebenso heiligen als gelehrten Männern, welche in begeisterten Lobreden einer den andern fast zu überbieten suchte, von Dionysius dem Areopagiten an, bis zu dem h. Alphons Maria von Liguori herab; daher läßt mit der Frau des Phinees sich sagen: „Hinweg ist die Ehre von Israel, wenn die Lade genommen ist", hinweg ist die Ehre einer Kirche, wenn die Arche des neuen Bundes genommen ist. Was ist aus den Secten all' geworden, welche diese heilige Lade hinausgestoßen, die Marienverehrung abgeschafft, sie als Götzendienst verschrieen? Sie haben mit der Mutter auch den Sohn verloren und seine Gottheit geläugnet; und da den Vater nicht hat, wer den Sohn nicht hat, sind sie in das Heidenthum gerathen, dem Naturdienste und Unglauben verfallen. Uns, meine christlichen Zuhörer! sei sie fortwährend, was die Arche dem alten Bunde war, der Stolz und die Ehre des auserwählten Volkes. Und nicht in Freuden bloß wollen wir ihrer gedenken, sondern auch in Leiden; denn sie ist zweitens für uns, was die Arche dem alten Volke war, die Zuflucht in seinen Nöthen.

Als die Israeliten nach jenem vierzigjährigen Aufenthalte in der Wüste, den sie zur Strafe ihres Abfalles zu bestehen gehabt, endlich nach dem gelobten Lande aufbrachen, da hat als erste Noth und Gefahr sich ihnen der Jordan entgegengestellt; und siehe! als die Arche ihm nahe kam, da theilten sich die Fluthen, und sie gingen trockenen Fußes hindurch. Ein Aehnliches begab sich, als die Arche des neuen Bundes erschien. Als Maria empfangen ward, da hat der giftige Strom der Erbsünde stille gestanden, sie ging trockenen Fußes hindurch, sie ward von ihm nicht berührt; und als sie Mutter Gottes geworden und den Heiland der Menschen gebar, da hat der Strom des heidnischen Unglaubens und Lasters stille gestanden, der die ganze alte Welt überfluthete; und wenn seitdem Jemand auf seiner Wanderung nach dem himmlischen Kanaan diese Arche seiner Seele nahe gebracht hat, ein ächter und nicht bloß äußerlicher, ein wahrer und würdiger Verehrer der seligsten Jung-

frau geworden ist, dann hat der Strom unordentlicher Neigungen und Leidenschaften stille gestanden und ist zu seiner Quelle zurückgekehrt; und ich bin fest überzeugt, unser heiliger Vater hat Recht, wenn er in der Dogmatisationsbulle der unbefleckten Empfängniß die Hoffnung ausspricht, es werde noch einmal durch die mächtige Fürsprache Maria's der Strom des Verderbens, der gegenwärtig über alle Länder sich zu ergießen droht, in seinem Laufe gehemmt, wenn die Menschheit wie zu Glaube und Gottesfurcht überhaupt, so besonders auch zu einer wahren und würdigen Marienverehrung zurückkehrte. — Nachdem so in der obigen Weise einmal die Arche sich bewährt, hat das israelitische Volk in den verschiedensten Nöthen zu ihr seine Zuflucht genommen, und ein Gleiches haben bei schweren Verhängnissen die Christen gethan, haben an Maria um ihre Fürsprache zur Abwendung drohender Uebel sich gewendet; ein Gleiches thun auch wir, so oft wir sagen: unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin. Gleichwie nach dem Propheten Daniel das persische Reich seinen besonderen Schutzgeist hatte, die einzelnen Länder ihre Patrone, Gott selbst gewisse Städte Paläftina's als Zufluchtsorte der Bedrängten erklärte, der Erbauer von Rom seine Stadt als ein sicheres Asyl allen Verfolgten öffnete, so hat Christus bei der Gründung seiner Kirche vom Kreuze herab Maria allen Verwaisten als Mutter, allen Betrübten als Tröfterin, den Christen als Helferin gegeben. Die größte Noth ist die Sünde, und deßhalb wurde am Versöhnungstage das Opfer auf dem Deckel der Bundeslade dargebracht. In welch' enger Verbindung steht nun aber zum eigentlichen Versöhnungsopfer Maria? Sie hat uns das Lamm Gottes geboren, das da der Welt Sünden hinwegnimmt; wir rufen tagtäglich zu ihr: bitt' für uns Sünder! wir begrüßen sie ausdrücklich als die „Zuflucht der Sünder." Und wer möchte sie zählen, die Sünder alle, die auf ihre Verwendung hin die Gnade der Buße, Verzeihung und Versöhnung erlangt, von dem Schächer zur Rechten an, dessen Heil die Väter der Fürsprache Maria's zuschreiben, bis zu manchem Jünglinge herab, der nach einem Lasterleben nun in einsamer Stunde vor einem Bildnisse der Madonna kniet? —

Aber nicht bloß Abwendung der Gefahren, auch wirklichen Segen hat die Arche den Juden gebracht: leiblichen Segen dem Obededom etwa, der sie bei ihrem Zuge aus dem Lande der Philister in seinem Hause beherbergte, himmlischen Segen dem jungen Tobias, der bei ihr seinen Glauben gerettet, wo so Viele ihn verloren, der manche Stunde

vor ihr in heiligem Gebete zugebracht, wo die übrigen Jünglinge den Götzen des Landes nachgelaufen. Und, meine christlichen Freunde! wer weiß es nicht, als die Jünglinge und Jungfrauen noch in Marianischen Sodalitäten um die Arche des neuen Bundes sich geschaart, da haben nicht so Viele an Glaube und Tugend Schiffbruch gelitten; und als sie noch im Hause des Obededom eine Herberge gefunden, als die christlichen Familien nicht schlafen gingen, ohne den Rosenkranz gebetet zu haben, da war mehr Wohlstand und Segen und Gedeihen in den Häusern zu finden, als gegenwärtig. — Einer Noth noch können wir gedenken, in der das hebräische Volk die Zuflucht zu seiner Arche genommen, in Kampf- und Kriegesnoth; und in dieser war sie drittens der Schrecken seiner Feinde.

Nur drei Thatsachen seien mir in dieser Beziehung anzuführen und ihre Anwendung auf Maria zu machen erlaubt. Als die Bundeslade einmal in die Gewalt eines feindlichen Volkes kam, und dieses in dem Götzentempel des Dagon sie aufstellte, da fand man den Dagon am andern Morgen umgestürzt und auf seinem Angesichte liegen; und als man ihn wieder aufgestellt und am nächsten Morgen nachgesehen, da war dem Götzenbilde das Haupt abgeschlagen, und der Rumpf lag zertrümmert auf der Erde. Wer erinnert sich nun in Beziehung auf die Arche des neuen Bundes nicht unwillkürlich an jenen Ausspruch Gottes: „Ein Nachkomme des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten", und an jene Bilder, auf denen wir Maria mit der Schlange unter ihren Füßen erblicken? Ja, gleichwie jener Dagon im Götzentempel umstürzte, als die Arche mit ihrem Heiligthum ihm nahe kam, so war die Macht des höllischen Drachen gebrochen, als Maria mit ihrem göttlichen Sohne auf der Welt erschien; so sind, als sie ihn gebar, die Götzenbilder in den heidnischen Tempeln umgestürzt, wie wenigstens die Legende berichtet; so hat bei ihrer Empfängniß die alte Schlange sich gekrümmt; so nehmen wir auch heute noch in Versuchungen und Anfechtungen gegen den Feind unseres Heiles zu dieser Schlangentreterin unsere Zuflucht. — An einem anderen Feinde des jüdischen Volkes hat das Gleiche sich ausgewiesen, an den Philistern nämlich. Wehe uns! so riefen sie, als die Israeliten die heilige Lade in den Kampf geführt; wehe uns! wer wird uns erretten aus der Hand dieser Götter, es sind dieselben, welche einstens Aegypten geschlagen! Und als später die Bundeslade zurückgebracht wurde, da verbreitete sich Todesschrecken über das ganze Land, wurden die Bewohner aller feindlichen Städte, durch

welche sie kam, von einer häßlichen Krankheit befallen. Die Philister des neuen Bundes sind die Häresien, und die Kirche begrüßt in einer Antiphone ihrer heutigen Tageszeiten Maria ausdrücklich als die Vertilgerin der Secten, als die Beschützerin des wahren Glaubens. Und wahrlich, wir sehen das in auffallender Weise oft bestätigt, wir sehen einzelne Völker, welche Maria zur Schutzpatronin ihres Landes gewählt, Polen z. B. und die Urkantone der Schweiz, wie sie bei all' dem Unglück, das sie betroffen, bei all' den Verlusten, selbst dem der Nationalität, welche sie erlitten, unter dem Schutze Maria's doch ein's, das Kleinod des wahren Glaubens, sich gerettet. An einen andern, zeitweiligen Erbfeind des christlichen Namens kann hier noch erinnert werden, an die Saracenen im Mittelalter. Als man die Arche des neuen Bundes in den Kampf geführt, als die Marianischen Bruderschaften gleichmäßig sie um ihren Schutz angerufen, da ward am Rosenkranzfeste die entscheidende Seeschlacht von Lepanto geschlagen und die Macht der Philister gebrochen. Als Gottfried von Bouillon das heilige Land eroberte, ließ er die Arche des neuen Bundes um Jerusalem herumtragen, wie man einstens die des alten um die Mauern Jericho's getragen, ließ an den Samstagen die Marianischen Tageszeiten beten; als Alphons VIII. von Spanien 1212 die Mauren besiegte, ließ er dem Heere das Kreuz und eine Fahne mit dem Bildnisse Maria's und ihres Sohnes vortragen; daß Pelagius I. in dem gleichen Lande die gleichen Feinde schlug, schreibt der gelehrte Cornelius a Lapide der Fürsprache Maria's zu; und der Kirchengeschichtschreiber Nicephorus sagt, daß Narses, der berühmte Feldherr des Kaisers Justinian, welcher Italien von den arianischen Gothen befreite, mehr durch seine Andacht zur seligsten Jungfrau, als durch seine Waffen den Totila geschlagen habe. — Eine Art von Feinden der Bundeslade habe ich nun endlich noch zu nennen, denen sie zum Schrecken gereichte, das war Oza, der mit dem Tode gestraft wurde, als er sie berührte; das waren die 50,000 Bethsamiter, welche sie unehrerbietig angeschaut und mit einer schweren Krankheit geschlagen wurden. Das waren keine Philister, sondern Juden; und wer werden diejenigen sein, die ihnen entsprechen an der Arche des neuen Bundes? Es werden Christen sein, katholische Christen, die sich für ihre Freunde halten, in Wahrheit aber ihre Feinde sind. Es sind jene, welche wie Oza die Worte des Psalmisten vergessen: „So sehr hat Gott seine Wohnstätte geheiligt", und nicht mit tiefer Ehrfurcht und heiliger Scheu dem Geheimniß der Mutter- und Jungfrauschaft Maria's

nahen; wie die Bethsamiter nicht auf die rechte Weise sie verehren, äußerlich bloß sie rühmen und preisen, aber durch ihre Sünden sie beleidigen, ihrem Schutze vertrauen, aber auf vermessene Weise, bei einem unordentlichen Lebenswandel sich für geborgen halten, weil sie Pflegkinder der seligsten Jungfrau sich rühmen, Mitglied irgend einer Marianischen Bruderschaft sind; welche ihre Festtage feiern, aber ihre Tugenden nicht nachahmen. Die wahre Andacht, sagt der h. Augustinus, besteht darin, daß wir der Person nachahmen, die wir verehren; und wie viele, meine Christen! werden diese Probe aushalten? Maria ist so eifrig, müssen wir uns sagen, und ich bin so lau; sie so demüthig und ich so stolz; sie so eingezogen und ich so eitel; sie so freigebig in ihren Wohlthaten gegen mich und ich so sparsam in meinen Dienstleistungen gegen sie; sie so geduldig unter dem Kreuze und ich so ungeduldig bei der geringsten Widerwärtigkeit; sie so sanftmüthig und ich so aufbrausend; und wie sie weiter heißen die Gegensätze, die da sich noch aufzählen ließen. Ja, wir gehören nicht zu ihren Feinden, sorgen wir, daß wir nicht zu ihren falschen Freunden gehören. Sie ist der Stolz unserer Kirche, die Zuflucht in unseren Nöthen, der Schutz wider unsere Feinde, sie sei aber auch das Vorbild unseres Lebens. Folgen wir auf der Wanderung durch die Wüste des Erdenlebens dieser unserer Arche, wie die Israeliten der ihrigen gefolgt, und wir werden, wie sie, ankommen in Kanaan, dem gelobten Lande, in unserem wahren, himmlischen Vaterlande, in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf das Ernte-Dankfest.

„Uebet in der Frömmigkeit die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Gottesliebe.“ 2 Petr. 1, 7.

Dreifach ist das Gebiet, in dem der Mensch lebt: in einer Kirche, in einem Staate, in einer Familie. Dreifach ist deßhalb auch die Frage, die im Laufe der Zeit in den Vordergrund der Geschichte sich drängt, Gefahr droht und gebieterisch einer Lösung harret. Man spricht von einer kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen oder socialen Frage. In bewegten Zeiten, wie die gegenwärtigen, stehen sie alle drei auf der Tagesordnung, ganz besonders aber die letzte, die s. g. sociale Frage.

Die falsche Theorie von der Gleichberechtigung Aller an den zeitlichen Gütern gewinnt in gleicher Progression mit der in reißendem Fortschritt begriffenen Verarmung immer mehr Anhänger; die Verbrechen an dem Eigenthum und oft wenigen Geldes wegen an dem Leben mehren sich in schauderhafter Weise; der Ruf: „Wo werden wir Brod hernehmen für so Viele?“ schlägt in schauerlichen Klängen an das Ohr der Gegenwart; mit banger Besorgniß sieht man dem kommenden Frühjahr entgegen, trotzdem daß die Ernten im Ganzen sehr gesegnete sind. Der Schaden muß also tiefer liegen, und er liegt tiefer. Einiges davon bloßzulegen, und die Mittel der Heilung zu zeigen, überhaupt auch einmal etwas über die vielgenannte sociale Frage von geweihter Stätte herab zu sagen, dürfte das heutige Fest, das Ernte-Dankfest, die passendste Veranlassung bieten. Was ich in dieser Beziehung zu sagen gedenke, will ich an die Frage anschließen: Wie sollen wir mit der dießjährigen Ernte haushalten? Die Antwort darauf gibt der h. Petrus in den Worten unseres Textes:

„Uebet die Frömmigkeit,
in der Frömmigkeit Bruderliebe,
in der Bruderliebe Gottesliebe.“

In der h. Schrift wird ein Vorgang berichtet, der mit der heutigen socialen Weltlage große Aehnlichkeit hat. In der Wüste von Bethsaida ward einmal, wie in der Wüste der heutigen Trostlosigkeit, der Ruf vernommen: „Wo Brod hernehmen für so Viele?“ Zwei Antworten wurden damals darauf gegeben; beide wurden von Christus als falsch erkannt; beide werden auch heute noch gegeben, und beide sind auch heute noch falsch. Der eine Vorschlag ging dahin, die Leute in die benachbarten Dörfer zu schicken, und das ist die Antwort, welche auf die obige Frage viele Reiche geben, es ist das bekannte: „Geh' in Gottes Namen.“ Der andere Vorschlag ging dahin, die zweihundert Denare, welche ein Anwesender hatte, zu nehmen, davon Brod zu kaufen und es auszutheilen, so weit es reichte. Das ist die communistische Ansicht der Sache, den Reichen die zweihundert Denare zu nehmen und sie zu vertheilen; das ist die Antwort, welche, von den falschen Propheten des Socialismus bethört, viele Arme geben. Das erste ist unchristlich, das zweite ungerecht; keines führt zum Ziele. Die Art und Weise, wie der damaligen Noth abgeholfen wurde, ist folgende: Christus hielt sich nicht an die vorhandenen zweihundert Denare, sondern an die, wenn auch wenigen Brode. Hierin liegt die Andeutung, daß man

das Vorhandene, den Ertrag der Ernte, auch wenn er ein geringer ist, mit weiser Sparsamkeit verwenden, ganz besonders aber, daß man nicht mit Geld, sondern mit Brod und Fischlein, mit Naturalien, Almosen geben soll. Denn das Geld ist von der Welt, das Brod ist von Gott; das Geld nährt und kräftigt nicht, hat keine sittlich erhebende Kraft; je mehr es im Preise steigt und verehrt wird, desto gewisser nimmt der Werth der Tugend ab. Nicht das Geld, wohl aber das Brod wird überall, wo christliche Gesinnung noch nicht verschwunden ist, als Gabe Gottes bezeichnet. Christus also nahm, so heißt es dort weiter, das Brod und die Fische, sprach ein Dankgebet, segnete sie und ließ sie dann durch die Apostel austheilen. Hier, meine christlichen Zuhörer! ist es, wo wir dem tiefliegenden Schaden der heutigen Gesellschaft begegnen, wo die Mahnung des Apostelfürsten uns trifft: übet die Frömmigkeit!

Ich verstehe hier unter Frömmigkeit nicht die im gewöhnlichen engeren Sinne des Wortes, sondern christliche Gesinnung überhaupt. Frömmigkeit hat man in der Wüste von Bethsaida geübt, in der Wüste des heutigen Weltlebens wird sie vernachlässigt. Dort sehen wir die Schaaren sich zu Christus hindrängen, hier sehen wir sie von ihm sich entfernen; dort wird zuerst das Reich Gottes gesucht und deßhalb das Uebrige beigegeben, hier wird zuerst nach Speise, Trank und Kleidung, nach dem Reiche Gottes aber zuletzt gefragt und daher beides verloren; dort wird mit Gebet angefangen, hier nicht, und deßhalb ist in allen Gaben kein Segen; dort haben die Armen in Geduld abgewartet, bis an jeden die Reihe kam, heute sehen wir viele Arme nicht mehr um ein Almosen bitten, sondern trotzig es verlangen. Das ist alles eine Umkehr der Dinge, ein Abfall von dem Christenthum, von christlicher Gesinnung und Frömmigkeit, und daher hängt unheilschwanger die sociale Frage über unsern Häuptern. Ja, meine christlichen Freunde! das bedenkliche Ueberhandnehmen des s. g. Pauperismus ist eine Strafe dafür, daß man Gott vergessen; die drückende Noth, unter der so viele Arme seufzen, ist eine Strafe dafür, daß auch sie Gott verlassen, sich nicht mehr als Bettler vor der Thüre des großen Brodvaters betrachten, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht nun auch aus ihren Hütten, wo sie so lange eine Zufluchtsstätte gefunden, vertrieben wird; die drohende Haltung aber, welche viele von ihnen den Reichen gegenüber einnehmen, ist eine Strafe für die glaubens= und religionslose Haltung, welche diese dem Gotte des Himmels gegenüber eingenommen; die Verbrechen am siebenten Gebote

sind die Sühnung für die Vergehen am ersten, zweiten und dritten. Den Glauben an Gott und sein Wort, ruft ein Bußprediger den „armen Reichen" seiner Hauptstadt zu, an seine Erlösung und seine Kirche, an sein Gesetz und sein Gericht, den habt ihr lachend verhöhnt, und gern habt ihr gelesen in Büchern und Zeitungen, in denen er verspottet worden, und habt euch in der Komödie die Hände wund geklatscht, wenn es über Religion und Ritus, über Kirche und Sacramente in scharfen Liedern hergegangen. In diesen Tempeln moderner Heiligkeit habt ihr den Ehebruch gesegnet, jede Auctorität mit Füßen getreten, viele Laster verklärt und verherrlicht, oder doch nur als gemein unschädliche Lächerlichkeiten und Schwachheiten dargestellt; nur ein Laster habt ihr auch auf der Bühne stets bestraft und nicht geduldet, den Raub und Diebstahl des Metalls, der Erde, des Besitzes. Es wird die Zeit kommen, wo die Proletarier auch hieran sich nicht mehr kehren werden. Man hat ihnen durch das Beispiel des Unglaubens die Religion genommen, und des kostbarsten geistigen Eigenthumes, der Hoffnung auf Gott und seine Gerechtigkeit, auf das Gericht und den Himmel, sie beraubt; man wird vergebens verlangen, daß sie das materielle Eigenthum uns lassen, vergebens gegen den daherbrausenden Strom sich kehren, dem man das Bett gegraben, gegen die prasselnde Flamme, die man genährt, gegen den fallenden Stein, den man von seinen Banden losgelöst. Denn die zehn Gebote bilden ein Ganzes, neun hat man verachtet, wie wird man das zehnte den Armen vorschreiben wollen? Wenn ihr lüstern verlangt des Nächsten Weib, warum sollen die Armen nicht auch lüstern verlangen des Nächsten Gut? Wenn es keinen heiligen Gott gibt, dann gibt es auch kein heiliges Eigenthum; der Glaube an den Besitz ist so gut ein Glaube, der verläugnet werden kann, als der Glaube an Gott den Schöpfer, Erlöser, Heiliger und Richter der Menschheit. Der Letztere ist verläugnet worden, warum sollte es nicht auch der Erstere werden? Man wird wieder zum Glauben an das erste Gebot kommen, wenn auch das letzte nicht mehr gehalten wird; man wird das letzte verhindern, wenn man wieder zu dem ersten zurückkehrt, und daher denn die dringende Mahnung unserer Texteswort: übet die Frömmigkeit! Zu dieser Frömmigkeit gehört denn auch die Mildthätigkeit, und daher die weitere Mahnung des Apostels: übet in der Frömmigkeit die Bruderliebe!

Gedenken wir noch einmal unseres Vorganges in der Wüste von Bethsaida, so sehen wir hier die Bruderliebe an jenem Knaben, der,

nicht ängstlich besorgt um das eigene Auskommen, wie jetzt so Viele bei dem etwas gesteigerten Preise der Lebensmittel, auf das Bereitwilligste seine wenigen Brode und Fischlein zur allgemeinen Verfügung stellt. Ich will nun nicht eine Strafpredigt gegen jenes entgegengesetzte, heillose Uebel halten, das gegenwärtig am Körper der Gesellschaft zehrt, die Wucherer nämlich, welche von einem Ende Europa's bis zum andern sich die Hände bieten, um auf Kosten der Armen und Bürger sich zu erheben, welche über die Kräfte der Staaten gebieten, die Quellen des Wohlstandes nach Gefallen öffnen und schließen und mit kosmopolitischer Freisinnigkeit und Unbefangenheit Armeen und Flotten, Macht und Einfluß an den Meistbietenden oder Wenigstnehmenden verhandeln können. Es ist dieses Uebel in seiner Verderblichkeit zu klar erkannt, als daß ich diese zu zeigen, bei uns allen zu sehr ein Gegenstand des Abscheues, als daß ich diesen erst zu erwecken nöthig hätte. Ich will auch die Pflichtmäßigkeit der Bruderliebe nicht des Weiteren zu beweisen versuchen, weil ich bei dem rühmlichst bekannten Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt meine Zuhörer durch eine weitläufige derartige Erörterung zu beleidigen fürchten müßte. Ich will im Vorübergehen nur eines Umstandes, oder Mißstandes vielmehr, gedenken, wonach man das Almosen nach politischer Parteiansicht vertheilt, welche nur „unsere Leute" berücksichtigt, um noch Einiges über die dritte Mahnung unserer Texteswortе sagen zu können: übet in der Bruderliebe die Gottesliebe.

Zu Brodaustheilern hatte hier Christus die Apostel gemacht, und diesem Vorgange entsprechend ist früher das Almosen immer durch kirchliche Hände gegangen. Die Armenanstalten waren die Klöster oder ähnliche kirchliche Vereine. In den großen Weltbedrängnissen aller Jahrhunderte sind aus der Kirche solche Helferordnungen hervorgetreten, welche die Quellen der Barmherzigkeit in fließende Brunnen gefaßt, und um Gotteswillen der Menschheit in der Wüste der Noth den Trunk Wasser verabreicht, dem der Herr seinen Lohn versprochen. Das Almosengeben ist aus der Gottesliebe hervorgegangen, war von Gottesliebe getragen und begleitet, und deßhalb hat ihm der Segen nicht gefehlt; und mag man von diesen kirchlichen Anstalten eine Ansicht haben, welche man will, soviel lehrt eine Vergleichung mit den heutigen, daß bei kleineren Mitteln größere Erfolge erzielt wurden. Auf manchen Punkten der Erde bestehen sie bis zur Stunde noch fort, auf sehr vielen aber sind sie zerstört, und „starret die Zeit nun hohläugig mit Armensünderbetrachtungen

in die leeren Fenster der verwüsteten Gebäude, die kein Obdach, keine Herberge, keine liebende Pflege, kein Almosen mehr spenden"; wiederum auf sehr vielen, und das ist ein tröstliches Zeichen, werden sie, wenn auch in andern Formen, wiederhergestellt, sehen wir die Zeit zur Einsicht kommen, daß nur auf religiösen Vereinen der Wiederschein des Himmels ruht, daß das Brodaustheilen eine kirchliche Weihe haben, daß in der Bruderliebe die Gottesliebe und umgekehrt geübt werden muß. — Aber nicht nur das Almosengeben muß aus Gottesliebe hervorgegangen, von ihr begleitet und getragen sein, sondern auch in dem Almosenempfangenden muß sie geweckt, genährt und befördert werden; denn ich habe das schon einmal angedeutet und muß es hier wiederholen, denn das ist eine der tiefsten Calamitäten der Zeit, daß auch von den Armen die Gottesfurcht gewichen ist. An sie ist in unseren Tagen der Versucher herangeschritten, hat sie auf einen hohen Berg geführt und ihnen die Reichthümer dieser Welt gezeigt, und sie sind lüstern geworden darnach. Er hat zu ihnen gesprochen: das Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, mich anbetest und dem Communismus huldigest. Und Viele sind niedergefallen und haben ihm gehuldigt; sie sind unzufrieden mit ihrem Schicksale und bereit, von den gezeigten Herrlichkeiten Besitz zu ergreifen; auch sie haben das christliche Wort Entsagung vergessen, verstehen unter Brod gar vielerlei, sind genußsüchtig geworden, und deßhalb kann das Almosen nichts helfen, auch wenn es tausendfach sich mehrt, weil die Bedürfnisse zum Zehntausendfachen sich gesteigert. Da muß die Gottesliebe schwinden und die gottlose Lehre der Socialisten Eingang gewinnen. Diese Lehre wird von den Reichen gefürchtet; daher geben sie das Almosen oft nur aus Furcht, und daher ist kein Segen darin. So ruft ein Mißverhältniß das andere hervor, so ist die christliche Ordnung der Dinge verrückt, das Verhältniß zwischen Besitzenden und Besitzlosen gestört, die „sociale Frage" eine drohende und ungelöste. Daß nicht Verfassungsparagraphen sie lösen, daß nicht der Staat die Betrübten trösten, die Thränen der Armen trocknen, daß hier nur die Religion, die Rückkehr zu christlicher Gesinnung bei den Brodgebenden wie Brodempfangenden helfen kann, das wird auch aus den wenigen Andeutungen uns klar geworden sein. Beachten wir daher heute, meine christlichen Zuhörer! die Mahnung unseres Apostelfürsten: übet die Frömmigkeit, in der Frömmigkeit Bruderliebe, in der Bruderliebe Gottesliebe! Diese christlichen Grundsätze müssen wieder als Samenkörner in die Herzen der Menschen gesenkt werden,

Wurzel fassen, aufgehen und Früchte bringen, und das Unkraut verdrängen, das gegenwärtig die Welt, den Acker Gottes, zu überwuchern droht. Dann wird, wann der Herr in der nächsten Katastrophe wieder einmal mit der Wurfschaufel kommt, die Ernte sich besser gestalten. Was wir seit einer Reihe von Jahren in der europäischen Menschheit sich begeben sehen, ist nur die Ernte früherer Aussaat. Man hat in den Staaten Wind gesäet und, wie die Schrift sagt, Sturm geerntet; man hat in der Kirche frivole Gleichgültigkeit gesäet, und gottlosen Unglauben geerntet; man hat in den Familien auf das Fleisch gesäet, und konnte nicht die Werke des Geistes ernten; man hat in den Völkerfamilien Zwietracht gesäet, und der Tod hat auf den Schlachtfeldern und in den Straßen der Städte blutige Erntefeste gefeiert. Wir müssen den Samen des göttlichen Wortes wieder aufnehmen und die christlichen Früchte bringen lassen; der Geist des Evangeliums, der da die Reichen Freigebigkeit, die Armen Genügsamkeit, alle aber Frömmigkeit lehrt, muß wieder unsere gesellschaftlichen Verhältnisse durchdringen, sollen sie besser werden. Fangen daher wir wenigstens, meine christlichen Freunde! und zwar heute damit an. Senken wir die fromme Entschließung, den heiligen Vorsatz: in der Frömmigkeit die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Gottesliebe üben zu wollen, als Samenkorn tief in unsere Herzen ein, machen wir das irdische Erntefest zu einem himmlischen Saatfest, dann werden wir unter dem Thau der göttlichen Gnade, dem Sonnenschein der Barmherzigkeit selbst als Weizen heranreifen und werden, wenn der Herr mit seinen Schnittern, den Engeln, kommt, um den Weizen von der Spreu zu sondern, wie heute ein irdisches, so dann ein himmlisches Ernte-Dankfest feiern in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf Weihnachten.

„Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt."
Jes. 9, 6.

Es ist eine geheimnißvolle Zeit, die Zeit der Sonnenwende, oder des Sonnenstillstandes. Zweimal im Jahre tritt sie ein, am 21. Juli und am 21. December. Im Sommer jedoch achtet man weniger darauf, der Tag zerstreut durch sein Gewühl und Geräusch, beschäftigt die Sinne

durch die Menge der erleuchteten Gegenstände. Anders ist es im Winter. Da ist der Mensch mehr nach innen gekehrt, ahnt und fühlt tiefer; und da fühlt denn jetzt ein Jeder, daß in der Natur etwas vorgegangen, daß ein Kampf begonnen: es ist der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß. Zwar merkt man noch nicht viel von dem Siege, noch zwölf Tage ungefähr dauert der Kampf; aber der Stillstand, der Umstand, daß die Tage nicht mehr kürzer werden, beweist den Sieg des Lichtes, und daher die heimliche Freude, die jetzt des Menschen sich bemächtigt, die freudige Hoffnung auf den kommenden Frühling. Daher war schon den Heiden die Wintersonnenwende ein hohes Freudenfest, es war die Geburt des Jahressonnengottes, die sie gefeiert; daher haben die Römer in dieser Zeit ihre berühmten Saturnalien gehalten, wo alle Sclaven frei wurden.

Und wie alljährlich in der physischen Weltordnung, so trat vor 1858 Jahren in der moralischen die große Wintersonnenwende ein. Als die Nacht des alten Un- und Aberglaubens bis zur Unerträglichkeit finster und lang geworden, die Sehnsucht nach Tageshelle auf's Höchste gestiegen, da ward das Licht geboren, von dem das heutige Evangelium sagt, daß es fortan leuchten solle einem Jeden, der in diese Welt kommt; und daher das freudige Zucken, welches damals durch alle Nerven und Muskeln der Menschheit ging; daher das Staunen, welches Himmel und Erde in jener denkwürdigsten aller Nächte bekundete. Und wie damals, so alljährlich wenn diese Feier sich wiederholt, wenn die Natur die Geburt der neuen Jahressonne, die Christenheit den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit feiert, am Weihnachtsfeste. Wie ein freundlicher Stern in die winterliche Decembernacht, so schimmert es, das Lieblichste von allen, immer wieder in die Nacht des Erdenlebens hinein. Wie Harfenklänge aus dem jenseitigen Heimathlande tönt das „Friede den Menschen auf Erden" in die Trommelwirbel einer friedelosen Zeit, alle Tempel hallen wieder von ihm, soweit die christliche Zunge klingt. Und die Freude läßt sich nicht in die Räume des Gotteshauses einschließen, sie dringt, wie bei keinem andern Feste, hinaus in das Leben, wovon ein Jeder dieser Tage sich überzeugen konnte, der das Drängen und Treiben in unsern Straßen und Läden auch nur oberflächlich sich angesehen. Eine der gewöhnlichsten Arten, wie diese Weihnachtsfreude in das Leben tritt, sind die Christgeschenke; ein schöner Gebrauch, wodurch die Menschen bezeugen, daß sie durch die Geburt Christi Freunde und Brüder geworden. Und Weihnachten ist in der That das Fest der

Christgeschenke: da ist es ein großes Geschenk zuerst, welches Gott heute den Menschen macht, welches in grauer Vorzeit schon der heilige Seher in den Worten unseres Textes geschildert: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt"; da ist es ein überaus werthvolles Christgeschenk, welches dieses Kind heute seinen Brüdern vom Himmel mitgebracht, es ist die durch die Sünde einst verlorne Kindschaft Gottes; und da ist es denn billig, daß auch wir dem Kinde ein Christgeschenk geben: das ist, da es keine Herberge gefunden, wie das Evangelium erzählt, unser Herz zur Wohnung.

Das sind die drei Christgeschenke, welche heute gegeben und genommen werden; und eine kurze Betrachtung derselben sei das Christgeschenk, welches ich heute meinen christlichen Zuhörern weihe, sei die Weihnachtsgabe, die ich vor die Krippe meines Heilandes niederlege, hoffend, daß er die schwachen Worte, die in aller Demuth sein unwürdiger Diener zum Preise seiner heiligen Kindheit sagt, nicht verschmähen werde.

Wir betrachten also das Christgeschenk, welches heute
Gott den Menschen,
der Sohn Gottes seinen Brüdern, und
diese dem neugebornen Kinde machen.

In das festliche Gloria himmlischer Heerschaaren tönt wie Eulengekrächze aus verfallenem Gemäuer, wie Unkengeheul aus dem Sumpfe verfaulter Zustände das Wort der Christusläugnung, die Rede: ein Gott als unmündiges Kind in der Krippe eines Stalles, das ist ein Unding, das ist nicht der Gott, den ich anbeten kann; eine ewige Weisheit, welche stumm in der Behausung unvernünftiger Thiere weilt, das ist nicht der Lehrer, vor dem die hochgeistige menschliche Vernunft sich beugen, das ist nicht der Messias, der uns helfen kann, da müssen wir auf einen andern warten. Wohl sprechen wir nicht also, aber wir hören so sprechen; wohl ist uns noch Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, aber wir können durch das ewige Gerede derer, die sich für Weise ausgeben, in diesem Glauben wankend werden; und wenn auch das nicht, dann muß er doch immer fester, immer inniger, immer lebendiger werden. Laßt daher heute vor allem in dem Glauben uns befestigen, daß der Sohn, der uns geschenkt wird, der Sohn Gottes ist; laßt uns sehen, wie gerade seine tiefe Erniedrigung, die auch die Knechtsgestalt eines unmündigen Kindes nicht verschmähte, ein Zeichen seiner göttlichen Größe ist, wie gerade das, was in dem Stalle zu Beth-

lehem vorgeht, uns die Gottheit Christi beweist. Es wird sich das uns ergeben, wenn wir auch nur flüchtig der Umstände gedenken, welche dieser Geburt vorausgegangen, sie begleitet, ihr nachgefolgt.

Wenn nicht weniger als vierzig Jahrhunderte erforderlich waren, die Welt auf die Geburt eines Kindes vorzubereiten, dann kann dieses Kind doch nur ein außergewöhnliches, dann muß es ein göttliches gewesen sein. Und viertausend Jahre sind in der That damit beschäftigt, es zur Welt zu gebären. Von der dunklen Hinweisung auf dasselbe in dem Paradiese, bis zur letzten Weissagung des letzten Propheten, der es in dem Tempel auf seine Arme nahm, spricht Alles von ihm, sehnt sich Alles nach ihm, war es die einzige Hoffnung der gefallenen Menschheit, der Trost des auserwählten Volkes, der Glaubensgegenstand der Patriarchen, die Sehnsucht der Propheten, der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Denn nur deßhalb haben Reiche sich erhoben und sind wieder verschwunden, um das neue Gottesreich vorzubereiten; nur deßhalb wurden die Völker unter die Scepter der assyrischen, babylonischen und macedonischen Universalmonarchie gesammelt, wurden diese Scepter dann zersplittert und sind an den eisernen von Rom übergegangen, um von diesem an den Friedensfürsten von Bethlehem übergehen zu können. Alles, was die Propheten von seiner Geburt vorausgesagt, ist heute in Erfüllung gegangen; folglich sind ihre Weissagungen wahr, folglich sind auch diejenigen wahr, welche den Messias als den Sohn Gottes verkünden, etwa wenn Jesaias sagt: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen.“ Und wenn wir die Umstände betrachten, welche die Geburt begleiteten, so würde es zum Beweise der Gottheit Christi hinreichen, auf die außerordentlichen hinzuweisen, womit der Himmel sie verherrlichte; allein ich suche den Beweis gerade in der Armuth und Dürftigkeit, welche sie umgibt. Da sehe ich, daß Christus nicht ein Gott der äußeren Sinne ist, sondern derjenige, von dem die Schrift sagt: „Meines Herzens Gott bist du“; daß er nicht der äußeren Pracht und Herrlichkeit bedarf, womit wir unserem Elende aufzuhelfen suchen; der goldnen Lappen und Fetzen nicht, womit wir nur unsere Blöße bedecken, sondern daß er der Gott ist, von dem der Psalmist gesungen: „Du bist wahrhaftig mein Gott und meiner Güter bedarfst du nicht“; gerade deßwegen erblicke ich hier göttliche Majestät, weil ich keine menschliche gewahre, offenbart sich mir um so mehr göttliche Größe, je mehr sie sich zu verbergen scheint; das ist der Charakter des Göttlichen, daß aus den unscheinbarsten Ursachen die großartigsten Wirkungen hervorgehen. Und

welches sind die Wirkungen, die das Ereigniß von Bethlehem gehabt? Ein Kind wird in einem Stalle geboren, und es zittert Herodes auf dem Throne, es erschrickt Jerusalem, es wanken die Mosesstühle der Schriftgelehrten, es ist die Synagoge in Bestürzung. Das Kind wird zum zwölfjährigen Knaben, und sein Glanz blendet alle Anwesenden, seine kindlichen Fragen setzen die ergrauten Weisheitslehrer von Israel in Staunen. Der Knabe wird zum Manne, und von Galiläa bis nach Jerusalem hinauf hallt der Ruf an allen Bergen wieder: „Das ist wahrhaftig der große Prophet, der in diese Welt kommen soll.“ Der Mann stirbt, und Felsen zerspringt das steinerne Herz, die Sonne verhüllt ihr Angesicht, die Erde zittert. Er steht auf, sendet zwölf arme Fischer aus, und die Welt huldigt dem an einem Henkerpfahle Gestorbenen, dem in einem Stalle Geborenen; die Krippe wird zum Throne, von dem ein neues Gesetz der Entsagung und Selbstverläugnung ausgeht, und die Gewaltigen der Erde beugen sich vor ihm; der Stall wird zur neuen Weisheitsschule und die Academie verödet, die Hörsäle der Weltweisen stehen leer; der Geburtstag des Kindes kehrt alljährlich wieder, und Millionen liegen vor ihm auf den Knieen und beten es an. Diese Wirkungen erkläre mir Einer ohne die Annahme der Gottheit! Es ist nicht möglich. Fest, unerschütterlich fest steht daher bei uns der Glaube: das Kind, das heute uns geboren, der Sohn, der heute uns geschenkt ward, es ist der Sohn Gottes, und kein wahnwitziger Unglaube soll diese Ueberzeugung uns rauben! Das ist das große Christgeschenk, welches heute der allmächtige Gott den Menschen gemacht. Und wozu hat er es gemacht, hat er seinen Sohn uns geschenkt? Um uns zu erlösen, um die verlorene Kindschaft uns wieder zu verschaffen, — und das ist das Christgeschenk, welches heute das Kind von Bethlehem uns vom Himmel gebracht.

Es ist eine bedeutsame Erscheinung, daß sich in der alten Welt, dem Juden- wie Heidenthum, die Symbolik des Kindlichen nicht findet; daß zarte Aeußerungen göttlicher Liebe für die Kinder, wie sie das Evangelium von Christus erzählt, als die Mütter ihre Kinder ihm zum Segnen gebracht, hier nicht berichtet werden; daß man, zumal im Heidenthum, keine väterliche Vorsehung, sondern nur ein eisernes Schicksal, Fatum, kannte; daß die Sclaverei so allgemein war, die Menschen der Gottheit gegenüber nur von Furcht und nichts von Liebe wußten. Der Grund von diesen und ähnlichen Erscheinungen ist das dunkle Bewußtsein von dem gestörten Verhältniß zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und

den Menschen, das Bewußtsein von der verlorenen Kindschaft. Das ist der Schmerz, der durch die vorchristlichen Zeiten gellt, das der Inbegriff des Jammers, der Gegenstand der Sehnsucht, welche zur Zeit des Jesaias so groß war, daß man den Himmel anrief, er möge den Gerechten herabthauen, und die Wolken beschwor, daß sie ihn regneten. Diese verlorene Kindschaft den Menschen wiederzubringen, ist der Zweck der Erlösung, der Menschwerdung Gottes. Wie passend ist es daher, daß gerade der Sohn Gottes es gethan; wie sinnreich ist es, daß er nicht etwa mit einem vollständig ausgebildeten Leib, sondern als Kind auf die Erde kam. „Welch' Geheimniß ist ein Kind", singt daher der christliche Dichter euerer Vaterstadt, „Gott ist auch ein Kind gewesen; weil wir Gottes Kinder sind, kam ein Kind uns zu erlösen." Erwarteten ja selbst die Heiden von einem Kinde, und zwar von dem Sohne einer Jungfrau, die Wiederkehr der Saturnischen Reiche, und ruft daher der römische Dichter die Beschützerin der Mütter an, bei der Geburt desselben behülflich zu sein. Heute nun hat das Kind diese Kindschaft uns gebracht; denn, sagt das heutige Festevangelium, „er gab allen, die an seinen Namen glauben, das Recht, Kinder Gottes zu werden", und das ist unsere Weihnachtsfreude. An ihr hat selbst die Natur einst Theil genommen: ein neuer glänzender Stern unterbricht die gewöhnliche Ordnung der Sterne und leuchtet den Weisen zur Krippe; die Luft hallt wieder von dem Freudengesang himmlischer Heerschaaren; nicht nur die überraschten Hirten, auch die Elemente horchen staunend auf die Freudenbotschaft, die Erde bebt vor Freude, wie sie bei dem Tode Jesu vor Trauer gebebt; Streitenden erstarrte der Arm in der Luft, erzählt ein apokryphisches Evangelium; springende Schafe standen stille, Vögel hielten im Fluge an, das Wasser, so geht noch jetzt die Rede im Munde des Volkes, ward in Wein verwandelt, Bäume fingen an zu blühen und Früchte zu tragen; eine Sage, mit der das Aufrichten von Christbäumen, das Schmücken der grünen Tannenzweige mit goldenen Aepfeln im Zusammenhange steht. Durch Alles das, mag es nun der Geschichte oder Legende angehören, ist die Freude der Natur über das Christgeschenk des Himmels ausgedrückt. Mit der Natur haben die Menschen sich gefreut; von Adam in der Vorhölle singt ein spanischer Dichter: „Kaum vor Freude er sich faßt, bald zu diesem, bald zu jenem läuft und rennt er voller Hast"; die Hirten auf dem Felde, die h. Jungfrau und der Nährvater Joseph, Zacharias und Elisabeth, Simeon und Anna, alle verkünden die große Weihnachtsgabe, alle sonnen sich im Strahle

des neuen Heiles, alle brechen in Jubelhymnen aus, welche durch die Jahrhunderte fortgetönt. Immer wieder fühlen die Völker an diesem Tage von neuer Begeisterung sich belebt, nirgends erscheint ihnen die Religion lieblicher, als an der Krippe. Hier hat die christliche Kunst ihr Ideal gefunden, hier fließt die Quelle, aus der heilige Sänger Begeisterung geschöpft und die lieblich schönen Weihnachtslieder gesungen, von dem Kirchenliede des Cölius Sedulius im Anfang des fünften Jahrhunderts an bis zu den Wiegenliedern der Mutter Gottes, welche fromme Sänger in unsern Tagen gedichtet. Hier hat die Malerei himmlische Schattenrisse und die christliche Musik vollendete Harmonie gefunden, denn hier löst sich die große Dissonanz der Schuld, der Mißton der Sünde, und kam deßhalb Christus unter dem Chorgesang der Engel zu uns, hat unsere Religion so recht eigentlich einen musikalischen Anfang. Hier, meine christlichen Freunde! haben aber auch heilige Seelen die himmlische Kunst der Liebe gelernt: ein h. Hieronymus hat sich in die Grotte von Bethlehem zurückgezogen, und die Betrachtung der Kindheit Jesu, gesteht er selbst, habe ihn erst recht seinen Heiland lieben gelernt; eine h. Paula, aus dem berühmten Geschlechte des Scipio Africanus, ist ihm gefolgt, ein Eustachius und Marcella; und sie alle rufen aus: hier haben wir Den gefunden, den unsere Seele gesucht; ein h. Bernhard hat bei der Betrachtung des Jesukindes die Psalmesworte: „Groß bist du, o Gott! und würdig ohne Ende gelobt zu werden", umzuwandeln gewagt und ausgerufen: „Klein bist du, o Gott! und würdig, ohne Ende geliebt zu werden." Hier hat mancher seine Armuth lieben gelernt; die Hartherzigkeit der Menschen hatte ihn bitter gekränkt, bei seinem Heiland aber, der schon als Kind von den Thüren Bethlehems fortgewiesen ward, bei seinem Gotte, für den die Sonne keinen wärmenden Strahl hatte, der er doch das Licht gegeben, und die Erde, die er bekleidet, keine schützende Decke, da fand er sich getröstet. Und mancher Kummergebeugte und Grambelastete hat hier die Nachfolge Christi begriffen; die Lehre vom Kreuztragen hat ihm nicht eingeleuchtet, aber in den Schooß eines Gottes, der kindliche Thränen vergießt, hat er die seinigen ausgeschüttet und ist ihm nachgefolgt. Hier an der Krippe fällt selbst in manches umnachtete Herz ein Hoffnungsstrahl von Weihnachtsfreude, denn es gehen an diesem Tage Leute in die Kirche, die es sonst das ganze Jahr nicht thun; ja, meine christlichen Zuhörer! heute bedauert selbst mancher Ungläubige, daß er nicht mehr kindlich glauben, nicht mehr kindlich sich freuen kann an der Wiege des Jesukindes. O

glückselige Zeit, wo auch wir so kindlich auf Weihnachten uns gefreut; o glücklich, wer diesen kindlichen Glauben in unsern bösen Tagen sich gerettet! — Kehren wir zu ihm wieder zurück, denn „sprach das Wort doch selbst die Worte: die nicht wie die Kinder sind, geh'n nicht ein zur Himmelspforte." Lernen wir es schätzen, das Christgeschenk der Kindschaft Gottes, in dem wir zu Gott wieder Abba, Vater, rufen dürfen, durch das wir, weil Kinder, auch Erben des Himmels geworden sind, wie die Schrift sagt; und haben wir kindlich glauben gelernt, werden wir kindlich lieben von selber lernen, und in dieser Liebe dem Heiland unser Herz zum Christgeschenke weihen.

Wir haben heute Morgen die Glocken, diese Boten der Christnacht, in freudigem Wellenschlage das Ereigniß von Bethlehem uns verkünden gehört, und sind ihrem Rufe gefolgt; Groß und Klein, Jung und Alt, es eilte zur Kirche, deren Räume von zahllosen Lichtern erhellt waren, die Bänke füllten sich, die Christen standen bei der Krippe, die Sünder bei den Beichtstühlen, der Priester am Altare, den Lobgesang der Engel anzustimmen, und tausend Kehlen waren bereit, in ihn einzufallen; wir haben das göttliche Kind angebetet im Glauben und freudig für das Christgeschenk ihm gedankt; wir haben Alles gethan, es würdig zu empfangen; aber eins, meine christlichen Freunde! haben wir vielleicht nicht gethan, wir haben dem Herberglosen keine Wohnung angeboten; es klagt der Liebesjünger noch heute: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen"; es haben die Worte des Evangeliums: „Sie hatten keine Herberge", ihre Geltung noch immer nicht verloren. Und das ist denn zunächst das Christgeschenk, welches wir dem Kinde geben sollen, unser Herz zur Wohnung. Und fragen wir nach der Beschaffenheit derselben, so verlangt es keine bessere, als es selbst sich gewählt, die Krippe des Stalles von Bethlehem. Es ist jene Felsengrotte, zweihundert Schritte etwa von dem Städtchen entfernt auf dem Felde, wie schon die Braut im hohen Liede ruft: „Komme, mein Geliebter, laß uns hinausgehen auf das Feld und auf den Dörfern weilen." Es waren nicht die volksbewegten Straßen einer Hauptstadt, in denen Christus wohnen wollte; es ist nicht das Herz, in dem weltliches Gedränge und Getriebe herrscht, in dem irdische Strebungen, Wünsche und Begehrungen, wie Wanderer auf einer staubigen Heerstraße, sich hin- und herbewegen, in dem er wohnen will. Es war nicht ein prächtiges Kriegszelt, das da auf dem Felde aufgeschlagen war, denn Christus war gekommen, den Frieden zu bringen: so wohnt er auch jetzt noch in dem

Herzen nicht, wo Streitsucht, Zorn und Haß, in dem Hause nicht, wo Krieg ist, wo von Morgen bis Abend nichts als Fluchen, Zanken und Schelten gehört wird; wohl aber da, wo der Hausherr ein gerechter Joseph, die Hausfrau eine fromme Maria, die Kinder gehorsame Christkinder, die Untergebenen und Dienstboten demüthige Hirten sind. Und nicht allerlei eitles Schaugepränge darfst du in dieser Herberge aufstellen, nicht Bilder in ihr aufhängen, bei deren Anblick der Heiland umkehren müßte, wie Ludwig XIII. von Frankreich, als er von einem Edelmanne zum Essen eingeladen ward: „Führe mich an einen Ort, wo ich auch die Augen aufschlagen kann", sprach er und ging zur andern Thüre wieder hinaus; es waren nämlich allerlei unzüchtige Bilder in dem Zimmer aufgehängt. So kann das Jesukind in manche Seele nicht einkehren, weil darin Bilder hängen, Vorstellungen, Empfindungen und Erinnerungen haften, bei deren Anblick es die Augen niederschlagen müßte. Und wenn wir weiter uns umsehen, dann gewahren wir das Kind in dürftigen Windeln, zitternd vor nächtlichem Froste. Kalt muß es sein um das Herz, erkaltet nämlich die Leidenschaften, wenn das heilige Feuer der Liebe in ihm brennen soll; nicht darf das Feuer sündhafter Lüste brennen, nicht die Flamme des Zornes bei jedem beleidigenden Worte in lichterloher Flamme auflodern; nicht auf dem Polster der Weichlichkeit, sondern in den Windeln der Entsagung und Selbstverläugnung kann das Kleinod kindlicher Unschuld und Reinheit gedeihen; nicht mit seidenen Schnüren und Rosengewinden der Sinnlichkeit und Ueppigkeit darf es umwunden sein, das sind Stricke, von denen es mit dem Psalmisten klagen müßte: „Die Banden der Sünder haben mich umfangen"; Stricke, an denen mancher vielleicht in diesen Feiertagen windet, um eine Unschuld zum Falle zu bringen, um einem Jesukinde Athem und Leben zu nehmen.

So und ähnlich ist die Herberge beschaffen, in der Jesus wohnen will; sehen wir uns also um in dem Stalle und wir werden das Entsprechende für unser Herz sehr leicht finden; pilgern wir zu diesem Zwecke jetzt in diesen Tagen recht oft nach Bethlehem, um in heiliger Betrachtung die Wohnung unseres Gastes uns anzusehen, die unsrige darnach einzurichten. Es ist ja so einladend dorthin, so gar nichts, was uns abschrecken, was uns blenden könnte. Wenn die Sonne in ihrer Mittagshöhe steht, dann allerdings blendet sie, dann sucht man den Schatten; aber wenn sie am Morgen mit mildem Glanz den Saum des Himmels vergoldet, hinter schimmernden Wolken in tausend bunten

Farben strahlt, dann gießt sie lieblichen Zauber aus; und so die Gnadensonne, welche hinter dem Hügel von Rama jetzt aufgegangen. Im Lichtglanze der Verklärung, wie auf Tabor's Höhen, unter Blitzesleuchten, wie auf Sinai's Felsen, würde Gott auch uns erschrecken, in dem Kinde aber, sagt der Apostel, ist uns seine Güte und Menschenfreundlichkeit erschienen. Einem Kinde können wir ja die Liebe nicht versagen, wir werden sie auch dem göttlichen nicht versagen. Die mahnenden, warnenden, strafenden Hände des Heilandes haben wir vielleicht zurückgewiesen, selbst in die Arme, die er vom Kreuze herab nach uns ausgestreckt, haben wir uns nicht einschließen lassen; die kindlichen aber, die er uns im Stalle zu Bethlehem reicht, werden wir nicht zurückweisen können. Die Thore unseres Herzens haben wir ihm, wie die Bewohner jenes samaritischen Fleckens, vielleicht verschlossen, als er seine Apostel um eine Nachtherberge geschickt, als er durch die Diener seiner Kirche uns um Aufnahme bat; aber das Kind von der Thüre wegweisen, wie die Bewohner von Bethlehem, das, meine Christen! werden wir nicht vermögen. Nein, o himmlisches Kind! nicht länger sollst du in Nacht und Kälte umherirren, nicht länger vor der Thüre unseres Herzens um Einlaß bitten, wir bieten es dir heute als Herberge an, schlecht und recht, wie es eben ist. Wir wissen, es ist noch keine deiner würdige Wohnung, es ist noch viel Schmutz der alten Sünde, noch viel Anhänglichkeit an die liebgewonnene sündhafte Gewohnheit, noch viel zu viel irdische Liebe darin; aber das wissen wir auch, es ist heute unser fester Entschluß, diese Wohnung immer mehr zu reinigen, sie deiner immer würdiger zu machen! Wenden wir uns, meine christlichen Freunde! bei diesem Geschäfte an diejenige, welche am besten weiß, was für eine Wohnung sich für Christo ziemt, welche die erste ihm bereitet, an seine und an unsere Mutter, an Maria. Unter ihrer Beihülfe werden wir ihm eine würdige Herberge bereiten, und unter ihrer Fürsprache wird er dann auch uns eine Herberge anweisen, da nämlich, wo der Wohnungen viele sind, in dem großen Vaterhause, in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf das Fest des h. Stephanus.

„Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen, einige von ihnen werdet ihr geißeln in euern Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen.“ Matth. 23, 34.

Daß die Kirche das gestrige Fest so feierlich begangen, das ist begreiflich; daß sie aber das heutige mit fast gleicher Pracht begeht, ist weniger erklärlich, überhaupt nicht recht abzusehen, wie diese beiden Feste, ein Geburts= und ein Sterbetag, nebeneinander kommen. Oder soll das etwa der Frieden sein, den gestern die Engel auf den Auen Bethlehems verkündeten, daß man gesteinigt wird? Wie passen diese Lobgesänge himmlischer Heerschaaren auf den Fluren der Davidsstadt zu dem Rabengekrächze teuflischer Steiniger im Thale des Baches Cedron? Soll der erste Strahl der aufgehenden Gerechtigkeitssonne, der dort hinter dem Hügel von Rama hervorgekommen, auch schon dunkelroth gefärbt, im blutigen Wiederscheine sich uns zeigen? Was soll neben der gestrigen Wiege die heutige Bahre, neben der Krippe des himmlischen Kindes der Grabhügel eines gemordeten Jünglings? Auch eine oberflächliche Betrachtungsweise könnte hier der Anknüpfungspunkte schon manche und schöne finden, könnte auf die Nähe von Geburt und Tod, auf die kurze Strecke von der Wiege bis zur Bahre hinweisen, und dann weiter gehend die von einem h. Kirchenlehrer schon angedeutete Anwendung machen, daß überhaupt neben der Wiege des himmlischen Kindes die Bahre des irdischen Jünglings steht, daß Irdisches sterben muß, wo Himmlisches geboren wird, der Mensch der Erde absterben muß, will er für den Himmel geboren werden. Wir selbst haben einmal diesen Punkt zum Gegenstande einer Betrachtung gemacht. In ernster Zeit aber, wie die gegenwärtige, geziemt ein ernsteres Wort, und deßhalb wollen wir heute den letzten Verbindungsgrund dieser beiden Feste hervorheben. Daß die Kirche zu dem Christtage den Stephanustag gefügt, das, meine Christen! deutet auf die innige Verbindung von Christenthum und Martyrerthum. Im Blute der Martyrer ist das Senfkörnlein des Christenthums aufgegangen, großgewachsen und reift es der Vollendung entgegen. Das in kurzen Andeutungen zu zeigen, sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, die demnach um folgende Punkte sich drehen wird:

Christenthum und Martyrerthum:
in der ersten Zeit,
in der folgenden Zeit,
in der heutigen Zeit.

Das Leben Christi ist der Typus aller folgenden Zeiten: alle Personen, welche damals thätig waren oder leidend, leben fort in der Geschichte der Kirche; alle Umstände, welche die h. Schriftsteller von dem Stifter des Christenthums erzählen, finden sich wieder an dem in der Geschichte fortlebenden Christus, an der Kirche. Zu diesen Umständen gehört denn auch die Besiegelung seiner Lehre durch den Tod, gehört der Umstand, daß sein Blut der Same war, aus welchem das zum Baum gewordene Senfkörnlein aufsproßte. Nachdem der letzte Tropfen dieses Samens in die Erde geronnen war, da tönte das große Wort: „es ist vollbracht" nach allen Himmelsgegenden. Der Sämann hatte sein Werk vollendet, der Same ging auf; aber auch der Feind hatte den seinigen gesäet, auch er ging auf, es war die Drachensaat der Verfolgung. Sie drohte den Weizen zu ersticken und auszurotten, die weitere Ausbreitung des Christenthums unmöglich zu machen, und daher mußte das Erdreich von neuem mit dem Blute der Martyrer gedüngt, dieses von Neuem als Same in die Erde gesenkt werden. Daher sehen wir zu allen Zeiten und in allen Ländern, wenn das Christenthum Wurzel fassen sollte, das Blut der Martyrer fließen, einen Stephanus sterben, wenn Christus geboren war. Was dieser Erzmartyrer für die erste Christengemeinde zu Jerusalem, das war für Antiochien und Syrien Jacobus, für Rom und Italien Petrus und Paulus, für Griechenland Andreas, für Hierapolis und Phrygien Philippus, für Parthien Thomas, für Edessa Thaddäus, für Indien Bartholomäus, für Gallien Photinus und das zu Vienne und Trier in Strömen vergossene Blut, für Spanien Fructuosus, Augurius und Eulogius, für Großbritannien Albanus, für die Donauländer Maximilianus, Bischof von Krain, für Steiermark Victorius, für Augsburg die Martyrin Afra, für die Gegend von Regensburg Emmeran, für die Main- und Frankengegend der von Meuchlerhand gefallene Missionär Kilian, für das nordwestliche Deutschland der unter friesischen Axtschlägen gefallene Bonifacius, für Norddeutschland, Mecklenburg, Oldenburg und Ratzeburg der bei einem fanatischen Aufstande der Heiden mit vielen Priestern getödtete Gottschalk, für den tiefen scandinavischen Norden König Olaf der Heilige, für Böhmen Wenzeslaus, für Polen Adalbert und besonders der am Altar erschlagene

Stanislaus u. s. w. So ist die Kirche im Blute der Martyrer aufgegangen, und wie dieses, so ist sie in ihm gewachsen und groß geworden.

Wer sehen will, was aus dem Blute der Martyrer wächst, der betrachte, was unmittelbar darauf geschehen, als Christus den letzten Tropfen am Kreuze vergossen: die Mörder des Herrn bekehren sich zu Tausenden, das Volk stürzt sich in Masse den neuen Predigern nach, die erste christliche Gemeinde bildet sich im Angesicht der Schädelstätte und andere in Judäa folgen ihr, die Synagoge knirscht vor Wuth, ist bestürzt und verwirrt, kämpft noch eine Zeit lang und fällt, das Senfkörnlein wächst schnell zu einem Baume, der seine Aeste nach allen Theilen der Erde ausbreitet. Und wer sehen will, was aus dem Blute des Stephanus aufgewachsen, der betrachte den durch sein Gebet bekehrten Paulus, der wieder Tausende bekehrt hat durch seine Rede, und abertausende bekehrt durch seine Schriften. Stephanus ist gesäet worden, sagt deßhalb der h. Chrysostomus, und Paulus ist aufgesproßt, und viele glauben durch ihn; die Völker von Arabien, Syrien und Cilicien, Galatien, Macedonien, Cypern, Malta und Rhodus verdanken das Heil der Predigt des Paulus und durch ihn dem Blute des Stephanus. Und wenn wir noch heute die Briefe dieses Apostels nehmen, um die Wahrheit unserer Religion zu beweisen, aus ihnen, wie aus einem Köcher die Pfeile holen, um die Feinde des Glaubens zu schlagen, so sehen wir noch fortwährend die Früchte an jenem Stamme reifen, dessen Same das Blut eines Martyrers war. — Einen weiteren Beweis für unsere Behauptung finden wir in den folgenden drei Jahrhunderten der Christenverfolgungen. Mehr Blut als damals ist nie geflossen, und schneller als damals hat sich die Kirche nie verbreitet, schönere Früchte als damals nie getragen. Alles hatten die Pforten der Hölle bewaffnet, was sie an disponibeln Streitkräften aufzubringen vermochten, um die werdende Kirche zu vernichten; alle Mittel der List und Gewalt wurden erschöpft, das Blut in Strömen vergossen; und die Kirche breitet in diesem befruchteten Erdreich, unter den verdoppelten Streichen des Henkerbeils, ihre Wurzeln und Aeste immer weiter aus, bis das stumpf gewordene Eisen endlich, an der unverletzlichen Krone sich brechend, den Händen entsinkt und der Welt zu verstehen gibt, daß es Zeit sei, sich zu beugen und anzubeten. — Und sehen wir in der neueren Geschichte uns um, so finden wir auch in ihr unsere Behauptung bestätigt. Wer seit einer Reihe von Jahren die Ereignisse auf dem kirchlichen Gebiete mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, der findet, daß z. B. in einem unserer

Nachbarländer, wir meinen Frankreich, das christliche Leben von neuem erwacht, Frömmigkeit und Glaube im Zunehmen begriffen ist, der Zweig christlicher Nächstenliebe am Lebensbaume der Kirche fruchtreiche Sprossen in religiösen Vereinen zum Heile der leidenden Menschheit treibt, überhaupt eine gewisse Frische, wie von himmlischem Thaue befeuchtet, über das Land sich ausbreitet. Und das kommt von jenem Blute, welches am Ende des vorigen Jahrhunderts in den neunziger Jahren vergossen ward, als man im Wahnsinne die christliche Religion für abgeschafft erklärte; das sind die Früchte davon, daß 130 Bischöfe mit 40,000 Priestern sich geweigert haben, ihrem Eide untreu zu werden, und dafür auf's Blutgerüst, in die Gefängnisse oder Verbannung wandern mußten, daß die Ströme Tausende von solchen verschlangen, welche an Gott und König festgehalten, daß die Mauern einst geweihter Stätten von dem Blute neuer Martyrer sich rötheten. Es hat zum andern Male sich ausgewiesen, daß die Kirche am besten nach einer Verfolgung gedeiht. — Und die herrlichen Früchte, welche in zahlreichen Conversionen, prächtig sich erhebenden Kirchen, glänzenden Leuchten kirchlicher Wissenschaft an dem Baume der Kirche in England sich zeigen, es sind die Früchte jenes Martyrerblutes, das der tyrannische Heinrich, die despotische Elisabeth den ihrer Kirche treuen Kindern ausgepreßt hat; es sind die Frühlingsknospen, welche zum Vorschein kommen, nachdem die Eisdecke barbarischer Gesetze, welche dort über den Katholiken in vielen Wintern zusammengefroren, mit der Emancipationsacte einen Ruck gethan und seitdem viele Risse bekommen. — Und wenn auch unter uns viele wieder mehr zur Kirche sich wenden, die ihr gleichgültig und fremd geworden; wenn Glaube, Frömmigkeit und Werke der Nächstenliebe neue Sprossen treiben: dann kommt auch dieses mitunter daher, daß die Kirche, wenn auch nicht mit Kerker und Banden, so doch mit büreaukratischen Polizeimaßregeln verfolgt wurde; daß, wenn auch nicht Kieselsteine aus dem Bache Cedron wie auf Stephanus, so doch ein Steinregen von Lästerungen und falschen Anschuldigungen auf sie herabgeregnet; daß sie, wie Christus vorausgesagt, aus den Synagogen gestoßen, daß Frömmigkeit und Glaube aus den Cirkeln und Kränzchen der Gebildeten und Aufgeklärten verbannt, Anhänglichkeit an die Kirche geächtet war; das Alles hat nur dazu beigetragen, daß Viele um so fester und enger sich an sie angeschlossen. Und wie die neuesten Vorgänge in der oberrheinischen Kirchenprovinz bei so Vielen das kirchliche Bewußtsein geklärt und gefestigt, ist zu bekannt, als daß wir weiter darüber zu reden brauchen. So wird stets

auch die geringste Verfolgung der Kirche zum Heile gereichen, sie von neuem beleben, kräftigen und stärken, denn „das Blut der Martyrer ist der Same der Christen."

Aus diesen kurzen geschichtlichen Andeutungen werden wir erklärlich finden einmal, warum die Kirche das Fest des h. Stephanus so feierlich begeht, weil er der erste Martyrer, der Führer aller übrigen ist. Denn es ist nicht gleiche Mühe, sagt der h. Chrysostomus, einen schon gebahnten Weg gehen, und einen rauhen, steinigten zum ersten Mal betreten. Als das erste Schiff in's Meer ging, wie werden da die Verwandten und Freunde der Seefahrer bekümmerten Herzens am Ufer gestanden und der Felsen und Sandbänke gedacht haben, der Unwetter und Stürme, die das Schiff bedrohen konnten! jetzt nimmt man freudig Abschied unter dem Scherzen der Seeleute und dem Necken der Matrosen, und doch ist es dasselbe Meer, das befahren wird, dieselben Stürme und Felsenriffe, die es bedrohen; der Unterschied ist nur, daß Andere vorangegangen. So auch eilen die Soldaten muthig zum Sturme, wenn sie schon einen auf der Mauer erblicken; so sind zwanzigtausend Juden muthig durch den Strom gegangen, als sie es ihren Führer Simon Machabäus thun gesehen; so hatten auch die Martyrer einen Führer, Stephanus hatte keinen. Wir lesen zwar schon lange vor ihm, daß Jesaias mit einer Säge durchschnitten, Jeremias in eine schlammige Grube geworfen, Zacharias am Altare ermordet wurde; aber die sind für einen Glauben gestorben, der schon alt war, der mit Stolz auf seine Patriarchen und Propheten, Priester und Könige blickte, der seine Führer pries und sich seiner Opfer rühmte. Stephanus aber starb als der Erste für einen Glauben, welcher noch in seiner Kindheit war, der keines andern Stifters, als eines Gekreuzigten sich rühmen, keine andern Meister, als zwölf arme Fischer des galiläischen Meeres aufzählen konnte. Das ist der Ruhm unseres h. Erzmartyrers, darum begeht die Kirche so feierlich seinen Sterbetag, hat sie seinen Sarg neben die Wiege ihres Stifters gestellt. Darum blicken auch wir heute mit Stolz auf dieses erstgeflossene Blut und alles folgende zurück, halten fest daran und fragen jeden, der eine andere Weisheit uns verkünden will: haben auch so Viele schon dafür ihr Blut vergossen? Für die Lehre der Kirche haben es Tausende gethan von Stephanus bis zum letzten Blutzeugen in China, und wofür Tausende ihr Blut vergossen, das muß groß, das muß ehrwürdig, das muß wahr sein! Darum, meine Christen! zittern wir nicht, wenn neue Verfolgungen hereinbrechen. Stürme haben die Wiege der

Kirche schon umbraust und sie nicht umgeworfen, Stürme sind über sie dahingefahren, als sie im kräftigen Mannesalter gestanden, und Stürme werden auch die zweitausendjährige nicht beugen. Ja wir freuen uns der Verfolgungen und sprechen mit einem Bekenner der neuesten Zeit: „Gelobt sei Jesus Christus, nun geschieht Gewalt"; denn wir wissen, daß auch die geringste Verfolgung ihr zum Heile gereicht, daß jedes Blut der Martyrer ein Same für neue Christen ist. — Vergessen wir, meine christlichen Freunde! nun schließlich aber auch die Mahnung nicht, die aus der Verbindung unserer beiden Feste an einen jeden aus uns ergeht, die unzertrennliche Verbindung von Christenthum und Marterthum. Wer mein Jünger sein will, hat der Meister gesagt, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Und wenn es auch das Kreuz blutiger Christenverfolgung nicht ist, an das wir geschlagen werden, dann ist gegenwärtig doch ein anderes großes Kreuz, das der Heimsuchung, auf der Schädelstätte dieser Erde aufgerichtet; und wenn viele von uns auch unter dieses nicht gerufen werden, dann trägt jeder sein Kreuz in sich selber. Irdisches und Himmlisches, Geist und Fleisch, Freiheit und Nothwendigkeit, Gnade und Leidenschaft, Gebot Gottes und Gesetz der Glieder und wie sie weiter heißen mögen, diese Gegensätze und Widersprüche, durchkreuzen sich in der Menschenbrust; an dieses Kreuz ist ein Jeder geschlagen, an ihm müssen Alle, die da Christo angehören, wie der Apostel sagt, ihr Fleisch kreuzigen sammt allen Lastern und Begierden. Ja sterben muß der alte Adam, soll der neue, der da Christus ist, leben; neben der Wiege des himmlischen Kindes muß die Bahre des irdischen Jünglings stehen, auf Weihnachten muß Stephanus folgen, nur dann wird auch bei uns, wie bei diesem, der irdische Sterbetag dereinst zum himmlischen Geburtstage. Amen.

Auf Neujahr.

„Als aber acht Tage um waren — ward ihm der Name Jesus gegeben." Luc. 2, 21.

Glückseliges neues Jahr! so tönt's heute aus Millionen Kehlen, so rufen Kinder und Eltern, Nachbarn und Verwandte, so der Freund dem Freunde zu; so wird auch die Kirche ihre Kinder, so der christliche Prediger seine Zuhörer grüßen, und so will denn auch ich heute diesen

Glückwunsch euch nicht versagen. Und wahrlich! es thut Noth, daß wir heute Morgen mit einem heiteren Gruße uns entgegenkommen. Da stehen wir an dem Rande zweier Jahre, hören noch das Knarren und Dröhnen, das Rasseln der Räder an der Zeitenuhr in unsern Ohren wiederhallen, welche kaum die letzte Stunde eines sterbenden Jahres ausgeschlagen, und wir blicken ihm nach, diesem scheidenden Jahre, das mit seinen vierthalbhundert Tagen, 8760 Stunden, mit seiner mehr denn einer halben Million Minuten unwiderruflich dahin ist; ja wie ein kummervoller Mensch an dem Ufer eines reißenden Stromes sitzt, und in seine Fluthen hinabstiert, welche eben sein Kostbarstes verschlungen, was er besessen: so blicken wir am Gestade des Zeitenstromes der letzten Welle des dahingeflossenen Jahres nach, welche das Kostbarste, was der Mensch hier auf Erden besitzt, die Zeit nämlich, und die Zeit von einem ganzen Jahre, unwiderruflich mit sich fortgerissen. Wehmuth befällt uns dabei, und wir wenden uns um, blicken vorwärts in das neue Jahr, um wo möglich einer freundlicheren Aussicht uns zu erfreuen. Aber, meine christlichen Freunde! es ergeht uns nicht besser. Ein undurchdringlicher Schleier entzieht unsern Blicken, was die Zukunft in ihrem Schooße birgt, was auch nur der morgige Tag, ja was die nächste Stunde uns bringt; höchstens gewahren wir durch diesen Nebelschleier hindurch dunkle Wetterwolken unheilschwangerer Zeitereignisse um den Horizont gelagert, und geübte Ohren wollen schon seit geraumer Zeit das dumpfe Grollen nahender Strafgerichte vernommen haben. So ist denn der heutige Morgen trotz allem Jubel und allen freudigen Wünschen ein ernster, ein bedeutungsvoller für den Christen, der an Rechenschaft und Ewigkeit glaubt, ein wehmüthiger für die Seele, die sich auf sich selbst besinnt. Da hat denn die Kirche, Dank ihrer mütterlichen Sorgfalt! an diesem Morgen uns einen Namen gegeben, der Vertrauen in die Zukunft einflößt, der freundlichere Ausblicke eröffnet, der als Leitstern für das zu durchwandernde Jahr uns dienen soll, den Namen Jesus. Als acht Tage um waren nach der Geburt, sagt der Evangelist, ward ihm der Name Jesus gegeben; und als acht Tage um waren nach der Feier dieser Geburt, sagt dieses Evangelium uns, ward ihnen am Neujahrstage der Name Jesus gegeben, auf daß er einem jeden für die Wanderung durch das neue Jahr bezeichne:

Wegweiser,
Wanderstab,
Reiseziel.

Wer in öden, von Menschen nur spärlich bewohnten Gegenden schon gereist ist, wen sein Weg durch unwirthliche Regionen und finstere Wälder schon geführt, der wird es erfahren haben, wie erfreulich und wünschenswerth es für den Wanderer ist, wenn Wegzeiger angebracht sind, an denen er sich orientiren kann. Und wer in dem Getriebe der Menschenwelt sich umgesehen, die vielfach verschlungenen Wege sich betrachtet, auf denen der Sterbliche so leicht auf Irrwege geräth, wo dicht neben dem geraden der Rechtschaffenheit auch die Schleichwege der Ungerechtigkeit herlaufen, neben dem dornigen der Entsagung auch der rosenbestreute der Sinnlichkeit sich hinschlängelt, und neben dem schmalen Wege des Lebens die breite Straße des Verderbens sich bemerklich macht, wo es oft plötzlich aus heiteren Gefilden des Glückes in die finstern Schluchten des Unglücks hineingeht, der liebliche Wiesensteig in das Dickicht eines Waldweges sich verliert, der durch die verkehrten Strebungen feindseliger Nebenmenschen und die Ränke der Neider wie mit Dornengestrüppe überwachsen ist; und wer gar der zahllosen falschen Wegweiser gedenkt, die aller Orten zu Dutzenden jetzt in der Welt aufgerichtet sind: der muß wünschen, daß ihm ein untrüglicher für seine Wanderung durch's Erdenthal mitgegeben werde. Und so ist denn durch das heutige Festevangelium an den Eingang der dreihundertfünfundsechzigtägigen Wanderung als Wegweiser der Name Desjenigen gesetzt, der da als solchen sich bezeichnet und gesagt hat: „Folget mir nach"; der durch die verschiedenen Lehren seines Evangeliums für alle möglichen Fälle die Richtung angegeben, welche einzuschlagen ist; der hauptsächlich den Weg durch sein Beispiel uns zeigt, weil er ihn vorangegangen; es ist der Name unseres Herrn und Meisters, der da von sich selber sagt: „Ich bin der Weg", es ist der Name Jesus. Nur Einiges sei hier als Beispiel angeführt, wie er uns zum Wegweiser dient. Wenn es hinabgehen will in die Niederungen eines gemeinen, sündhaften Treibens, in den Staub der irdischen Strebungen und in die Moräste der sinnlich-fleischlichen Lüste, dann steht als Wegweiser dein Heiland da mit dem Finger nach oben zeigend, wie du ihn gewiß oft schon abgebildet gesehen. Und wenn die falschen Wegweiser mit ihren marktschreierischen Aufschriften dich auf Irrwege verlocken, in die Wüste des Unglaubens dich verleiten, auf die Straße des Verderbens dich hinüberziehen wollen, dann steht als Wegweiser dieser Jesus auf dem Korun al Huttin, jenen mit saftigem Grün bewachsenen Bergestriften, die den See von Tiberias umkränzen, auf dem er die Bergpredigt hielt und genau die Pflichten

seiner Nachfolger auseinandergesetzt, die Wege ihnen gewiesen hat. Und wenn dein Weg durch finstere Höhlen und dunkle Schluchten führt, in denen deine Feinde und Verfolger, wie Raubthiere auf ihre Beute lauern, dann steht als Wegweiser jene Säule in der Räuberhöhle des prätorianischen Richthauses dir da, an der dein Heiland, von hungrigen Wölfen umkreist, gegeißelt wurde und den Weg der Geduld dir gezeigt. Und sollte in diesem Jahre dein Lebensweg selbst über Golgatha dich führen, dann steht als Meilenzeiger das Kreuz, und über ihm der Name Jesus. Und sollte gar in diesem Jahre dein Lebensweg sich schließen, an der dunklen Pforte des Todes und dem Engpasse des Grabes du anlangen, dann steht noch einmal jenseits desselben als Wegweiser dieser Jesus mit der Tod-überwindenden Auferstehungsfahne, dir den Weg zum Himmel zeigend. So erinnert dich in den verschiedensten Lagen deines Lebens der Name Jesus an eine ähnliche in seinem Leben, oder an eine Lehre, die er dafür gegeben, daß du dich orientiren kannst in ihr, und so also ist er in der That unser Wegweiser. O, wärest du ihm gefolgt in dem letzten Jahre, und hättest nicht durch den schön angestrichenen und mit allerlei bethörenden Verslein und Sprüchlein versehenen Wegweiser der Welt dich verlocken lassen, du hättest gestern nicht so viel Ab- und Irrwege aus dem alten Jahre zu beklagen gehabt, wärest nicht so oft in die Gruben der Sünde gefallen, auf die Haide der Trostlosigkeit gerathen. Folge ihm treuer in dem neuen Jahre! Wohl ist der Weg, den er weist, oft rauh und beschwerlich, dornig und mühsam; deßhalb wird uns aber auch heute ein Wanderstab mitgegeben, den uns der Name Jesus gleichfalls nennt.

Wenn wir die Menschen, diese Wanderer durch's Leben, ihre Wege so dahinziehen sehen, und die Wanderstäbe uns betrachten, auf die gestützt sie ihrer Kraftlosigkeit aufzuhelfen bemüht sind; dann müssen sie als gar gebrechlich und schwach, als Krücken uns erscheinen, mit denen ein Lahmer oder Greis mühsam sich fortschleppt. Mancher hat da im letzten Jahre auf Menschen sich verlassen, das Menschenherz aber ist beweglich und unstät, die Stütze hat ihn verlassen, er sieht sich allein. Ein anderer hat auf seine Körperkraft und Gesundheit sich gesteift, der Mensch aber ist wie Gras, das Lüftchen einer Krankheit hat ihn angehaucht, und der Stab ist gebrochen. Ein anderer hat an dem goldenen Stabe des Reichthums sich durch's Leben zu helfen gesucht, und siehe, das Feuer einer Trübsal, die über ihn hereingebrochen, hat ihn geschmolzen. Und wiederum ein anderer, eine poetische Natur, ist mit einem

Thyrsusstabe oder Blumenstengel durch's Leben gewandert, aber der erste kalte Winterschauer hat ihn geknickt, der erste Reif ihn versengt. Viele auch haben auf die Gunst der Leute sich gestützt, die aber ist noch gebrechlicher und dünner, denn sie ist dem Rauche gleich, und sie sind gefallen. Endlich hat Mancher auch seither seine Hoffnung auf den Umsturz gesetzt, der aber schon deßhalb, weil er ein Sturz ist, keine Stütze sein kann. Der eine hat sich und sein Alles der Erde, ein anderer dem Meere, ein dritter der öffentlichen Meinung, die seine Papiere in die Höhe treiben sollte, der vierte dem Scepter der Mode anvertraut, die seinen Waarenballen den gewünschten Absatz sichern sollte; sie sehen Alle mehr oder weniger sich getäuscht, von ihren Stützen sich verlassen; sie sind selbst auf dem Wege des irdischen Glückes nicht weiter gekommen. Und wie wird es erst auf dem Pfade der christlichen Vollkommenheit aussehen? Der Stab, meine christlichen Zuhörer! an dem allein wir hier weiter gelangen, von dem gestützt wir nicht wanken und fallen, an dem allein wir uns aufrecht erhalten in den Stürmen des wechselvollen Lebens, an den wir uns anklammern in der Stunde der Versuchung sowohl als der Trübsal, an dem wir uns auch wieder aufrichten können, wenn wir gefallen sind, der uns auch dann noch bleibt, wenn alle andern gebrochen sind, das ist die Gnade Gottes. „Und diese Gnade", sagt der Apostel Paulus, „ist allen Menschen erschienen in Christo Jesu." Der Name Jesus also nennt uns den Stab, nennt uns die Gnade, von der gestützt und getragen wir unsere Reise fortzusetzen vermögen. An diesem Stabe hat der Lahmgeborne an der schönen Tempelpforte sich aufgerichtet, als ihm Petrus gesagt: „Im Namen Jesu von Nazareth sage ich dir, steh' auf und wandle"; ein h. Stephanus, als die Steine ihn niederregneten; ein h. Ignatius, als er unter den bleiernen Kugeln des Kaisers Trajan zusammenzusinken drohte. An diesem Stabe hat sich festgehalten ein h. Paulus, als der Schwertstreich in den Lüften sauste, der das Haupt von dem Rumpfe trennen sollte; ein h. Bernardus, als der Sturm der Versuchung sich erhob; ein h. Laurentius Justiniani, als Kummer ihn beugte; ein gottseliger Thomas von Kempis, als er auf der schlüpfrigen Bahn der Sinnlichkeit auszugleiten fürchtete; denn von diesen allen ist bekannt, daß sie in den genannten Lagen den Namen Jesu angerufen. Dieser Stab, meine christlichen Freunde! wird auch uns heute für die eben angetretene Wanderung durch das neue Jahr in die Hand gegeben; ergreifen wir ihn, halten wir ihn fest, lassen wir uns denselben nicht entreißen, stützen wir uns darauf, bedienen wir uns

seiner, thun wir Alles im Namen Jesu, wie der Apostel mahnt, und wir werden weiter kommen auf dem Wege der Tugend, wir werden finden, was uns so viel heute gewünscht wird, Glückseligkeit und Heil, mit andern Worten, wir werden anlangen an dem Reiseziel.

Was am ersten Tage des Jahres gewünscht und alle folgenden gesucht wird, was das Kind heute schon stammelt und der Greis noch gern vernimmt, wonach alle Menschen gestrebt, die jemals über die Erde hingegangen, was von den sterbenden Lippen der Gerechten als letzter Hauch froher Hoffnung in ein besseres Jenseits hinübergetönt, es heißt — Glückseligkeit. Das ist der letzte unserer Wünsche, das Ziel unserer Reise. Die wahre Glückseligkeit nun, das einzig richtige Ziel unserer Reise, wird heute uns in jenem Namen genannt, der uns bereits den Wegweiser und Wanderstab bezeichnet, im Namen Jesu. Denn, so sagt es die h. Schrift, um von den vielen deßfallsigen Stellen nur eine anzuführen: „In keinem anderen Namen ist Heil; denn es ist kein anderer Name unter der Sonne den Menschen gegeben, in dem wir selig werden, als der Name Jesus." Heil also und Seligkeit finden wir nur in diesem Namen, in Gott und seinem Gesalbten Jesus Christus, in dem Fürwahrhalten seiner Lehre, in dem Befolgen seiner Gebote, in dem Gebrauche seiner Gnadenmittel. Oder, meine Christen! haltet einmal, wenn ihr euch davon überzeugen wollt, Umfrage heute bei allen denen, welche ihre Glückseligkeit im alten Jahre wo anders gesucht. Fraget die Sinnenknechte, welche sie im Vergnügen gesucht, und sie werden euch antworten: es ist uns nichts als Reue und Betrübniß des Geistes geblieben; fraget jene Geselligkeitsfreunde, die sie im Umgange mit Menschen gesucht, und sie werden euch sagen: wir haben statt ihrer nur zu häufig Undank, Treulosigkeit und Verrath gefunden; fraget selbst jene, die sie in Kunst und Wissenschaft gesucht, und sie werden euch erwiedern: unsere lieblichsten Traumbilder, sie waren gar bald in Dunst zerronnen, der Pinsel vertrocknet, die Flügel der Phantasie geschmolzen, die Schärfe des Geistes abgestumpft; und fraget endlich die, welche durch bittere Erfahrungen früherer Jahre enttäuscht, in die letzte Zufluchtsstätte, in ihr Inneres, sich zurückgezogen, und sie werden euch klagen: ach! hier gerade haben wir die letzte Ursache aller Unruhe, das ewig sich umdrehende Rad des menschlichen Herzens gefunden, das mit seinen tausend Wünschen, Strebungen und Begehrungen den armen Sterblichen nicht zur Ruhe kommen läßt, das so lange leer bleiben wird und muß, als es derjenige nicht ausfüllt, der es geschaffen und

für sich geschaffen. Fraget dagegen, meine christlichen Freunde! diejenigen, welche ihre letzte Glückseligkeit in Jesus und in allem dem gesucht, was sein Name gewährt und verspricht, und sie werden mit dem schon einmal genannten h. Laurentius Justiniani euch antworten: „Der Name Jesus war es, der unser Herz erfreut, unser Gemüth erquickt, unsere Andacht genährt, unsern Geist zur Gottseligkeit entzündet hat"; und mit dem h. Vincenz Ferreri: „Der Name Jesus war uns Hülfsmittel in der Gefahr, Zuflucht in der Noth und ein starker Thurm wider unsere Feinde"; und mit einem h. Bernardus werden sie euch sagen: „Jesus war unser Arzt in der Krankheit, unser Lehrer im Elend, unser König in der Betrübniß; er war im Durste ein Getränk, im Froste eine Kleidung, in der Traurigkeit eine Freude, in der Finsterniß ein Licht, in der Verwaisung ein Vater; er war Honig dem Munde, Wohlklang dem Ohre, Jubel dem Herzen." Und könntet ihr Verstorbene fragen, viele von ihnen würden mit einem andern frommen Diener Gottes euch dann weiter sagen: „Er war der letzte Laut meiner erbleichenden Lippe, der letzte Schlag des stille stehenden Herzens, das Losungswort an den Pforten der Ewigkeit, er ist nun meine Seligkeit."

Das, meine christlichen Zuhörer! ist der Name Jesus, der heute, nachdem acht Tage um sind, nicht bloß ihm, sondern auch uns gegeben wird, daß er für das zu durchwandernde Jahr uns nenne: Wegweiser, Wanderstab, Reiseziel. Lassen wir von Jesu Beispiel und Lehre uns führen, stützen wir uns auf die Gnade, die er uns erworben, suchen wir unsere Glückseligkeit in ihm und in dem, der ihn gesandt hat; und, meine Christen! wir werden sie finden, hier schon in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Machen wir einmal den Anfang und Versuch mit dem neuen Jahre, und es wird in Wahrheit für uns werden, was wir uns wünschen: „Ein glückseliges neues Jahr." Amen.

Auf das Fest der h. drei Könige.

„Wo ist der neugeborne König der Juden?" Matth. 2, 2.

Es ist keine Frage, daß die meisten Menschen gerade in der gegenwärtigen Zeit einige Aehnlichkeit mit jenen drei fragenden Männern haben, von denen das heutige Evangelium handelt, welche mit der Frage

nach Judäa kamen: wo ist der neugeborne König der Juden? Es wird viel gefragt heutzutage, und wenn man das Ungewisse und Schwankende, das beständige Sinken und Steigen der Papiere, das Bedenkliche aller europäischen Verhältnisse betrachtet, kann man sagen, die Signatur der Zeit ist ein großes Fragezeichen, die ganze Lage der Dinge ist in Frage gestellt. Ganz passender Weise dürfte daher aus dem heutigen Evangelium ein Fragesatz zum Texte und Gegenstande der Betrachtung zu wählen sein. Was werden wir essen, was werden wir trinken? so fragt im Hinblicke auf den erst halb abgelaufenen Winter der Arme. Wie ist Handel, Gewerbe und Industrie zu heben, auf welche Weise sind die Kapitalien anzulegen, um den durch die Theuerung der Lebensmittel verursachten Ausfall zu decken? so fragt der Reiche. Wo ist der Messias, wie sind die politischen Fragen zu lösen, wie das Verhältniß zwischen Kirche und Staat zu ordnen? so fragt der Staatsmann und der aufmerksame Beobachter der Zeitereignisse. Was ist Wahrheit? fragt verächtlich mit Pilatus der neuheidnische Weltweise. Wie sind die Resultate der Wissenschaft mit den Sätzen des Glaubens in Einklang zu bringen? fragt der christliche Denker. Und Tausende hinwiederum, die weder um die Fragen der Politik noch um die der Wissenschaft, weder um Kirche noch um Staat sich kümmern, sie haben andere Fragen: Wie werde ich die Langeweile der noch übrigen Winterabende vertreiben, wie mich auf die nahende Carnevalszeit vorbereiten, was für eine Vergnügungsreise den nächsten Sommer machen? Wo ist der neugeborne König der Juden, wo der Heiland für die bis in's Mark der Gebeine hinein kranke Zeit, wo allein ist Heil und Trost zu finden in den Betrübnissen der Gegenwart? so fragen nicht gar Viele, und daß gerade hiernach so Wenige fragen, das ist unter allen Fragen die bedenklichste; und deßhalb wollen wir wenigstens, meine christlichen Zuhörer! sie aufwerfen und von den drei Weisen uns beantworten lassen. Und zwar, da auf diese Weise die Behandlung eines Stoffes immer erleichtert wird, wollen wir sie verneinend fassen: Wo haben die Weisen den Messias nicht gefunden? Drei Gebiete gibt es, wo der Mensch sein Heil sucht und nicht findet; drei Orte auch sind es, wo die Weisen den Messias gesucht und nicht gefunden haben. Das ist

die Stadt Jerusalem,
der Palast des Herodes, und
die Synagoge.

In hastiger Eile gewahren wir die Menschen nach einem Erretter, nach einem Messias suchen, und die an Thorheiten nichts weniger als arme Zeit hat selbst Tausende von solchen aufzuweisen, die den neuen König von Sion am Salzsee und in Australien suchen. Das Suchen und Fragen also hätten wir mit den Weisen gemein. Wo diese nun zuerst nachgefragt haben werden, das war bei den Bewohnern der Hauptstadt Jerusalem. Hier aber war der Messias nicht zu finden, weil das jüdische Volk ein irdisches Messiasreich und einen König erwartete, der es reich, mächtig und angesehen machen sollte. So damals, so heute noch. Ein irdisches Messiasreich suchen die Menschen, in zeitlichen Gütern und irdischer Habe glauben sie ihr Heil zu finden. Und daher sehen wir die Reichen so krampfhaft an den Besitz sich anklammern, so emsig auf seine Vermehrung bedacht, so kleinmüthig bei dem geringsten Fallen der Papiere, beim Stocken des Handels; daher sehen wir so viele Arme den falschen Propheten des Communismus Gehör geben, welche diesen Messias prophezeien und eine Theilung der Güter, bald auf feinere, bald auf gröbere Weise, ihnen in Aussicht stellen; daher die Schaaren, welche über den Ocean wandern, um den Messias in Californien oder Texas zu finden; daher das traurige Sinnen, ob er in einer Klassen- oder Zahlenlotterie, in Actien oder Noten zu suchen und zu finden sei. Das Alles ist das vergebliche Klopfen eines Bettlers an die Thüre eines hartherzigen Reichen, ebenso vergeblich, als die Weisen an den Thoren der irdisch- und weltlichgesinnten Hauptstadt nach dem neugebornen Könige der Juden gefragt. Ich brauche es kaum erst zu beweisen, meine christlichen Zuhörer! daß hier der Messias nicht zu finden ist. Mag einer, den günstigsten Fall angenommen, das Gewünschte erlangen, einen großen Gewinn, eine bedeutende Erbschaft, eine gute Heirath machen, mag die Welt auch sagen: der Mann hat sein Glück gemacht, und er selber es wähnen, fraget ihn nach einem Tage, einem Monat, einem Jahre, und was wird er euch zur Antwort geben? Der Eine wird euch sagen: der Schatz ist zwar in mein Haus, mit ihm aber auch die Sorge in mein Herz gezogen. Der Zweite wird euch klagen: ich habe sehr viele Weinberge, nur den einzigen des Naboth nicht besessen, und ich war unglücklich; bei allen Menschen stehe ich in dem höchsten Ansehen, nur der einzige Mardochäus beugt das Knie nicht vor mir, und der Haß verzehret mich. Ein Dritter wird euch erzählen, wie er durch Betrug, Raub, Krieg oder Brand um sein ganzes Vermögen gekommen. Ein Vierter wird, von Schmerzen gefoltert, auf dem Krankenlager sich wen-

dend, euch vorjammern: ach! ich habe mit all' meinen Schätzen, die ich zum großen Nachtheile meines Seelenheiles aufgehäuft, mich vor dieser Krankheit nicht schützen können; und für den Fünften endlich wird, weil er selbst nicht mehr sprechen kann, sein Leichenstein reden und euch sagen: der Tod hat ihm Alles geraubt. Das ist der Messias, nach dem so viele fragen, das das goldene Kalb, das so Viele statt des Jesukindes anbeten. Und weil dem so ist, deßhalb ist der König der Juden nicht in Jerusalem, sondern in Bethlehem geboren. Ja draußen vor dem Städtchen, zweihundert Schritte etwa entfernt auf der südlichen Seite, da fanden die Weisen den Messias in einem Stalle. Keine Verzierung war da zu sehen, keine Ahnentafel des Davidischen Königshauses, keine Wappenschilde, keine Teppiche und bequeme Lagerstätten, kein Stuhl, kein Tisch, keine Küche, kein Keller, nichts als Dürftigkeit, Armuth und Noth. Da wurde der Messias geboren und nur da wird er auch wiedergeboren, in einem Herzen nämlich, das da arm im Geiste ist. Deßhalb findest auch du, mein Christ! den Messias, den Beglücker und Beseliger, nur in deinem Herzen, wenn es losgeschält ist von der übertriebenen Anhänglichkeit an's Irdische und Zeitliche, deßhalb finden ihn so Viele nicht, weil sie ihn da suchen, wo er nicht zu finden ist; so viele Reiche nicht, weil sie neben der Geldfrage die nach dem Könige der Juden gar nicht aufkommen lassen; so viele Arme nicht, weil sie, aufgestachelt durch die socialistische Irrlehre von der Gleichberechtigung Aller zu den irdischen Gütern, mit ihrem Schicksale nicht mehr zufrieden sind, neidisch und lüstern nach den Schätzen der Andern hinübersehen und in dem armen Jesukinde nun gleichfalls ihren König nicht mehr erkennen wollen; deßhalb will kein Messias sich zeigen, weil man nicht nach Bethlehem geht, nimmt die Verarmung immer zu statt ab, wird die Kluft immer größer, die zwischen Besitzenden und Besitzlosen gähnt, weil in der christlichen Welt jene Lehre der Entsagung und jene Grundsätze von Geben und Nehmen, von Mildthätigkeit und Genügsamkeit nicht gelten, welche das Kind von Bethlehem gelehrt.

Von den Bewohnern Jerusalems wurden die drei Könige in den Palast des Herodes gewiesen. Herodes ist der Repräsentant einmal des genußsüchtigen, weichlichen Lebens und zum andern der eines schlechten Fürsten. In letzterer Beziehung schließen sich ihm an die falschen Politiker der Juden, Herodianer genannt, welche in diesem Idumäer ihren Messias erkannten; in ersterer Beziehung schließen sich ihm an die Sadducäer, die, um alle höheren und tieferen Fragen sich nicht kümmernd, ihren

Messias im Genusse suchten. Beiden Parteien begegnen wir auch in unsern Tagen: den politischen Herodianern, welche zum absoluten Staate halten und von seiner Allgewalt das einzige Heil erwarten; ganz besonders aber den Sadducäern, welche dem alten Grundsatze von „leben und leben lassen" huldigen. Laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben; diesen sadducäischen Satz finden wir als Devise gar viel auf die Fahne geschrieben, der eine lange Procession, aber nicht von Solchen folgt, welche nach Bethlehem wallfahrten, sondern auf die Weideplätze der Sinnlichkeit zu thierischem Genusse ziehen. Daß hier ebensowenig als in irdischem Besitze und viel weniger noch als da der Messias, das Heil und Glück des Menschen, zu finden sei, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Ja, gerade an dieser Thüre wird der klopfende Bettler so recht hungrig abgespeist, gerade von dieser Quelle, wie oft er auch daran seine lechzenden Lippen gelegt, muß er durstig weiter ziehen. Wir haben es oft gehört, wie Mancher, mitten im Sinnentaumel der Lust, nach einem Messias geseufzt, der ihn von der tödtlichen Langweile erlöse; wir haben es selber erfahren, wie alle Lust und Freude doch das Herz am Ende leer, unaussprechlich leer gelassen. Da betrachte aber auch deinen König, mein Christ! im Stalle zu Bethlehem, welcher Gegensatz! Er liegt auf Heu und Stroh gebettet, und wir wollen auf golddurchwirkten Teppichen wandeln; er nicht einmal geschützt vor dem nächtlichen Hauche des Windes, wir so sorgfältig bemüht, vor jedem Luftzuge uns zu schützen, besonders wenn es um Kirchenbesuch sich handelt. Die Erde, die er doch gebildet, hat kein schützendes Kleid, keine wärmende Decke für ihn, und die Sonne keinen Wärmestrahl, der er doch das Licht gegeben; eine Krippe ist die Wiege Desjenigen, von dem die Schrift sagt, daß der Himmel sein Thron, die Erde der Schemel seiner Füße sei; in dürftige Windeln ist gehüllt, von dem der Psalmist gesungen, er sei mit ewigem Lichte bekleidet; und dem Allen gegenüber nun wir, meine Freunde! die wir uns nur in den Gewändern der Eitelkeit gefallen! Seine zarten Glieder zittern vor winterlichem Froste, und in unsern Eingeweiden brennt das Feuer sinnlicher Lüste; er liegt so geduldig an diesem verachteten Orte, und wir fahren auf bei dem geringsten Worte der Beleidigung; er wird geboren auf dem Holze der Krippe und stirbt auf dem Holze des Kreuzes, und wir wollen nur ruhen auf dem Polster der Weichlichkeit: kann das ein Verhältniß zwischen König und Unterthanen sein? Nein, meine christlichen Freunde! genußsüchtige Menschen sind nicht Unterthanen Christi, und er ist ihr König nicht.

Deßhalb haben ihn die Weisen nicht in den Häusern der weichlichen Sadducäer gefunden, und nicht im Palaste des wollüstigen Herodes; deßhalb wird er heute nicht gefunden, deßhalb will kein Heil in der kranken Zeit sich zeigen, weil sie in ihrer großen Mehrheit dieser sadducäischen Richtung folgt, und deßhalb findest auch du, mein Christ! keinen Messias, keine Glückseligkeit in deinem Herzen, weil es nicht entsagen gelernt, weil es das Wort Selbstverläugnung kaum dem Namen nach kennt.

Von Herodes kamen die Weisen mit ihrer Frage nach dem neugebornen Könige der Juden an die Schriftgelehrten, welche dieser hatte versammeln und ihnen die genannte Frage vorlegen lassen. Die Schriftgelehrten wußten es aus sich selbst nicht, fanden es bei dem Propheten Michäas, gingen aber nicht, wie die Weisen hin, diesen König aufzusuchen und ihn anzubeten. Darin liegen zwei bedeutsame Umstände angedeutet: einmal, daß wir auf dem Wege der Wissenschaft ohne den Propheten Michäas, ohne die Offenbarung, den Messias nicht finden; und zum andern, daß, wenn wir es wissen, aber nicht hingehen, dieses für uns unnütz ist; daß, wenn Christus uns die Wahrheit ist, wie er sagt, nicht aber auch der Weg, daß er uns dann auch das Leben nicht sein wird; wenn wir die Lehren und Gebote seines Evangeliums wissen und nicht darnach thun, werden wir das Heil ebensowenig als die verblendeten Priester zu Jerusalem finden. — Bei den Schriftgelehrten also in der Synagoge haben die Weisen ihren König nicht gefunden, und so finden auch wir ihn nicht in dem Wissen, sondern in dem Glauben. Wenn auch die Mühen, die Entbehrungen und Nachtwachen dem ächten Wissensdurste süß werden und ihm Freude bereiten, so ist doch die Ausbeute keine befriedigende, und ist, wie der Bewährtesten einer gesagt, des Wissens höchste Frucht die: zu wissen, daß wir nichts wissen, oder wie es viel einfacher der Apostel ausdrückt, daß Alles Wissen Stückwerk sei. In allen Gebieten desselben stößt der forschende Geist auf unlösbare Räthsel; in der Natur, in dem Menschen und in der Geschichte treten ihm tausend Fragen entgegen, und gerade die letzten und wichtigsten Fragen, auf welche die Wissenschaft eine Antwort schuldig bleibt. Und wenn auch Einer alles Wißbare wüßte und alle Quellen ausgeschöpft hätte, wer sichert ihm den Besitz? Ach! ein kleiner Stoß, der den kleinsten Gehirnnerven verletzt, macht den stolzen Weltweisen zum unmündigen Kinde. Der Weg der Wissenschaft allein ohne den Glauben führt nicht zum Heile. Und der Weg gar, den die neueste und

namentlich die jetzt besonders cultivirte Naturwissenschaft eingeschlagen, die keinen persönlichen Gott, ja keinen Geist mehr, sondern nur noch die Materie oder den Stoff anerkennt, ein Weg, der in dem „Evangelium der Natur" und andern populären Schriften auch für das gewöhnliche Volk gangbar gemacht werden soll, und vor dem deßhalb auch von geweihter Stätte herab zu warnen ganz am Platze ist, es ist der gerade umgekehrte Weg, den die Weisen gemacht, nicht aus dem Heidenthum in's Christenthum, sondern aus diesem in ein modernes Heidenthum hinüber. Dieser Weg führt nicht auf die Fluren Bethlehems, wo der Stern des christlichen Glaubens leuchtet, wo himmlische Heerschaaren den Frieden verkünden; er führt in die Sandwüste des Unglaubens, wo der Mensch dem blinden Schicksal anheimfällt, wo keine Stimme ihm auf seine letzten Fragen Antwort gibt, wo statt der Engel die Ungeheuer der Gottesläugnung und der zügellosen Ungebundenheit hausen, wo kein Brunnquell sacramentalischer Wasser mehr fließt, keine Pflanze, keine Blume christlicher Tugend und Gottesfurcht mehr gedeihen kann. Dahin führt es, wenn der stolze Menschengeist von Gott sich abwendet und seine eigene Wege wandelt, und darum flieht der neugeborne Gottmensch die Mosesstühle der Schriftgelehrten und sucht die Behausung der unvernünftigen Thiere auf; darum ist ein Stall sein Lehrzimmer, eine Krippe sein Katheder und die erste Lehre, welche die ewige Weisheit ertheilt, kindliches Schweigen; und darum, meine christlichen Freunde! findet nur das demüthig-gläubige Herz den neugebornen König und in ihm seinen Messias, sein Heil; und darum will kein Messias und kein Heiland in der kranken Zeit sich zeigen, weil die Menschen mit ihrer eigenen Weisheit helfen zu können glauben.

Wenn man die Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte, oder auch nur die erste Hälfte unseres Jahrhunderts betrachtet, dann sieht man, wie die Zeit bald bei den Schriftgelehrten, bald bei den Sadducäern, bald bei den Herodianern nach dem Messias angefragt. Zuerst waren es die philosophischen Schriftgelehrten, denen man Weihrauch gestreut, besonders als es auch „Philosophen auf dem Throne" gab; dann sind die sensualistischen Dichter und mit ihnen der s. g. Cultus des Genius aufgekommen, und dann die politischen Herodianer mit ihren Verfassungen, und ganz im natürlichen Verlaufe hat es sich ausgewiesen, daß das Heil von keinem kommt. Ein Meister der Weltweisheit folgte auf den andern, bis man sie alle satt gehabt; ein Dichter, Sänger, Schauspieler auf den andern, bis sie alle aus der Mode kamen; eine

Verfassung und Verfassungsrevision auf die andere, bis die allerletzten Jahre gezeigt, daß keine das Volk besser, sittlicher, gläubiger und, beiläufig gesagt, auch nicht reicher, sondern ärmer gemacht. Da fangen denn viele unserer Zeitgenossen wieder an, auch dabei an Gott und seinen zur Erlösung auf die Erde gekommenen Sohn zu denken, christlicher, kirchlicher zu werden, in Bethlehem und nicht in Jerusalem den Messias zu suchen. Bethlehem heißt Haus des Brodes, das Bethlehem des Neuen Bundes ist die Kirche, und zwar jene Kirche, die in Wahrheit ein Haus des Brodes ist, in der Christus, wie einstens in dürftige Leinwand, so jetzt in die noch dürftigere Brodsgestalt gehüllt, wirklich, wesentlich und wahrhaftig gegenwärtig ist und in der Krippe des Altares liegt. Und hier, meine christlichen Zuhörer! wollen wir den Messias suchen. Hieher kommt, die ihr seinen Stern im Morgenlande gesehen, denen der Stern des christlichen Glaubens aufgegangen ist am Morgen des Lebens und die ihr ihm seither treulich wie die Weisen gefolgt seid; aber auch ihr, denen er untergegangen ist in der Nacht der Sünde, laßt ihn wieder aufgehen in einem andern Morgenlande, laßt anbrechen den Morgen eines neuen, besseren Lebens, laßt euch führen von dem Sterne zu den Priestern nach Jerusalem, welche wenigstens Auskunft geben und sagen, wo Christus zu finden ist, und von Jerusalem dann nach Bethlehem, in das Haus des Brodes, zur seligen Vereinigung. Und wenn wir so Christus im Leben gesucht, vom Sterne des Glaubens geleitet, werden wir ihn auch im Tode finden, wenn die Sonne des Lebens sich neigt, wenn zum letzten Male im Hause des Brodes das h. Sacrament uns gereicht wird, und der Stern des Glaubens dann still steht, um in's Schauen überzugehen. Ja, wenn wir Christus gefunden, angebetet und geliebt in dem irdischen Bethlehem, werden wir ihn auch finden in dem himmlischen, in der großen Davidsstadt; nicht mehr in der Krippe liegend, sondern auf dem Throne herrschend; nicht mehr in der Mutter Schooß, sondern zur Rechten des Vaters; nicht mehr in Windeln gehüllt, sondern von Licht umflossen; nicht mehr in irdischer Dürftigkeit, sondern in himmlischer Herrlichkeit, in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf Mariä Lichtmeß.

„Er war wie im Nebel der Morgenstern.“ Sirach 50, 6.

Es ist eine ebenso bekannte als erklärliche Thatsache, daß die Völker aller Zeiten ihre Augen gerne zu den Sternen erhoben. Das Heidenthum hat sie angebetet, hat sie, in welchen Irrthum selbst Origenes verfallen, als lebende Wesen betrachtet, hat die Ordnung der Welt von der Harmonie der sieben Planeten abhängig gemacht, ihnen deßhalb die Namen seiner Götter gegeben, hat seine Helden nach ihrem Tode als Sternbilder an den Himmel hinaufwandern lassen und Mehreres der Art. Auch das Judenthum hat in Folge seiner Berührung mit den Aegyptern und Babyloniern vieles von der Sternenlehre aufgenommen, und selbst in der christlichen Symbolik, obgleich hier, um nicht in die Aeonenlehre der späteren Heiden zu verfallen, ein sehr mäßiger Gebrauch davon gemacht werden muß, finden wir vielfach die Bilder der Sterne. Von dem gefallenen Sterne Lucifer, von der biblischen Bezeichnung der Engel als Morgensterne, von dem Sterne der drei Weisen und andern nicht einmal zu reden, ist er das gewöhnlichste Attribut der Heiligkeit, sehen wir deßhalb abgebildet den h. Bruno, Nicolaus von Tolentino mit einem Sterne auf der Brust, den h. Thomas von Aquin, Humbert, Valentin einen auf der Stirne, den h. Suitbert einen Stern in der Hand, den h. Johannes von Nepomuk mit einem Sternenkranze umgeben; und sagt doch die Schrift selbst: „Die Gerechten werden leuchten, wie die Sterne des Himmels.“ — Besonders ist es jenes freundliche Gestirn, das der in Dunkelheit gehüllten Erde das süße Licht verkündet, dem wir hier begegnen, der Morgenstern. Die Griechen und Römer gaben ihm den Namen jener Göttin der sinnlichen Lust, die so recht eigentlich im Heidenthum das Scepter geführt; die Syrer und Phönicier nannten ihn die Königin des Himmels; die Juden haben, wie wir aus dem Propheten Amos ersehen, von den Ammonitern als erstes Götzenbild dasjenige aufgenommen, welches den Morgenstern auf der Stirne trug, und am Gnadenhimmel der christlichen Kirche bezeichnen wir die größte unter den Heiligen als Morgenstern, es ist Maria. Billig betrachten wir sie als solchen gerade an dem heutigen Feste, welches, selber einem Morgensterne gleich, das Ende der winterlichen Nacht und das Morgengrauen des nahenden Frühlings verkündet.

Drei Eigenschaften nun sind es, die ich hauptsächlich an den Sternen entdecke, das ist ihr Glanz, mit dem sie den Himmel zieren, ihr Licht, mit dem sie die Erde erhellen, ihre Wärme, durch welche sie Wachsthum und Leben befördern. Auf unsern Gegenstand angewendet, sagen wir also:

Maria ist der Morgenstern, welcher vor allen andern
glänzt,
leuchtet,
wärmt.

Wenn der Propheten einer die Zeit vor Christus etwa mit den Worten schildert: Finsterniß habe über der Erde gelegen und nächtliches Dunkel die Völker bedeckt, dann hat er diese Zeit so recht eigentlich als eine Nacht bezeichnet. Und sie war eine solche. Die „Sonne der Erkenntniß", wie die Schrift sagt, war untergegangen, Nacht und wüste, leere Trauer lag über der Erde. Spärlich nur verbreiteten einiges Licht die Hoffnungssterne messianischer Weissagungen, alle übrigen Ersatzmittel vermochten keines zu verbreiten; denn „was die Orakel sagten, warf ein falsches Dämmerlicht", der äußere Glanz des Cultus und der Feste konnte keinen Strahl bis in die Falten des Herzens senden, seine Sehnsucht nicht stillen, und die in Folge des Sündenfalles nur noch kümmerlich qualmende Vernunftlampe die dunklen Räthsel des Lebens nicht lösen. Wie aber auch die längste Winternacht an den Polen, wo sie Monate dauert, doch endlich dem Tage weichen muß; so die viertausendjährige alte Zeit der neuen. Die Finsterniß war am Ende unerträglich, das Verlangen nach Licht allgemein geworden, die Sehnsucht auf's Höchste gestiegen. Da begann es im Osten zu tagen, wie Frühlingsahnungsschauer befällt es die Welt, „Rosenwolken", sagt eine jüngst bekehrte Dichterin, „gehen leise auf im Morgenlande, und auf lichtem Purpurgleise schwebt empor der Morgenstern", es ist Maria. Sie gleicht dem Morgensterne, denn sie übertrifft wie dieser alle jene glänzenden Sterne, die aus der Nacht des alten Bundes uns entgegenschimmern; die Reinheit eines Joseph, die Weisheit eines Salomo, der Heldenmuth eines David, die Schönheit der Rachel, die Fruchtbarkeit der Lia, die Tapferkeit der Debora, die Unerschrockenheit der Judith, die Klugheit der Esther, es sind nur einzelne Strahlen dieses glänzenden Gestirnes. Keine Makel, kein Flecken haftet an ihr, es ist das reine, himmlische Feuer der Gottes- und Nächstenliebe, das in ihr lodert. Wie ein Stern, ohne sich zu verringern, seine Strahlen aussendet, so ist sie, ohne ihre Jungfräulichkeit

zu verlieren, die Mutter des Erlösers geworden; sie hat den Sohn Gottes, die „Sonne der Gerechtigkeit" geboren, wie der Morgenstern die Sonne gebiert. Ihr Licht trat dann zurück, je höher diese Sonne sich erhob, je mehr Christus, der Abglanz des Vaters, Judäa mit seinem Lichte überstrahlte; aber als für die Sonne der Abend gekommen, als die finstern Wolken pharisäischer Mordanschläge über ihr sich zusammengezogen, als die Nacht der Leiden und des Todes in jenen drei denkwürdigen Stunden über ihr sich gelagert, als alle Lichter, selbst die der Apostel, erloschen waren, da glänzt Maria als freundlicher Abendstern auf der Höhe von Golgatha, und ging als Morgenstern wieder auf den verwaisten Jüngern und der ersten christlichen Gemeinde von Jerusalem. Und als Morgenstern glänzt sie seitdem am Gnadenhimmel der Kirche, alle übrigen Sterne weit überstrahlend. Sie übertrifft an Glanz jene liebliche Leuchte der Nächte, die in Abwesenheit des großen Tagesgestirnes am Firmamente herrscht, denn der Mond, heißt es in der Offenbarung, „ist ihr zum Schemel der Füße gegeben." Sie ist blendender als alle jene Fixsterne des Weltensystems, womit die Hand des Allmächtigen das Gewölbe des Himmels geziert, denn zwölf der schönsten Sterne sind um ihr Haupt gereiht, und bilden die kaum würdige Krone der Königin der Apostel. Allen übrigen Sternen, dem der Glaubenshelden mit ihrem blutig-rothen Widerschein, dem der Kirchenlehrer mit ihrem strahlenden Weisheitslichte, dem der jungfräulichen Seelen mit ihrem lieblich-weißen Schimmer, ist er der Leitstern gewesen, denn Maria ist die Königin der Martyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen. Selbst die Sonne, vor deren Glanz doch alles weicht, sie bildet nur das Gewand dieser Himmelskönigin; denn das Weib, sagt die Offenbarung, „ist mit der Sonne bekleidet." So ist Maria der Stern Jacob's, wie der h. Bernardus sagt, der mit seinem Glanze den Himmel ziert. Dieses Glanzes freuen wir uns und preisen den Vater der Lichter, der ihn Maria verliehen, und bitten ihn, auch unser Herz empfänglich zu machen für das himmlische Licht, daß auch wir erglänzen in Tugend und Heiligkeit, daß auch unser Licht leuchte und die Menschen unsere guten Werke sehen und mit uns diesen Vater preisen, der im Himmel ist. Maria ist nach demselben Lehrer aber nicht bloß der Stern, der mit seinem Glanze den Himmel ziert, sondern der zweitens auch die Erde erleuchtet.

Ohne mich auf die verschiedenen Worterklärungen einzulassen, welche man von dem Namen Maria gibt, genügt es für unseren Zweck, die-

jenige anzuführen, welche davon der h. Hieronymus und Isidorus geben, nach denen Maria im Syrischen so viel als Erleuchterin heißt, und eine zweite, nach der es so viel als Meerstern bedeutet. Maria ist die Erleuchterin, denn durch sie ist, als der Mutter des Heilandes, das „wahre Licht gekommen, welches jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt"; sie ist, sagt deßhalb der h. Fulgentius, das Fenster des Himmels geworden, weil Gott durch sie in die Welt das wahre Licht gesendet. Und er sendet es fortwährend durch sie; denn gleichwie einstens der König Assuerus die Esther erleuchtet, diese den Mardochäus und dieser die Juden, von der Esther aber die h. Schrift sagt: den Juden ist ein neues Licht aufgegangen; so erleuchtet, sagt der h. Petrus Damiani, die Dreifaltigkeit Maria, diese die Apostel und diese die Menschen; so hat bei der Hochzeit von Kana Jesus seine Mutter und diese die Diener mit den Worten erleuchtet: „Was er euch sagt, das thut"; so ist durch sie Licht in die dunkle Verlegenheit der Brautleute gekommen, und so kommt durch sie fortwährend das Licht der Gnade in die Finsterniß des menschlichen Herzens, denn sie heißt ja bei dem Engel die Gnadenvolle, bei den Kirchenvätern die Austheilerin und Schatzmeisterin der Gnade. Und was die Bezeichnung Meerstern betrifft, so sagen zwar die Gelehrten, daß es von einer Verwechslung stilla maris mit stella maris, Meerperle mit Meerstern komme; uns jedoch, meine christlichen Zuhörer! ist es genug, daß die Kirche in einem alten Hymnus Maria anredet: „Sei gegrüßet, Stern im Lebensmeere! Jungfrau, Mutter Gottes, voll der Ehre! Sende Licht uns Blinden, laß uns Rettung finden, führ' auf sich'ren Wegen Jesu uns entgegen." Mag das Wort heißen, was es will, die Bezeichnung Maria's als unseres Morgen- und Meersternes, sie ist eine schöne, eine sinnreiche. Denn die Welt gleicht so recht eigentlich dem stürmischen Meere. Wie gibt es der bitteren Wasser so viele, der Leiden und Widerwärtigkeiten, wie manche Scylla und Charybdis der ewigen Verdammniß droht da den armen Sterblichen zu verschlingen; wie gibt es der Klippen und Felsenriffe so viele, an denen die Tugend zu scheitern in Gefahr kommt, so viel Sandbänke der Trostlosigkeit zum Auffahren, so viel Raubfische und Seelenräuber; wie tönt da von allen Seiten der Sirenengesang schmeichelnder Verführung, der auch den stärksten Ulysses mit seiner frommen Schaar zu verlocken vermag; wie heftig tobt der Sturm der Versuchung, wie dicht sind die Nebel des Zweifels, wie finster und unheilschwanger droht die Wolke schwerer Verhängnisse über unserem Haupte sich zu entladen, die

Nacht der Verzweiflung über uns hereinzubrechen! Wo ist da der Stern, nach dem wir uns richten, der als leuchtendes Tugendmuster uns vorangehen, den Weg in den Hafen des Friedens uns zeigen, zur Sonne der Gerechtigkeit uns führen soll? Es ist der Morgen- und Meerstern, es ist Maria. Auf ihn zu blicken, zu ihm zu rufen mahnt der h. Bernardus: „Wenn gegen dich anbrausen die Stürme der Versuchungen", sagt er, „wenn du zwischen die Klippen der Trübsale geräthst, blick' auf den Stern, ruf' zu Maria. Wenn du hin- und hergeworfen wirst von den Wallungen des Zornes, des Ehrgeizes, der Verleumdung, der Eifersucht, blick' auf den Stern, ruf' zu Maria. Wenn die Anreizungen des Geizes oder des Fleisches das Schifflein deines Geistes erschüttern, blicke auf zu Maria. Wenn du auf sie hinsiehst, wirst du nicht irre gehen; fliehst du zu ihr, wirst du nicht verzweifeln; denkst du an sie, wirst du nicht fehlen. Wenn sie dich hält, so fällst du nicht; wenn sie dich schützt, so zagst du nicht; wenn sie dich führt, ermüdest du nicht; ist sie dir gnädig, erreichst du den Hafen." In allen diesen dunkeln Lagen des Lebens, die der Heilige der Reihe nach aufgezählt, wird die entsprechende Tugend aus dem Leben Maria's dir den Weg bezeichnen, den du wandeln sollst, wird als ein leuchtender Strahl dieses glänzenden Sternes deinen Pfad erhellen; es wird immer die Mutter dich zum Sohne leiten, wie der Morgenstern auf die Sonne hinweist, es wird dich der Sohn zum Vater führen, und in ihm hast du den Hafen des Friedens erreicht. Und wenn bei dieser Fahrt über das sturmbewegte und nachtbedeckte Meer des Lebens die Kräfte erlahmen, bei dem Schiffen und Rudern, bei dem Ringen und Streben, bei dem Dulden und Leiden der Muth sinken, der Eifer erkalten, das heilige Feuer himmlischer Liebe erlöschen will, dann wird ein Strahl des Morgensternes es anzünden, den Eifer wieder beleben, das Herz erwärmen; es ist ja eine dritte Eigenschaft der Gestirne, daß sie nicht bloß Glanz und Licht, sondern auch Wärme verbreiten.

Wenn auch der Einfluß der Gestirne auf die Erdenwelt nicht so groß ist, als der Aberglaube zu verschiedenen Zeiten behauptete, dann ist er doch eben so wenig als ein Traum der Thoren ganz und gar zu verlachen; dann läßt es sich doch nicht läugnen, daß sie mit einer geheimnißvollen Kraft das Innerste der Erde durchdringen, daß sie die schlummernden Lebenskeime wecken, daß unter ihrem wärmenden Strahle die Pflanzen gedeihen und die Früchte reifen, daß ohne sie Tod und Erstarrung sich verbreiten würde. Mag dem nun sein, wie ihm wolle,

Maria, unser Morgenstern, übt diesen Einfluß. Sie hat ihn geübt, als sie noch im Fleische wandelte; denn also schreibt der h. Dionysius Areopagita an den Apostel Paulus: „Ich schätze mich glücklich, die Mutter unseres Herrn Jesu Christi noch mit meinen Augen gesehen zu haben. Als mich der h. Johannes zu dieser unvergleichlichen Jungfrau geführt hatte, da fühlte ich mich äußerlich und innerlich von einem so wunderbaren Lichte umgeben und durchdrungen, von einer solchen Anmuth und Süßigkeit durchströmt, daß das Uebermaß der Glückseligkeit meinem Leib und meiner Seele unerträglich schien und ich beinahe in Ohnmacht hingesunken wäre." Eine ähnliche Wärme der Begeisterung hat sie später in tausend Herzen ihrer Verehrer angezündet; das beweisen die herrlichen Lieder, welche fromme Dichter zu ihrem Preise gesungen, das beweisen die glühenden Reden, welche begeisterte Lehrer zu ihrem Lobe gehalten. Aber es ist nicht bloß das Feuer der Begeisterung, denn dazu findet sich nicht in jedem Herzen hinreichendes Brennmaterial, es ist die Glaubenswärme in der Nacht des Unglaubens, es ist die Liebeswärme in der Nacht der Sünde, es ist die Trosteswärme in der Nacht der Leiden, es ist die Lebenswärme in der Nacht des Todes, welche dieser Morgenstern verbreitet. Die Bekehrungsgeschichte mancher Völker, namentlich der germanischen und slavischen, berichtet, wie fromme Fürsten diese Angelegenheit der seligsten Jungfrau empfohlen, und wie unter ihrem Beistande das Licht des wahren Glaubens über die Länder sich verbreitet hat. Der fromme Kaiser Justinian, als er die Völker des Kaukasus zu bekehren beschlossen, baute zuerst eine Kapelle der h. Jungfrau zu Ehren, und von ihr aus verbreiteten sich die ersten Strahlen des christlichen Glaubenslichtes in die dunkeln Wälder dieses Gebirges, sie war der Morgenstern, auf den die Sonne des Evangeliums gefolgt. Der h. König Stephan von Ungarn stellte sein Land unter den besondern Schutz unseres Morgensternes, als es christianisirt werden sollte, und der Morgenstern, er hat es zur Sonne der Gerechtigkeit hingeleitet. Wie die Väter der Gesellschaft Jesu ihre Missionsthätigkeit in den heidnischen Ländern zu aller Zeit unter dem Schutze Maria's begonnen, wie einige berühmte Bekehrte der neuesten Zeit ihre Erleuchtung der Fürsprache Maria's zugeschrieben, wie sie also in der Nacht des Unglaubens in Wahrheit der Morgenstern war, auf den die Sonne gefolgt, ist zu bekannt, als daß ich es weiter zu erzählen brauchte. In der Nacht der Sünde war sie der Morgenstern etwa einer Maria von Theben. Nach siebenzehnjährigem Lasterleben in Alexandrien geht sie zur

Zeit einer großen Wallfahrt nach Jerusalem, um auch dort ihre höllischen Netze auszuwerfen. Vor der Kirche auf dem Calvarienberge fällt ihr Blick auf das Bildniß der Madonna, das über dem Portale stand, von diesem Bilde fällt ein Strahl in ihre umnachtete Seele und zündet ein längst erkaltetes Feuer in ihr wieder an, das der Gottesliebe; sie geht in die Kirche, wirft sich vor dem Kreuze nieder, bekehrt sich, zieht als Büßerin in die Einöde sich zurück und wird eine Heilige. Auf ähnliche Weise ist nach ihr für manche Seele Maria der Morgenstern geworden. Vielen, die der Gottvergessenheit und Sünde sich ergeben, ist aus den Zeiten des mütterlichen Unterrichtes noch ein matter Lichtschimmer von Anhänglichkeit und Liebe zur Mutter Gottes geblieben, der sie in guter Stunde zu ihr, und, durch ihre Fürsprache dann unterstützt, zur Tugend und Gottseligkeit wieder zurückgeführt. Unter dem wärmenden Strahle dieses Morgensternes ist manche Eisesdecke geschmolzen, die um das Herz sich hergelegt, hat der lang verschlossene Blumenkelch der Unschuld sich wieder geöffnet, und als Lilie heiliger Reinigkeit in dem Garten Gottes wieder geblühet. Wie Maria ein Morgenstern in der Nacht der Leiden und Trübsale ist, werden wir des Näheren sehen, wenn wir als „Tröfterin der Betrübten" sie betrachten. Nur sagen will ich für heute, daß deßhalb auch die christliche Welt gläubig zu ihm aufgeschaut, wenn schwere Verhängnisse sie einzuhüllen drohten; etwa wenn der unheimliche Gast einer verheerenden Seuche seine schwarzen Fittiche über eine Stadt ausgebreitet, von jener Procession an, die man mit dem Bildnisse der h. Jungfrau zur Zeit der Pest in Rom 590 gehalten, bis zu den Umzügen, Bitt- und Dankämtern herab, die man ihr zu Ehren in Madrid und München in unseren Tagen veranstaltet. Und deßhalb ist es denn auch in den gegenwärtigen betrübten Zeiten eine so angelegentliche Sorge des h. Vaters, die Andacht und Liebe zur „Helferin der Christen" in den Herzen der Gläubigen wieder zu beleben und anzufachen. Wenn so Maria in den verschiedenen dunkeln Lagen des Lebens uns der Morgenstern ist, den wir verehren, dessen leuchtendem Beispiel wir folgen, dessen wärmenden Strahlen wir das Herz geöffnet, dann wird sie uns auch leuchten und wärmen, wenn einmal die Sonne des Lebens sich neigt, der Abend unserer Tage und die Nacht des Todes hereinzubrechen droht; denn der Abendstern, versichern die Sternkundigen, ist kein anderer als der Morgenstern. Und wahrlich! wann auch bedürften wir des Lichtes mehr, als wenn die Todesschatten uns umnachten, und wann der Wärme mehr, als wenn die kalten

Grabesschauer uns entgegenwehen? Darum ruft auch die Kirche: steh' uns bei, Mutter der Barmherzigkeit! in der Stunde des Todes; schirme uns wider die Feinde des Heiles und nimm unsere Seele in deinen Schutz, wenn sie von dem Leibe scheidet. Und darum, meine christlichen Freunde! blicken wir denn auf zu diesem Abendsterne, wenn unsere Lebenssonne einmal, wie die natürliche, hinter den blauen Bergen unseres Taunusgebirges zu versinken droht, und die letzten, vergoldeten Strahlen als Abschiedsgruß uns zusendet, wenn das Getöse des Tages verstummt, die Träume der Jugend verschwunden, die Nebel der Täuschungen verronnen, wenn aller irdische Glanz verblaßt, aller Schimmer verbleicht, alle Lichter erloschen und alle Sterne untergegangen sind. Der Abendstern der Helferin der Sterbenden, er steht auch da noch in altgewohntem, freundlichem Lichte, er wird uns leuchten durch die dunkle Pforte des Todes, durch die Nacht des Grabes; er wird jenseits desselben als Morgenstern eines neuen Tages uns wieder aufgehen, wir werden dann mit ihm um die ewige Sonne der Klarheit uns reihen, und als Gerechte dann selber glänzen wie die Sterne des Himmels in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf den Aschermittwoch.

„Du bist Staub und wirst zum Staube wiederkehren."
1 Mos. 3, 19.

Auf den Carneval folgt der Aschermittwoch, auf diesen die Fastenzeit, oder eigentlich richtiger, sie hat mit ihm bereits begonnen; und auf die Fastenzeit hinwiederum folgt Ostern. Das sind Sätze, die wohl Keiner bestreiten wird; und doch sind sie es, wie sonderbar das auch Manchem auf den ersten Anblick vorkommen mag, über die ich mir heute zu reden vorgenommen. Denn, meine christlichen Zuhörer! es benimmt sich allerdings Mancher so, als glaube er nicht, daß einmal auf den Carneval ein Aschermittwoch folge; lebt so, als sei sein ganzes Leben eine Faschingszeit. Ihm wird heute auf die Stirne geschrieben: „Du bist Staub und wirst zum Staube wiederkehren." Wiederum gibt es Andere, welche dieses glauben, aber nicht darnach handeln; denen zwar ein Aschermittwoch angebrochen, die aber nicht begreifen wollen, daß er der erste Tag der Fastenzeit ist. Ihnen zieht die Kirche aus dem obigen

Satze die nothwendigen Folgerungen, sie sagt: „Bedenke, daß du Staub und Asche bist, und wieder zu Staub und Asche werden wirst", suche das geistige Leben, da das leibliche in Staub zerfällt. Für den endlich, der Aschermittwoch und Fastenzeit durchgemacht, kann Ostern nicht ausbleiben. Ueber dieses Dreifache wird uns das Geheimniß des heutigen Tages, die Asche, belehren. Sie ist nämlich:

das Bild der Vergänglichkeit,
das Symbol der Buße,
das Material der Auferstehung.

Wer am gestrigen Abend durch unsere Straßen gegangen, und die blendend erleuchteten Fenster gesehen, und die munteren Töne gehört, welche fröhlich in die horchende Nacht hinausgeklungen, und wer die Adamssöhne da beobachtet hätte, wie sie aus dem Becher der Lebenslust in vollen Zügen getrunken; und die Evatöchter, wie sie mit gerötheten Wangen in zierlichen Reihen durch das Leben dahingeschwebt: der hätte glauben können, es habe auf einmal das längst verlorene Paradies in dem Jammerthale dieser Erde sich wieder eingefunden. Aber da ist es heute zum andern Male verloren, dieses Paradies, wenigstens für die, welche der Kirche noch gehorchen, da hat die Kirche den Lustbarkeiten ein Ende gemacht, da hat uns der Priester diesen Morgen dieselben ernst=wehmüthigen Worte auf die Stirne geschrieben, welche einstens Gott zu Adam gesprochen, als das Paradies zum ersten Male verloren war; und er hat sie mit Asche geschrieben, sie ist also, auch wenn wir bei dem Allernächstliegenden stehen blieben, das Bild der Vergänglichkeit, der Hinfälligkeit irdischer Freude. — In einer ähnlichen Lage, wie am heutigen Tage, befindet sich die Welt in der heutigen Zeit. Es ist so recht eigentlich eine Art Aschermittwoch für sie eingetreten, da ihre Hoffnungen und Wünsche und Pläne, von denen sie zur Faschingszeit geträumt, zu Asche geworden. Wir erinnern uns noch recht gut des tollen Treibens, das vor mehreren Jahren durch die Länder hingetobt, der Um= und Aufzüge, die man durch die Straßen der Dörfer und Städte gehalten, es war Carnevalszeit. Auf den Trümmern alter, verrotteter Zustände wollte man den Baum eines neuen, gesellschaftlichen Lebens pflanzen; die Früchte aber, die daran gereift, gleichen jenen Sodomsäpfeln, die auf dem Schutthaufen der beiden untergegangenen Städte am todten Meere wachsen sollen, auswendig roth und lieblich anzusehen, inwendig voll Asche. Denn was hat man nicht alles der Welt versprochen, und wie ist es zu Asche geworden! Wohlstand z. B.,

um mit dem Handgreiflichsten zu beginnen, hat man auch den Armen verheißen, und statt dessen hat mit jedem Jahre die Theurung zugenommen, der Hunger pocht an die Thore der Städte, und der s. g. Pauperismus oder die Verarmung der mittleren Stände wächst in riesigen Dimensionen. „Bildung für Alle" hat seiner Zeit auf allen Manifesten gestanden, und es nimmt eine sittliche Verwilderung zu, welche selbst die Staatenlenker bedenklich macht; man nimmt ja fast keine Zeitung zur Hand, ohne wenigstens einige Mordthaten zu lesen. Aufklärung sollte bis in die entlegensten Winkel hinein verbreitet werden, und in den s. g. gebildetsten Städten sehen wir neben schauerlichem atheistischen Unglauben einen Aberglauben grassiren, wie er seit Jahrhunderten nicht mehr da gewesen. Friedensfreunde haben in unsern Mauern getagt, und ganze Länder wurden in Schlachtfelder umgewandelt; der Krieg hat Tausende von Menschenleben gefordert, und wir lesen tagtäglich, welch' große Mühe es kostet, auch nur einen erträglichen Frieden herzustellen. So ließen der Täuschungen noch gar viele sich aufzählen, welche die Zeit erlebt; es sind Sodomsäpfel, die sie als Früchte getragen, und aus der Asche derselben ist ihr als Signatur ein Kreuz auf die Stirne geschrieben. Und dieses Kreuz wird sie tragen, so lange sie nicht in reumüthiger Umkehr sich entschließt, das Aschenkreuz wieder in der Kirche sich zu holen. — Und gehen wir von der großen zu der s. g. kleinen Welt unseres Leibes über, dann vernehmen wir auch hier, leise nur noch der Eine, deutlicher schon der Andere, vernehmlich aber wir Alle, die Stimme: „Du wirst zum Staube wiederkehren." Und wenn auch für manchen unter uns das Leben jetzt noch ein dichterisches, singendes, auf Versfüßen dahinhüpfendes ist, bald wird es ein prosaisches, seufzendes, schleichendes sein, werden die Grundmauern, Pfeiler und Gebälke des Knochengerüstes wanken und morsch werden, das Mark derselben zu Asche verdorren, wird das feurige Auge sich verdüstern und die metallreiche Stimme heiser werden, wird das spärliche oder schneeige Haupthaar gleich dem Spätreife das Ende der herbstlichen Freuden, das Nahen der winterlichen Erstarrung verkünden, und was so der Anzeichen noch mehrere sind. Daß wir Staub und Asche werden, meine christlichen Freunde! das ist eine Wahrheit, von der wir uns jeden Tag, jede Stunde, jede Minute, die wir dem Grabe näher kommen, auch immer mehr überzeugen; das ist eine Wahrheit, die wir auch gar nicht lange in der h. Schrift zu suchen brauchen, welche selbst die lebenslustigsten Dichter in allen möglichen Weisen uns vorgesungen; das ist

eine Wahrheit, die so wenig im Bereiche übernatürlicher Erkenntniß liegt, daß sie auch die Heiden eingesehen und sich ihrer nicht erwehren konnten; trauernd saßen sie bei den Urnen, die sie mit der Asche ihrer Verstorbenen gefüllt, und gedachten des flüchtigen Lebens, das der Flamme gleich verlodert und ein Häuflein Asche zurückgelassen. Wenn nun aber, so denkt vielleicht mancher jetzt, wenn nun aber diese Wahrheit so unbestreitbar und so klar vor Augen liegend ist, warum sie uns denn ewig predigen und in der „süßen Gewohnheit des Daseins" uns stören, warum sie gar mit Asche uns auf die Stirne schreiben? Weil die aus dieser Wahrheit sich ergebende und zu beherzigende Folgerung, die große Lebensweisheit: über dem Leib nicht die Seele zu vergessen, von ihm nicht um den Himmel sich betrügen zu lassen, weil, sage ich, dieses uns nichts so eindringlich zu sagen vermag, als die Asche. Die Aschenhaufen der Todten waren es, zu denen schon der Weltweise Zeno von dem delphischen Orakel gesandt wurde, um Weisheit zu lernen. Asche war es, womit es dem Daniel gelang, den König von Babylon von seinem Götzendienste zu heilen, und Asche vielleicht allein ist es, meine Christen! die auch uns von dem mannigfachen Götzendienste, den wir annoch treiben, zu heilen vermag. Könnte ich jetzt, wie einstens dieser Daniel gethan, die Asche auch nur jener Gebeine, welche hier unter unsern Füßen modern, in diesen Tempel ausstreuen und mit ihm dann fragen: „Was sind das für Spuren?" Wir würden dieselbe Antwort vernehmen: „Es sind Spuren von Männern, Weibern und Kindern"; es sind die einzigen Ueberreste von Hohen und Niedern, von Schönen und Häßlichen, von Reichen und Armen. Unterscheide nun, würde ich dann sagen, die häßliche Lia von der schönen Rachel, den wundenbedeckten Lazarus von dem purpurbekleideten Prasser, das Haupt, welches die deutsche Kaiserkrone getragen, von den Füßen, die eine Kette geschleppt, die Lenden, die mit einem Degen umgürtet waren, von den Händen, die den Pflug geleitet. Das ist alles, was von denjenigen übrig blieb, die einstens in der Welt verehrt und angebetet wurden; das ist Alles, was bald auch von denjenigen übrig sein wird, an welche du jetzt noch dein Herz, deine Seele und deiner Seele Seligkeit verkaufst; das ist Alles, was bald auch von deinem Leibe übrig sein wird, den du so zärtlich pflegst und hegst, über dem du deine Seele vergissest, von dem du um den Himmel dich betrügen lässest; denn den Leib übermäßig lieben und die Seele retten, sagt ein alter Prediger, das reimt sich nicht. Gedenken wir also, christliche Freunde! daß alles leib-

liche Leben und alle irdische Herrlichkeit in Staub zerfällt. Gedenke, o Habsüchtiger! daß das goldene Kalb des Reichthums, dem du Zeit und Kräfte opferst, gar bald dasselbe geworden sein wird, und du mit ihm, was aus dem geworden, das Moses einst zu Staub zerschlug und zu Asche verbrannte. Gedenke, thörichter Jüngling! daß die angebetete Göttin aller Gesellschaften, der du den Weihrauch der Schmeicheleien anzündest, das holde Antlitz, das dich bezaubert, und das lüsterne Auge, dessen günstiger Blick dich schon überglücklich macht, und das Herz, das noch so hoch in sinnlicher Liebe schlägt, bald ein kleines, todtes, kaltes Aschenhäuflein ist. Gedenket ihr, die ihr nur zum Genießen euch geboren wähnt, ganze Hekatomben euerem Leibe opfert, daß dieser Leib mit dem ganzen Haufen von Prachtgewändern, die ihn zieren, bald eine Hand voll Staub geworden sein wird, den der leiseste Hauch eines Kindes in alle Lüfte verweht. Das also ist es, worüber wir die unsterbliche Seele vernachlässigen, Gott vergessen und den Himmel verlieren! O lernen wir heute Weisheit von der Asche, gleichen wir nicht jenem Thoren des Propheten Jesaias, der eine Ceder umgehauen, von der einen Hälfte sich das Zimmer geheizt, von der andern sich ein Götzenbild geschnitzt und es angebetet. Seien wir nicht ähnliche Thoren, hängen wir unser Herz nicht an Dinge, von denen die eine Hälfte vielleicht längst schon zu Asche geworden, treiben wir nicht eine Art Götzendienst mit Bildern, auch wenn es lebende wären, welche bald in Staub zerfallen. Was nun aber, werdet ihr mich fragen, wenn solche und ähnliche Aschermittwochsgedanken in euerem Herzen Raum gewonnen, was hat nun da weiter zu geschehen? Dann muß auf den Aschermittwoch die Fastenzeit folgen, oder die Asche ist zweitens das Symbol der Buße.

Die Asche, so haben wir nun gehört, ist das Bild der Vergänglichkeit, zunächst der Hinfälligkeit des leiblichen Lebens, also des Todes; der Tod aber, so belehrt uns die h. Schrift, ist der Sünde Sold. Das Symbol des Todes also ist auch das des Sündenelendes; es ist als solches ganz geeignet, uns zur Wiedergewinnung des wahren Lebens, zur aufrichtigen Rückkehr zu Gott, mit einem Worte zur Buße zu mahnen. Die Asche also, das Bild der Vergänglichkeit, ist auch das Symbol der Buße. Und als solches sehen wir sie denn auch bei allen Völkern: daher bestreuen noch jetzt die indischen Büßer das Haupt mit Asche; daher bedienten sich die alten Römer bei dem großen Sündenreinigungsfeste im Februar der Asche, welche sie zu Ehren des Gottes der Unter-

welt hinter sich in das Wasser warfen; daher will Hiob, um sich selbst wegen seiner ungebührlichen Wünsche zu strafen, Buße thun in Staub und Asche; daher streuen Josue und die Aeltesten Israels sich Asche auf das Haupt, als Gott das Volk wegen Uebertretung seines Bundes gestraft; daher setzt sich der büßende König von Ninive in Asche, und ruft der klagende Jeremias zur Zeit der Strafgerichte: „Weinet, ihr Hirten, und bestreut euch mit Asche, ihr Vornehmen der Heerde"; daher sprach ehemals der Bischof, wenn er den öffentlichen Büßern Asche auf das Haupt streute: „Thue Buße, damit du das ewige Leben habest"; daher ergeht, wie diese Sitte seit dem zwölften Jahrhundert aus dem obengenannten Gebrauche sich entwickelte, alljährlich am ersten Tage der Fastenzeit an die Christen die gleiche Mahnung unter dem gleichen Symbole, ergeht diese Mahnung also heute an uns. Wenn ich nun diese Mahnung wirklich jetzt an euch richten will, dann muß ich, um auch nur einigen Erfolg meiner Worte mir zu sichern, die deßfallsigen Forderungen des Evangeliums auf das möglich geringste Maß zu reduciren suchen; denn das Wort Buße, es klingt Manchem schauerlich in der heutigen christlichen Welt, oder weltlichen Christenheit. Dieses Wort, so denkt wirklich vielleicht der eine oder andere von uns, mag gehört werden in den Einöden der Thebais und unter Menschen, die es sich zur traurigen Aufgabe gemacht, ihr Leben in der Einsamkeit zu verdüstern, nicht aber unter gebildeten Leuten, wie wir es sind; da wird man ja unwillkürlich erinnert etwa an den Aschensack der Niniviten, an das rauhe Kleid von Kameelhaaren eines Johannes Baptista, an die Geißelhiebe eines Antonius, an den mit eisernen Nägeln besetzten Bußgürtel eines Franciscus und anderes der Art. Obgleich nun, beiläufig gesagt, unser Leib ganz und gar nicht aus feinerem Stoffe, sondern aus demselben Staub und derselben Asche gebildet ist, wie der Leib dieser Büßer, eine gleiche Buße also gar nicht unmöglich auch für uns, und obgleich, was die Sache sogar etwas bedenklich macht, wir mehr Ursache dazu hätten, weil wir mehr gesündigt, und „so viel er gekostet hat von der Lust", sagt Gott, „so viel theile ihm der Strafe zu": so werden doch, trösten wir uns, diese sogenannten heroischen Bußacte von uns nicht gefordert. Was ich zunächst und ganz im Allgemeinen unter Buße verstehe, das ist die aufrichtige Rückkehr zu Gott und zu dem, welchen er gesandt hat, Jesus Christus, zu seinen Lehren und Vorschriften, zu der von ihm gestifteten Kirche. Und das ist die Buße, welche die heutige Welt im Großen und Ganzen zu leisten hat. Sie ist vielfach von den Wegen

Gottes abgewichen, im Leben und der Wissenschaft; in den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen hat ein heidnischer Geist des Stolzes und der Genußsucht den christlichen verdrängt, der da in seinem tiefsten Wesen ein Geist der Entsagung und Buße ist; wir wissen Alle sehr gut, wie es bei Vielen seither als förmliche Ehrensache gegolten, das Christlich-Kirchliche als mönchische Vorurtheile in das Gebiet des Nebels zu verweisen; wir haben sie vernommen, die Rede: die Religion sei nur für das ungebildete Volk, dem müsse sie als Trost, Zügel und Beschwichtigung gelassen werden; der Gebildete aber helfe sich mit seiner Aufklärung durch die Welt. Da hat nun die neueste Zeit erstaunliche Fortschritte gemacht; da ist das Volk, wie man zu sagen pflegt, dahinter gekommen. Was die glaubenslosen Afterweisen in s. g. populären Vorträgen es gelehrt, was die Priester der Fleisches-Emancipation ihm gepredigt und die liederlichen, socialistischen Dichter ihm vorgesungen, hat seine Wirkung nicht verfehlt: der Strom moderner Bildung mit den schlammigen Fluthen unsittlicher Volksschriften ist in die Tiefe der unteren Schichten eingebrochen und hat Gottesfurcht und Glaube nicht bloß, Treue und Redlichkeit, sondern auch Wohlstand, Familien- und Bürgerglück mit sich fortgeschwemmt. Da steht nun die Zeit, das Aschenkreuz auf der Stirne, und starrt in den Gräuel der Verwüstung hinein, und weiß nicht, wie Rath schaffen. Die besseren Geister aller Nationen und Bekenntnisse predigen Buße, Rückkehr zum Christenthum, und wenn nicht alle Anzeigen trügen, dann scheinen die Dinge alles Ernstes sich anzulassen, als solle dießmal auf den Aschermittwoch eine Fastenzeit folgen. Nur einige dieser Zeichen wollen wir zu unserer Erbauung und Erhebung für die dießjährige Fastenzeit an den Augen des Geistes vorüberziehen lassen. Das in Vielen wiedererwachte kirchliche Bewußtsein, das freimüthige Bekenntniß ihres Glaubens von Solchen, die sich lange desselben geschämt; die zahlreichen Rücktritte zur Kirche, und zwar größtentheils von Personen, welche durch Gelehrsamkeit oder gesellschaftliche Stellung, durch Geistesbildung und sittlichen Ernst sich bemerklich machen; die geweihten Medaillen, welche französische Feldherrn im Oriente wieder an der Brust getragen; der Zudrang von Officieren und Soldaten zu den h. Sacramenten am Vorabende blutiger Tage; die Vorgänge an den Betten der Kranken und Verwundeten; die Kapelle der Immaculata, womit piemontesische Soldaten ihren Lagerbezirk schmücken, während zu Hause ihre Staatslenker mit wahrer Wuth noch gegen alles Kirchliche anstürmen; die großartigen Wirkungen der Mis-

sionen vom tiefen Ungarn an bis nach Westphalen hinab; die Bemühungen christlicher Confessionen außerhalb der Kirche, die lebensfrischen Organismen derselben zu sich hinüber zu verpflanzen; das Bestreben der Staatsmänner, wieder mehr christliche Elemente in die weltliche Gesetzgebung, z. B. die vom Eide, von der Ehe, zu bringen; dieses und Aehnliches beweist, daß die christliche Welt, wenigstens in ihren besseren Geistern, umkehren, daß sie Buße thun will, wenn wir dieses Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung nehmen. Bleiben wir, meine christlichen Zuhörer! hinter diesen Zeichen der Zeit nicht zurück; fangen wir, und das ist ja die erste Bedingung, wenn es überhaupt besser werden soll, ein jeder mit sich selber an. Hier nun aber, wo es um die Buße des Einzelnen sich handelt, müssen wir über das Wesen derselben uns etwas näher erklären.

Es handelt sich bei der Rückkehr zu Gott zunächst um Hinwegräumung des Hindernisses, welches dieser Vereinigung im Wege steht, und das ist die Sünde. Wir begegnen hier zuerst der Buße als Sacrament, worüber wir jedoch heute nicht weiter reden wollen, und sodann der Buße als Tugend und als Genugthuung. Es sind jene Sühnungsacte, womit der Sünder freiwillig an sich selbst den gegen Gott verübten Frevel straft und so die göttliche Gerechtigkeit zum Schweigen bringt. Es ist jene Buße, von der Gott selber sagt: „Wird der Mensch Buße thun ob seiner Sünden, dann will ich meinen Sinn ändern wegen der Strafen, die ich über ihn zu verhängen beschlossen habe"; von der derselbe Gott aber auch umgekehrt sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle umkommen." Daß nun jene heroischen Acte eines vollkommenen Bußgeistes, wie wir sie an den Helden der Buße bewundern, nicht einem jeden geboten seien, haben wir bereits gehört. Die eigentlichen Werke aber der für Alle nothwendigen Buße, sagt der h. Thomas von Aquin, sind das Gebet, Almosen und Fasten. Und nun, meine christlichen Freunde! wenn wir denn auch nicht mit den Anachoreten in die schauerlichen Einöden uns zu vergraben, all' unser Sinnen und Trachten ausschließlich auf göttliche Dinge zu richten, Geschäft und Gewerbe, wie Matthäus die Zollbude, zu verlassen, bei Tag und bei Nacht mit David um Erbarmung zu rufen brauchen; ist es uns denn auch so ganz unmöglich, zuweilen wenigstens den Geist zu Gott zu erheben, Gedanken und Handlungen ihm aufzuopfern? Können wir in dieser heiligen Zeit jetzt nicht einige Mal mehr als gewöhnlich das Haus Gottes, und die Häuser des Vergnügens und der Unterhaltung einige Mal weni-

ger besuchen, einige Stunden wenigstens der Betrachtung des Leidens Christi widmen? Und wenn wir denn auch einer vollkommenen Armuth uns nicht befleißigen müssen, wie Antonius oder Franciscus, und Buße thun wie Zachäus, das ungerechte Gut vierfach zurück-, das übrige den Armen geben müssen; können wir nicht wenigstens das ihnen überlassen, was wir seither im Solde der Eitelkeit verwendet, im Dienste niederer Leidenschaften vergeudet? Und wenn uns nicht zugemuthet wird, mit Asche das Brod und jegliche Speise zu mischen, wie der h. Gerlach, Richarius, die h. Paula, die spanische Nonne Maria de Corona u. A., saget selbst, meine Christen! müssen wir denn da auch das von der Kirche gebotene Fasten schon um jedes nichtigen, eiteln Vorwandes willen übertreten, jedem Wunsche Befriedigung verschaffen, jeder Laune nachhängen, jede Beleidigung rächen, jede Prüfung mit Murren und Ungeduld aus der Hand Gottes annehmen, jedes Opfer, jede Entsagung und Selbstverläugnung für unmöglich halten? O sagen wir nicht, ich kann nicht Buße thun; wir können es wohl. Ein Salomon opfert unermeßliche Schätze seinen ausländischen Weibern, opfert selbst seinen Glauben und baut ihnen Götzentempel; ein verlorner Sohn bringt sein ganzes väterliches Erbtheil zum Opfer; ein Herodes setzt sein halbes Königreich auf's Spiel für den Tanz einer Herodias; und was brauchen wir die Annalen der Vorzeit zu durchblättern, fragen wir nur uns selbst, auch wir können Buße thun und Opfer bringen, können dulden und leiden, wo es um Befriedigung unserer Neigungen und Leidenschaften sich handelt. Wir darben und hungern, versagen uns Tage lang das Nöthigste, um eine Stunde zu glänzen oder zu genießen; wir opfern Geist und Lebensmuth im Dienste angebeteter Personen; wir scheuen keine Mühe und Arbeit, keine Ausgabe und Nachtwache, kein Hinderniß und Opfer, um eine einflußreiche Stelle oder einen erklecklichen Gewinn uns zu verschaffen; wir opfern Zeit und Kräfte, Schlaf und Gesundheit, wollen lieber schnelleren Schrittes dem Grabe zueilen, als unseren Lieblingsneigungen und Leidenschaften den geringsten Abbruch thun, ist das nicht Buße? Und die weit geringere, welche Gott von uns fordert, sollte uns unmöglich sein? Nein, meine Freunde! der Prophet hat Recht, wenn er sagt: „Sie wollen nicht Buße thun." Wir können die Möglichkeit so wenig als die Nothwendigkeit der Buße läugnen, lassen wir also die heute uns auf die Stirne geschriebene Mahnung dazu nicht spurlos an uns vorübergehen, lassen wir auf den Aschermittwoch eine Fastenzeit folgen, dann wird auch Ostern nicht ausbleiben, dann wird

aus Staub und Asche der Erniedrigung und Selbstvernichtung ein neues Leben der Gnade erstehen; und hiermit haben wir denn auch die dritte Bedeutung der Asche gefunden, sie ist das Material der Auferstehung.

Ich darf es wohl nicht wagen, für eine längere Betrachtung auch dieses Punktes euere Geduld noch in Anspruch zu nehmen, und will deßhalb nur sagen, daß es damit im wörtlichen, wie im bildlichen Sinne seine Richtigkeit hat. — Was das Heidenthum in seiner Sage von dem fabelhaften Phönix dunkel geahnt, einem Vogel bekanntlich, der, wenn er alt wird, in seinem Neste sich selber verbrennt, um wieder jung und schöner zu werden als vorher; was im Alten Bunde vorgebildet war, wenn die Asche zur Erinnerung an den Tempelbrand und Wiederaufbau desselben diente, den Bräuten etwa bei der Aschenbestreuung am Hochzeitstage gesagt wurde, daß der Tempel wieder aus seiner Asche wie der Phönix sich erheben werde: das findet seine Erfüllung an den lebendigen Tempeln des h. Geistes bei der Auferstehung des Fleisches. Diesen Weg durch Tod und Grab zum neuen Leben ist Christus als der Erstling unter seinen Brüdern vorausgegangen und werden diese ihm folgen, weßhalb wir auch häufig auf alten Denkmälern christlicher Kunst, etwa an der Lorenzkirche zu Nürnberg, neben dem Pelican, dem Sinnbilde des sich opfernden Heilandes, einen aus der Asche sich erhebenden Phönix abgebildet sehen. Der leiblichen Auferstehung jedoch muß die geistig-sittliche vorausgehen, und dieser hinwiederum der Tod. Der alte Adam muß sterben, sagt die h. Schrift, soll der neue leben; aus den Trümmern der überwundenen Leidenschaften, aus dem Schutthaufen der abgetödteten Neigungen, aus dem Staube der Erniedrigung und Selbstverläugnung, aus der Asche des gekreuzigten Fleisches wird sich die Herrschaft des Geistes, aus dem Tode der Sinnlichkeit das Leben der Gnade erheben, wie Christus verherrlicht wurde und auferstand, nachdem er gelitten und gestorben; wie nur Ostern folgt, wenn die Fastenzeit vorausgegangen.

Das sind die bedeutsamen Lehren, welche uns heute die Asche ertheilt; so ist sie das Bild der Vergänglichkeit, des Todes, des Sündenelendes; sie ist als solches das mahnende Symbol der Buße, und sie ist eben dadurch das Material der Auferstehung. — Möge die heutige christliche Welt bei dem Anblicke so vieler Aschenhaufen, zu denen ihre Hoffnungen, Wünsche und Pläne, ihre Systeme, Theorien und Verfassungen geworden, zur aufrichtigen Rückkehr zu Gott, zu seinem Gesalbten und seiner Kirche, mit einem Worte zur Buße sich entschließen: dann wird

der viel geweissagte und längst ersehnte Auferstehungsmorgen des Jahrhunderts anbrechen. Möge nach vierzigtägiger Buß- und Fastenzeit für einen jeden aus uns ein neuer geistiger Ostermorgen anbrechen, aus der Asche des gekreuzigten Fleisches ein neues Leben der Gnade sich erheben: dann auch wird nach der Fastenzeit des irdischen Wandels für uns ein Ostertag anbrechen, auf den keine Nacht mehr folgt; werden wir zu einem Leben erstehen, auf das kein Tod mehr folgt, zu einem neuen, himmlischen Leben in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf Mariä Verkündigung.

„Du bist meine Hoffnung, ein fester Thurm vor dem Feinde." Ps. 60, 4.

Wer als frommer Pilger die verödeten Landschaften Palästina's durchwandert, wird, an vielem vorübergehend, jene merkwürdigste Stätte zu erreichen sich beeilen, welche in der Geschichte der Menschheit die höchste Bedeutung gewonnen und deßhalb noch jetzt von den Türken Bait el Mokeddes, Heiligthum, genannt wird, die Umgebung von Jerusalem. Die kahlen, nur spärlich mit Olivengesträuch bewachsenen Hügel, welche das Gebiet der Stadt umgeben, schließen sich immer enger zusammen, bis jene Höhen zum Vorschein kommen, zwischen und auf denen die alte Stadt erbaut war. Bei dem mittleren Hügel, Sionsberg noch heute genannt, wollen wir Halt machen. Dort stand die alte Davidsburg, oder die Veste von Sion; dort erhob jener berühmte Thurm sein Haupt in die Lüfte, den David hatte bauen lassen, daß er eine Warte sei, die feindlichen Bewegungen zu beobachten, ein fester Punkt zu Angriff und Vertheidigung, ein Wegweiser, ein Vereinigungspunkt seinen Heeren. Dieser Thurm weist uns auf einen andern hin, den ein anderer David sich zur Wohnung ausersehen, der heute feierlich von dem Erzengel Gabriel zur Wohnung des Davidssohnes eingeweiht und von da an fortwährend als „Thurm Davids" von der Kirche gepriesen wird; es ist, ich brauche das kaum erst zu sagen, Maria. Hoch ragt sie durch Tugend und Heiligkeit, durch Verdienst und Gnade über alle Menschen hinaus, wie der Kirchthurm über die Häuser einer Stadt; denn sie ist von Niemand übertroffen, sagt der h. Epiphanius,

Gott ausgenommen. Stürme und Unwetter sind über ihn hingezogen und haben ihn nicht erschüttert; der Feind des Menschengeschlechtes hat ihn bestürmt, und er liegt, sich krümmend und windend, zu seinen Füßen. Aber auch für uns ist dieser Thurm in der Welt aufgerichtet, daß er mit seiner himmelanstrebenden Höhe uns nach oben weise, daß er ein gastliches Obdach in Sturm und Ungewitter, eine Rüstkammer in den Kämpfen uns biete, daß er, von himmlischem Lichte umstrahlt, freundlich und mild in das dunkle Erdenthal herniederleuchte. Das ungefähr ist es in möglichster Kürze, worüber ich mir heute zu reden vorgenommen. Vernehmet also wie Maria der Thurm David's uns ist:

ein Wartthurm in den Gefahren des Lebens,
ein Festungsthurm in den Kämpfen des Lebens,
ein Leuchtthurm in der Nacht des Lebens.

Das Erdenleben ist ein Erdenwandel, ein stetiges Fortschreiten, eine Bewegung ohne Stillstand. Da wird es denn nicht bloß um die Kenntniß des Zieles, sondern auch um jene des Weges sich handeln, und der zahllosen Gefahren zu achten gelten, die auf demselben uns umringen. Und zahllos sind sie fürwahr: da gibt es der Ab- und Irrwege so viele, die in ein fremdes Land, in das der Sünde führen, in die Wüste der Glaubenslosigkeit, in die Sumpf- und Moorhaide der niederen Sinnenlust, in die schauerlichen Regionen sittlicher Verwilderung, in das dunkle Gebiet des Grames und des Kummers. Da kommen wir an sittlichen Abgründen an, die wir nicht gesehen; da überfallen uns Unwetter, die wir nicht bemerkt, bis sie über unsern Häuptern sich entladen; da sehen wir plötzlich von den Feinden der Seele uns umringt, die wir vorher nicht gewahrten. Wie wird da der arme Sterbliche sich zurecht finden, wo wird er die rechte Aus- und Ansicht gewinnen, auf welchem Standpunkte wird er nach allen Seiten hin die Gefahren erblicken, die auf ihn anzudringen bereit sind? Auf jenem Thurme, den wir bereits genannt haben. Einer zwar, wie wir am Neujahrstage gesehen, ist der große Wegweiser durch's Leben; derjenige, welcher von sich selbst gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Neben ihm aber steht der Thurm David's, Maria, der die Kirche die Worte des Syraciden in den Mund legt: „Bei mir ist alle Gnade des Weges“, welche deßhalb bei den griechischen Vätern auch Odegusa, oder Wegweiserin heißt. Auf diesen Thurm, mein Christ! erhebe dich im Geiste, auf den Schwingen der Betrachtung des Lebens Mariä, diesen Thurm trachte zu ersteigen, Stufe vor Stufe, durch Nachahmung ihres Beispiels;

und von seiner Höhe wirst du die rechte Ansicht des Lebens gewinnen, und die Wege gewahren, so zum Himmel führen; auf seinen Zinnen werden dir die Feinde nicht entgehen, welche von allen Seiten heranziehen, die Burg deiner Seele zu bestürmen. Wenn du auf den Höhen der menschlichen Gesellschaft wohnst, durch Reichthum, Macht und Ehre weit über andere hinausragst, oder auch durch Wissenschaft, Kunst oder Frömmigkeit zu einer geistigen Höhe dich erschwungen hast, und der Geist schwindelnden Hochmuthes auf dieser Tempelzinne an dich herantritt, dann tönt es, zur Demuth mahnend, von dem Thurme David's dir entgegen: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn." Und wenn im Gegentheile in den Tiefen der Dürftigkeit und Armuth dir deine Lebenswege gewiesen sind, du ein unscheinbares, kümmerliches Dasein fristest; wenn in Folge davon Kleinmuth und Verzagtheit noch tiefer dich hinabziehen, Murren wider die Vorsehung auf deine Lippen treten will: dann steige im Geiste jenen Hügel hinan, auf dem das Bergstädtchen Nazareth liegt, in die Wohnung Maria's, das unscheinbarste Haus in der abgelegensten Gasse, das in den Augen der Menschen klein, mit seiner Spitze aber in den Himmel reicht und von Engeln besucht wird, und du wirst da aufgerichtet, zu neuer Wanderung gestärkt dich fühlen. Und wenn von den Zinnen der Welt heuchlerische Wächter der Zeit dich falsche Wege weisen, verderbliche Richtungen einzuschlagen dir rathen, dann ruft es von dem Thurme David's dir zu: „Alles, was mein Sohn euch saget, das thut!" Und wenn der Thurm an deinem eigenen Hause wankt, wenn die Hoffnung nämlich, welche mit ihrer Spitze in den Himmel reichen soll, durch die Schläge des Schicksals erschüttert worden: dann besteige den Thurm David's, wie er, an das Kreuz gelehnt, unerschüttert auf Golgatha steht und nicht wankt, obgleich die Stürme der Verfolgung wider ihn daherbrausen, die Wasserwogen der Trübsal wider ihn anbranden, und die trübste Leidensnacht über ihm ihren dunkeln Schleier ausgebreitet hat. Und wenn die Feinde nahen, aus ihrem Hinterhalte hervorbrechen und den Sturm der Versuchung wagen, dann, mein Christ! ja dann vor Allem flüchte in den Thurm David's, dort wirst du die Waffen zum Streite finden, dort wird dir ein fester Vertheidigungspunkt geboten; und selbst wenn du besiegt und geschlagen bist, eine gastliche Herberge gewährt; denn der Thurm David's ist zweitens ein Festungsthurm in den Kämpfen des Lebens.

„Dein Hals ist wie der Thurm David's, tausend Schilde hängen an ihm, die ganze Waffenrüstung des Starken", so hat im hohen Liede

von der Braut der Bräutigam, und ihm nach von Maria die Kirche gesagt. Das hat einmal den Sinn, daß sie in ihren Tugenden und Verdiensten die Trophäen des Sieges über die Feinde an sich trägt, zum andern aber auch, daß sie, wie der Kirchenschriftsteller Theodoretus sagt: „Den Sündern ein Zufluchtsort sei, und den Christen eine Festung", eine Rüstkammer, in der sie die Waffen zum Streite sich holen. Als Waffenrüstung des Christen aber hat der Apostel Paulus unter Anderem den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles, oder die Hoffnung, und das Gebet, als Schwert des Geistes, bezeichnet. Und wie finden wir das bei Maria, in dem Thurme David's? Da hängt der Schild des Glaubens, da wird uns an Maria ein Glaube gezeigt, dem die Belohnung auf dem Fuße folgt: weil Maria geglaubt, ward sie von Elisabeth selig gepriesen, weil sie dem Ausspruche des Herrn sich gefügt und im heutigen Evangelium gesagt: „Mir geschehe nach deinem Wort", ist sie die Mutter des Sohnes Gottes geworden. Ein Glaube wird uns an ihr gezeigt, der im Schmelzofen der Trübsal geläutert, der größer als der Glaube desjenigen ist, welcher „der Vater des Glaubens" heißt; denn Abraham sah seinen Sohn nur auf dem Holze liegen, Maria mußte den ihrigen auf dem Holze sterben sehen. Da hängt für uns der Helm des Heiles, die Bürgschaft unserer Hoffnung: weil Maria den letzten Grund aller und jeglicher christlichen Hoffnung, den Erlöser, trägt, und weil das Vertrauen auf sie noch nicht getäuscht, weil es noch nicht erhört worden, wie die bewährtesten Kirchenlehrer sagen, daß Jemand zu ihr seine Zuflucht genommen und zu Schanden geworden. Da wird die siegreichste Waffe des Christen, das Gebet, gereicht, weil Maria dessen vorzügliches Muster und Bürgschaft seiner Erhörung ist. Und sie ist dieses, weil sie als Mittlerin zweiten Ranges zwischen uns und Christus eine ähnliche Stellung, wie dieser zwischen uns und dem Vater einnimmt; weil ihr Sohn eben so wenig eine Bitte ihr versagen wird, als dieses einst Salomon der seinigen gekonnt. Daher haben denn auch die Christen aller Zeiten in diesem Thurme ihre Waffen zum Streite geholt und zu ihm in der Stunde der Gefahr ihre Zuflucht genommen. Ein h. Dominicus hat hier seine Waffe gegen die gefährliche Secte der Albigenser geholt; alle übrigen hatte man vergeblich angewendet: die vielbewährte des Schwertes hatte nichts ausgerichtet; das Geistesschwert des Wortes Gottes, in Belehrung und Predigt geschwungen, hatte diese Feinde nicht zu bezwingen vermocht; da holt der Heilige in dem Thurme David's eine Waffe, Maria selbst hat sie, der Legende nach, ihm über=

reicht, es war der Rosenkranz; und Tausende sind in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Ein Kaiser Ferdinand ist 1629 in diesen Thurm gegangen, hat seinen Degen vor das Bild der seligsten Jungfrau niedergelegt, hat sich selbst und seine Familie, seine Provinzen und Armeen und Alles, was er besaß, ihrem Schutze übergeben; und Gott hat seinen Waffen den Sieg über die Schweden verliehen. In diesem Thurme hat seine Waffen zum Streite ein h. Johannes Damascenus geholt, denn er schreibt: „Nahe dich, Mutter meines Heilandes, du bist meine Hülfe, nahe dich, und ich werde mitten in den Flammen der Versuchung nicht brennen, unter tausend Schlingen der Nachstellungen werde ich sicher sein; dein Name ist mein Schild, dein Beistand meine Rüstung, deine Hülfe mein Schwert. Durch dich greife ich den Feind herzhaft an, durch dich treibe ich ihn beschämt zurück, und erhalte den herrlichsten Sieg." In diesen Thurm hat ein h. Thomas von Villanova sich geflüchtet, denn er schreibt: „Wenn der Teufel mich versucht, flüchte ich zu Maria; mache ich es, wie die kleinen Hühner, welche unter die Flügel der Mutter sich verbergen, wenn sie den Geier in der Luft erblicken." Und dieser Thurm David's, meine Christen! noch ist er auch für uns geöffnet, noch steht er als ein fester Thurm. Tempel, Vesten, Königshallen mit ihren stolzen Thürmen sind um ihn her in Trümmer gegangen. Von dem hundertthorigen Theben mit seinen Thürmen ist der letzte Rest jeden Augenblick dem Einsturze nahe; die stolzen Schlösser der Mauren im schönen Thale von Granada sind längst verödet; die kühnen Ritterburgen aus der deutschen Heldenzeit sind längst von dem ritterlichen Geiste verlassen; der geistige Thurm David's aber, er steht heute noch. Jahrtausende sind mit ihren Stürmen und Unwettern über ihn hingezogen, noch ist er nicht verwittert; alle Sectenstifter sind wider ihn zu Felde gezogen, und er hat ihrer Bemühungen gespottet; sattelfeste Ritter des Geistes sind wider ihn angesprengt, um mit den Waffen der Gelehrsamkeit oder des Witzes ihn zu stürzen; starke Geister, wahre Eisennaturen haben die Mauerbrecher der Kritik wider ihn herangeführt, und er hat nicht wanken wollen; Pfeile des Spottes und des Hohnes hat es zu tausenden auf ihn herabgeregnet, und sie sind abgeprallt; Feuerbrände haben mit ihren Bücher- und Zeitungsballen die kirchlichen Aufrührer an ihn gelegt, und es ist diesen Mordbrennern häufig nicht besser als dem Abimelech ergangen, als er Feuer an den Thurm von Sichem gelegt, und ein Weib das Stück eines Mühlsteines herabwarf, der ihm das Haupt zerschmetterte; sie sind wie Nestorius oder Kaiser Kopronymus

eines kläglichen Todes gestorben, während es in dem Thurme immer noch freudig wiederhallt: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin!“ Schutz und Schirm in den Kämpfen und Nöthen des Lebens, meine christlichen Zuhörer! wollen auch wir in diesem Thurme suchen. Er ist weithin sichtbar, auch wenn es dunkel und finster um uns her wird, denn er ist drittens ein Leuchtthurm in der Nacht des Lebens.

Wo an Felsenriffen und Klippen das Meer mit tobender Brandung sich bricht, wo Sandbänke, Wirbel und Untiefen die Schifffahrt gefährlich machen, da pflegt man in der Mitte der Fluth einen Leuchtthurm aufzurichten, und die Nächte hindurch eine brennende Leuchte in ihm zu unterhalten, um den Schiffenden die Gefahr und die rechte Bahn zu zeigen. Der berühmteste unter ihnen, zu den s. g. Wunderwerken der alten Welt deßhalb auch gerechnet, war der Koloß von Rhodus, jenes riesige Bild des Sonnengottes, das bis in die Wolken reichte, unter dessen Beinen ein Schiff mit vollen Segeln hindurchfahren konnte. Eine Seefahrt über das sturmbewegte Meer der Zeitlichkeit ist auch die Wanderung des Christen, eine Fluth voller Wirbel und Untiefen muß er durchschiffen in der Nacht des Lebens; da ist denn ein Thurm für ihn aufgerichtet, Maria, der Thurm David's; und eine Leuchte brennt auf ihm, derjenige, welcher von sich selber gesagt: „Ich bin das wahre Licht, welches jedem leuchtet, der in diese Welt kommt.“ Heute wird sie zu diesem Leuchtthurme: heute wird aus dem reinsten Wachse ihres heiligen Fleisches jene Kerze gebildet, welche sie später in den Tempel getragen, und in Simeon der Welt hingereicht, daß sie „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“ sei, welche Judäa mit ihrem Lichte erhellt, in die dunkeln Falten heuchlerischer Pharisäerherzen hineingeleuchtet, welche dann auf dem Leuchter des Kreuzes tropfenweise, wie eine Wachskerze, zum Heile der Menschen sich verzehrt, und endlich als Sonne der Gerechtigkeit am Gnadenhimmel der Kirche fort bis an's Ende der Zeiten Licht und Wärme verbreiten soll. Maria ist es nun aber, welche fortwährend, als Mutter desselben, dieses Licht uns trägt, durch ihr Beispiel es uns zeigt, durch ihre Fürsprache es uns zuwendet; denn zu ihr ruft die Kirche: „Zeig' uns Jesum, deinen Sohn, die gebenedeite Frucht deines Leibes.“ Sie ist der christlichen Welt, was jener rhodische Pharus den Schiffenden des ägäischen Meeres war: sie reicht mit ihrer Spitze bis zur Gottheit hinauf, denn „meine Wohnung ist in der höchsten Höhe, und mein Thron auf den Säulen der Wolken“, sagt mit den

Worten der h. Schrift die Kirche von ihr; wer unter ihrem Schutze fährt, stößt nicht an; wer zu ihr in Liebe und Vertrauen sich begibt, dem steckt sie eine leuchtende Fackel auf, daß er den Weg nicht verfehle, wie in der heidnischen Götterlehre Hero dem Leander, der aus Liebe zu ihr das Meer durchschwamm; wer in diesen Thurm sich flüchtet, ist sicherer, als die Römer in ihrem Kapitol auf dem Tarpejischen Felsen, als die Juden in dem Thurme Meah, Hananaël oder Jezraël. Ich will jedoch euere Geduld nicht länger mit der weiteren Ausführung in Anspruch nehmen, wie Maria in den verschiedenartigsten dunkeln Lagen des Lebens uns ein Leuchtthurm ist und Vielen gewesen ist; um so weniger das, als wir einen ähnlichen Gegenstand bei Betrachtung des „Morgensternes" behandelt haben. Ich will mit der Aufforderung schließen: so fliehen wir denn, meine christlichen Freunde! in jeder Lage des Lebens in diesen Thurm David's, er ist uns, wie wir nun gesehen, ein Wartthurm in den Gefahren des Lebens, ein Schutzthurm in den Kämpfen des Lebens, ein Leuchtthurm in der Nacht des Lebens. Zu jeder Zeit sind seine gastlichen Pforten uns geöffnet, ist er einen Frieden uns zu geben bereit, den wir in den Zwingburgen der Welt vergeblich suchen. Bist bereit, so redet eine bekehrte Dichterin der neuesten Zeit ihn an, „bist bereit mit tiefem Frieden Friedenlose zu umfah'n, allen Schwachen, allen Müden weisest Herberg mild du an; hältst ob ihren Häuptern Wache, schirmst vor Unbill, starkes Haus! Unter deinem sichern Dache ruh'n wir arme Pilger aus." Amen.

Auf Mariä Schmerz.

„Ich tröste diejenigen, welche betrübt sind." Is. 57, 18.

Gleichwie man die Martyrer mit denjenigen Leidenswerkzeugen abzubilden pflegt, welche ihnen die größten Schmerzen bereitet oder das Leben geraubt, einen h. Petrus etwa mit dem Kreuze, einen h. Paulus mit dem Schwerte, einen h. Laurentius auf dem Roste, eine h. Katharina mit dem Rade: so Maria, die schmerzhafte Jungfrau und Mutter, mit dem Leichname ihres Sohnes. Und fürwahr eine treffende Bezeichnung. Denn Jesus, ihr leidender, sterbender und todter Sohn ist die Ursache ihres Schmerzes, die Quelle ihrer Leiden; Jesus, der für

alle andern Leidenden die Quelle des Trostes geworden. Wer hat noch nicht in den Legenden gelesen, wie der Hinblick auf den gekreuzigten Jesus, wie das bloße Aussprechen seines Namens sterbende Martyrer mit Geduld, ja mit Begeisterung erfüllte? Mochten da Scheiterhaufen sich erheben, Oefen rauchen, Räder kreisen, Löwen die Klauen am Boden wetzen, Henker die Arme aufschürzen und den tödtlichen Streich zu führen sich anschicken, bei dem Gedanken an ihren Heiland, bei dem Anrufen seines Namens fühlten sie sich gestärkt, ja begeistert, sahen sie die Marter nicht als Qualen, sondern als Blumen an, daraus sie sich Kränze wanden. Nicht so Maria. Wohl will ich jetzt nicht des weiteren euch auseinandersetzen, inwiefern das, ja wie Jesus gerade die Quelle all' ihrer Leiden war. Schon die Worte Simeons über ihn mußten, einem zweischneidigen Schwerte gleich, in ihre Seele dringen; nicht will ich jene dunkeln Ahnungen all' aufzuzählen versuchen, welche Dolchstichen gleich gewiß oft ihr Herz durchzuckten, wenn sie in den Tagen seiner Kindheit aus ihrer reinen Milch jenes Blut sich gestalten sah, das seine Feinde bis zum letzten Tropfen ihm aus den Adern pressen, wenn sie jenes himmlische Lächeln seinen Mund umspielen sah und gedachte, wie dieser Mund bald geschlagen, wie dieses holdselige Antlitz bald verspieen und verspottet werden sollte; wenn sie seine Hände und Füße wachsen sah und sich sagen mußte: ach deßhalb wachset ihr jetzt, um dereinstens mit großen eisernen Nägeln durchbohrt werden zu können; — nicht auch will ich ihre Schmerzen zu schildern unternehmen, welche sie empfinden mochte, als das Alles in Erfüllung gegangen, in jenen drei denkwürdigsten aller Stunden, die jemals an der Weltenuhr heraufgezogen, als sie unter dem Kreuze des Welterlösers, ihres Sohnes stand, als mit jedem Blutstropfen, der aus seinen Wunden rann, auch ein Lebenstropfen von ihrer Seele floß; — nicht selbst will ich jenes letzten Schmerzes gedenken, an welchen das genannte Bild erinnert, da die treulose Welt als entstellte, wundenbedeckte Leiche ihr den Sohn zurückgegeben und auf den Schooß gelegt, welchen sie als himmlisches Kind ihr am Weihnachtstage dargebracht; ich habe das in einer andern Betrachtung einmal zu thun versucht. „Wem soll ich dich vergleichen, Tochter Sion!" so hat im prophetischen Geiste, dieses zusammenfassend, ein heiliger Seher der Vorzeit sie angeredet, „groß wie das Meer ist dein Schmerz." Ja, dem Wogen des Meeres gleich schwankte da auf Golgathas Höhen unter ihren Füßen der Boden; gleich dem Sausen eines Wirbelwindes umzischte sie das Spottgeschrei der Menge,

das Hohngelächter seiner Feinde; einem zerschellten Schiffe glich sie selber in einem Meere von Qualen. Alle Liebesströmungen ihres Herzens haben in dieses Meer sich ergossen, ihr süßes Wasser verloren und in bitteres sich verwandelt; selbst ihre Liebe zu den Menschen, die durch den Strom der Jahrhunderte sich ergießt, auch sie strömt in dieses Meer, auch ihr süßes Wasser wird in bitteres verwandelt, durch die Gleichgültigkeit nämlich, mit der auch heute noch die Menschen, mit der auch in der dießjährigen Fastenzeit Viele von uns an dem Kreuze vorüber dem Vergnügen oder den Geschäften nachgehen, und des Sohnes nicht achten, der an ihm blutet, und der Mutter nicht, die unter ihm weint; durch die Verachtung ferner, mit der Unglaube und Frivolität so oft ihr begegnet; durch die Wiederholung endlich und vor Allem dieser Schmerzen, durch die geistige Kreuzigung ihres Sohnes in jeglicher Todsünde. Doch wie gesagt, ich habe mir hierüber zu reden heute nicht vorgenommen. Wie sollte ich auch mit schwachem Verstande diese Tiefen zu ergründen, wie mit kurzen Armen die Fluthen des Weltmeeres zu messen mich unterfangen? Ich habe mir deßhalb zu verkünden vorgenommen die tröstliche Wahrheit, daß dieses Leidensmeer für uns zum Trostquell geworden; ich habe mir zu schildern vorgenommen, nicht sowohl wie Maria die Königin der Martyrer ist, sondern wie sie dadurch, daß sie es ist, daß kein Schmerz dem ihrigen an Schärfe (versteht sich der des Sohnes ausgenommen), kein Weh' dem ihrigen an Bitterkeit gleich kam, und kein Trost mehr für sie auf Erden erübrigte, allen Schmerzgepreßten eine milde Trösterin zu werden die Weihe erlangt; ich habe mir zu zeigen vorgenommen, wie sie in Wahrheit ist, als was die katholische Kirche sie begrüßt, die „Trösterin der Betrübten." Und sie ist es. Sie ist, also laßt hierbei die schönen Worte eines Lehrers unserer Kirche zu Punkten mich wählen, um die unsere heutige Betrachtung sich drehen soll; sie ist, sagt der h. Epiphanius:

das Auge, das unsere Leiden sieht;
das Herz, das mit uns Mitleid fühlt;
die Hand, durch die uns Hülfe kommt.

Selbst durch die Natur stöhnt ein dumpfer, unbewußter Schmerz, und über die Erdenwelt ist seit Adams Fall ein düsteres Verhängniß hingebreitet, wie es der Apostel bezeugt, wenn er sagt, daß auch die Creatur erseufze und auf Erlösung hoffe. Seine eigentliche Bedeutung jedoch gewinnt der Schmerz erst in der Menschenwelt. Und fürwahr, er spielt eine nicht unbedeutende Rolle in dem Leben des Menschen.

Schmerz begrüßt ihn beim Eintritt in die Welt, denn Weinen, der Ausdruck desselben, ist des Kindes erster Laut. Schmerz ist sein Begleiter durch das Leben und verläßt ihn nur auf längere oder kürzere Zeit; denn „mein Leben schwindet in Schmerz dahin, und in Seufzen vergehen meine Jahre", hat im Namen Aller der Propheten einer gesagt. Schmerz endlich ist unser Gefährte beim Austritt aus diesem Leben, denn „die Schmerzen des Todes haben mich umlagert", lesen wir einmal beim königlichen Psalmensänger. Und selbst jenseits des Grabes in den Regionen abgeschiedener Menschengeister wiederholt sich für gar Manchen, wie wir das bei einer andern Gelegenheit gehört, die alte Klage. Und nun, was soll ihn trösten, den armen Sterblichen bei seinen Klagen all', woran soll er sich aufrichten in seinen Schmerzen, wo ist das Auge, das theilnehmend auf ihn blickt, daß er Licht aus ihm für seine dunkle Seele ziehe? wo ist das Herz, das für ihn in Mitleid schlägt, daß er an ihm sich erwärme, wenn die Fieberschauer nahender Unglücksfälle über ihn hinfahren? wo ist die Hand, daß an ihr sich aufrichte der Gramgebeugte und Kummerbelastete, daß aus ihr Hülfe empfange der Verlassene, Unterstützung der Arme, Trost der Trauernde? Es ist außer dem Heilande, der alle Schmerzen und Leiden auf sich genommen, der alle unsere Krankheiten an seinem eigenen Leibe getragen, es ist außer ihm Maria, die schmerzhafte Jungfrau und Mutter, auf die wir ihn zum Troste verweisen. Sie ist, sagt der h. Epiphanius, das Auge, das unsere Leiden sieht. — Wohl ist sie, wie jene Altklugheit, die in religiösen Dingen oft gar scharfsinnig ist, mir vielleicht einwendet, wohl ist sie nicht allwissend, und sieht so unsere Leiden. Aber worauf die Fürbitte der Heiligen und ihre Anrufung überhaupt sich gründet, daß sie durch besondere Offenbarung Gottes es erfahren, es findet gewiß auch hier seine Anwendung und Geltung. Und was wird sie wohl, meine Christen! Angelegentlicheres von ihrem Sohne zu erfragen, wonach eifriger sich zu erkundigen haben, als nach dem Wohl und Wehe derer, welche dieser Sohn ihr vom Kreuze herab zu Kindern übergab? Und sie braucht nicht einmal lange nach den Mühsalen und Leiden der Sterblichen sich zu erkundigen, sie kennt sie, sie hat sie erfahren. Kann es einen Verlust geben, der demjenigen gliche, welchen sie erlitten? Kann es ein Schwert geben, das empfindlicher verletze, als das Schmerzensschwert, welches sie getroffen, welches dreiunddreißig Jahre lang in ihrer Seele haftete, welches auch an Calvaria's Felsen nicht stumpf geworden, ja zur schärfsten Schärfe an

ihm erst geschliffen ward? Sie kennt die Dornen alle, welche auf den Wegen irdischer Pilgerfahrt unsere Füße verletzen; denn sie hat es erfahren auf der Reise über's Gebirg, auf dem Weg nach Bethlehem, auf der Flucht nach Aegypten. Sie kennt jenen schaurigen Weg, den wir machen, wenn wir einen Vater oder Sohn, eine Mutter oder Tochter zum Grabe begleiten; denn sie ist ihn gewandelt durch die Gassen Jerusalems, in denen die vom Blute ihres Sohnes gerötheten Steine ihr den Pfad bezeichneten, gewandelt zur Schädelstätte, unter das Kreuz, zum Felsengrab. Sie kennt die Lieblosigkeit und grausame Härte, welche so empfindlich uns oft an dem Nächsten verletzt; denn sie hat es erfahren an den Bewohnern Bethlehems, die nicht ein Kämmerlein ihr zur Herberge gönnten, das gewiß noch bei aller Ueberfüllung zu finden gewesen wäre. Sie kennt unsere Schwachheit bei allem guten Willen; denn sie hat sie erfahren an den furchtsamen Jüngern. Sie kennt den schnöden Undank, der da so oft der Welt Lohn, und so bitter uns kränkt; sie hat ihn erfahren an dem treulosen Volke der Juden. Gewiß ist deßhalb ihr Blick ganz besonders auf unsere Leiden gerichtet, ist sie das Auge, das sie sieht. Und nun denn, meine christlichen Zuhörer! wenn es so süßen Trost gewährt, in ein theilnehmendes Auge zu blicken: dann versagen wir uns diesen Trost nicht, dann schauen wir recht oft und recht andächtig auf zur schmerzhaften Jungfrau; ihr Bildniß wird, dem theilnehmenden Auge eines Freundes gleich, Frieden in die bekümmerte Seele scheinen, wird auch durch die schwarzen Wolken der Mißgeschicke hindurch einen himmlisch-milden Hoffnungsstrahl uns senden, jenem freundlichen Gestirne ähnlich, das nach Untergang der Sonne unsere finstern Nächte mit so lieblichem Scheine erhellt; und je trostloser unser Geschick, desto freundlicher ihr Auge, je dunkler unsere Leidensnacht, desto heller sein Glanz. Und sie kennt und sieht unsere Schmerzen nicht bloß, sie hat auch Theilnahme dafür, sie ist, sagt der h. Epiphanius, das Herz, das mit uns Mitleid fühlt.

Die Erfahrung lehrt, daß am ersten und am meisten mit dem Unglück des Andern Mitleid fühlt, wer selbst viel Herbes und Bitteres erfahren. Und nun abermals, wer hat dieses in reicherem Maße als Maria? Wer wird daher eher als sie an dem Leiden der Mitmenschen einen innigen Antheil nehmen? Doch ich will nicht auf bloße Annahmen meinen Beweis gründen, ich will ihn mit einem einzigen Satze von unumstößlicher Gewißheit führen und sagen: sie muß es. Wenn wir anders, welche Bedingung freilich, auch wenn Christus sie nicht gesetzt,

von selber sich verstünde, wenn wir anders als gute und gehorsame Kinder von ihr uns benehmen, dann wird, ja dann muß sie als unsere Mutter sich erweisen; denn Christus hat es ihr aufgetragen, und aufgetragen in den letzten, feierlichen Stunden seines Lebens, in den allbekannten Worten: „Weib, siehe da deinen Sohn.“ Und wer es weiß, wer selbst vielleicht es erfahren, mit welch' ängstlicher Gewissenhaftigkeit wir den letzten Auftrag eines theueren Verstorbenen erfüllen, der wird es ahnen, mit welcher Liebe Maria uns liebt, für den bedarf es keines Beweises mehr, daß sie das Herz sei, das mit uns Mitleid fühlt. Tröstlicher Gedanke fürwahr, meine christlichen Freunde! im Stande, alle Schmerzen uns zu lindern; geeignet, in jeglicher Traurigkeit uns Trost zu verleihen. Außer dem allerbarmenden Vaterherzen unseres Gottes, außer dem liebevollen Bruderherzen unseres Heilandes schlägt also auch warm für uns ein himmlisches Mutterherz. O an dieses Mutterherz eile darum, wem finstere Traurigkeit an dem seinigen nagt, wer einsam und verlassen sich fühlt, wem alle andern ausgeschlagen. An ihm erwärme dich, mein Christ! wenn frostige Gleichgültigkeit, wenn eisige Kälte der Verachtung von dem Herzen des Mitbruders dich hinweggestoßen, wenn die rauhen Stürme der Mißgeschicke über dich dahingefahren. Ihm schütte das deinige aus, wenn es Kummer und Grames voll; ihm klage deine Noth, ihm zeige deine Wunden; und die Wunden des Herzens nicht bloß, vor Allem auch die der Seele, jene tiefstklaffenden aller Wunden, an denen die edelsten Kräfte, die Gnade, versiegt, die das schärfste aller Schwerter, das der Schuld geschlagen, welches den Knoten, der mit Gott und dem Himmel uns verbindet, durchhaut, die Wunden der Sünde nämlich. Auch in diesem Unglück, dem größten, das auf Erden uns treffen kann, und vor Allem in diesem ist Maria das Herz, das für uns in Mitleid schlägt; denn für die Sünder ja ist ihr Sohn gestorben, für die Sünder also hat auch sie gelitten. Wie es uns jedoch einen geringen Trost bringen würde, wenn Maria bloß Augen und nicht auch ein Herz für unsere Leiden hätte, so würde hinwiederum auch dieses uns wenig nützen, wenn sie in denselben nicht zu helfen vermöchte. Aber auch dieses will und kann sie. Sie ist, sagt der h. Epiphanius endlich drittens, die Hand, die uns Hülfe reicht.

Daß sie durch ihre vielvermögende Fürsprache diese Hand sei, habe ich kaum erst nöthig zu sagen, und eben so wenig brauche ich zu beweisen, denn ich rede ja zu katholischen Christen, daß ihre Fürsprache wirklich eine vermögende sei. Gewiß Mancher von euch, christliche Zu-

hörer! wenn ihm jetzt zu reden vergönnt wäre, würde dieses bestätigen; Mancher, der in einer Gefahr oder Noth an ihre Vermittlung sich gewendet, hat Abhülfe und Rettung erlangt. Und wie viele Beispiele der Art mögen im Laufe der Jahrhunderte dem Dunkel der Vergessenheit anheimgefallen sein! Das eine oder andere nur, welches die Schrift selber uns noch aufbewahrt, sei mir anzuführen erlaubt. Allbekannt ist jener Vorgang auf der Hochzeit zu Kana. Von Mitleid über die Dürftigkeit der Brautleute bewegt, bat Maria ihren Sohn um Wein, und, scheinbar abgewiesen, ward die Bitte später doch gewährt. Sie war also die Hand, durch welche hier Hülfe kam. Als der Leidenskelch, nachdem der Sohn ihn geleert, für die Mutter noch die Hefe aufbewahrt hatte, und Maria als verlassene Wittwe nach dem Tode ihres Sohnes noch auf der Erde zurückbleiben mußte; da hat, wie die Apostelgeschichte erzählt, um sie die verlassene Heerde sich geschaart, da war sie eine milde Trösterin für die finstere Trostlosigkeit der Jünger, da war sie abermals die Hand, an der die gebeugten Apostel sich aufgerichtet. Und wenn für alle Folgezeit von ihr der h. Bernhardus sagt: „Durch sie kommt Genesung den Kranken, Trost den Traurigen, Verzeihung den Sündern"; wenn andere Kirchenlehrer sie eine „Austheilerin der göttlichen Gnade" nennen, dann konnten sie gewiß nicht deutlicher es sagen, daß Maria die Hand sei, durch die uns Hülfe gespendet wird. Sie ist jedoch auch in anderer Beziehung noch eine Hand für uns, an der wir uns aufrichten sollen, wenn Kummer uns niederbeugt, Sorgen uns drücken; eine treue Freundeshand, die uns leiten und führen will, und das ist ihr Beispiel. Diesem folgend, von dieser Hand geleitet, werden wir den rechten Weg nicht verfehlen, auch wenn nächtliches Dunkel der Versuchung oder Leiden vor uns sich ausbreitet; auch wenn der Sirenengesang schmeichelnder Verführung uns auf Abwege zu verlocken sucht; auch wenn finstere Zweifel und Gram ihn umnachten; von dieser Hand geführt, werden wir sicher durch die labyrinthischen Irrgänge menschlicher Wirrsal gelangen; „so lange du an dieser Hand dich hältst", sagt der schon einmal genannte h. Bernardus, „wirst du nicht fallen", auch wenn alle Stützen gebrochen, auch wenn Alles wankt. Darum, meine Christen! richte an der Hand dieses Beispiels dich auf, darum sieh' hin auf Maria in jeglicher auch noch so trostloser Lage deines Lebens; du wirst eine entsprechende in ihrem Leben finden, und durch Betrachtung derselben dich gestärkt und getröstet fühlen. Wenn Armuth und Dürftigkeit dich drücken und dir das Leben verleiden wollen,

dann gedenke der h. Jungfrau, wie sie mit ihrer Hände Arbeit ihren kleinen Haushalt erwerben mußte. Und wenn geheimer Kummer an deinem Herzen nagt, dann gedenke jener schweigenden Geduld, mit der sie eine Zeit lang die finstern Zweifel ihres jungfräulichen Gemahls ertrug. Und wenn auch du jene schmerzliche Erfahrung machen mußt, in einem Menschen dich getäuscht, in der Stunde der Gefahr dich verlassen zu sehen, dann blicke hin auf Maria, wie auf dem Weg zur Schädelstätte von all' ihren Bekannten und Verwandten nur der einzige Johannes und zwei Freundinnen sie begleiteten. Und wenn du weinst, mein Christ! am Krankenlager deiner Lieben, wenn du weinst, christliche Mutter! am Krankenbette deines sterbenden Kindes und, selber todtenbleich, seinen schwachen Athemzügen lauschest, dann siehe hin auf Maria, wie sie unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes steht. Und wenn du weinst am Sterbebette deiner Lieben, und nichts über ihren Verlust dich zu trösten vermag, o dann, mein Christ! sieh' hin auf dein Gnadenbild, dann sieh' hin auf Maria, wie sie unter dem Kreuze sitzt, den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße; sie weint nicht mehr, denn ihr Thränenquell ist versiegt; sie hat nicht viel, sie hat Alles verloren. Und wenn du weinst endlich am Grabe deiner Lieben, dann gedenke der schmerzhaften Jungfrau, wie sie vor der bekannten Felsenhöhle steht, das letzte Lebewohl ihrem Sohne nachruft und den grausamen Stein ihn ihren Augen entziehen sieht. Und vor Allem sieh' hin auf Maria und ergreife ihre vermittelnde Hand, wenn auch du ihn verloren hast, deinen Heiland, deinen Jesus, deine Gnade, dein geistiges Leben durch die Sünde. Ja, jetzt wollte ich reden, meine christlichen Freunde! wie auch bei diesem Verluste Maria uns eine milde Trösterin sei; das Auge, das auch dieses Leiden sähe, das Herz, das auch in dieser Noth mit uns Mitleid fühle, die Hand, die auch hier und ganz besonders hier sich uns zur Hülfe biete; aber ach! so weit ist es gekommen, das brauche ich nicht. Denn, meine Christen! wer ist jetzt noch untröstlich in seinem Schmerze über die Sünde? Ach! was klagen wir, was jammern wir, was weinen wir bei dem Verluste einer geliebten Person oder auch nur einer theuern Sache; aber bei dem Verluste des kostbarsten Schatzes, bei dem Verluste der Gnade nämlich, bei dem Tode unseres besten Freundes, unseres Heilandes nämlich, der von Neuem durch die Sünde ist gekreuzigt und getödtet worden, und zwar, meine Christen! durch unsere Sünden, da haben wir keinen Seufzer, da haben wir keine Thräne, da empfinden wir keinen Schmerz, da brauchen wir keinen Trost; ja

wir denken vielleicht mit Schmerz daran, wenn die österliche Zeit kommt, wo wir diesen Verlust wieder gewinnen, wo wir beichten sollen. Doch noch einmal weise ich hin auf das Bild der schmerzhaften Jungfrau. Sieh' sie an, o Sünder! wie sie unter dem Kreuze sitzt, den todten Sohn in ihren Armen, und sage dir, daß auch deine Sünden es waren, deren Folgen das sind, und sage dir: auch für mich hat diese Mutter am Weihnachtsfeste ihren Sohn als himmlisches Kind geboren und mir ihn geschenkt, aber ich habe durch meine Sünden ihn gemordet, als wundenbedeckte Leiche ihn auf den Schooß ihr gelegt und das siebenfache Schwert des Schmerzes von Neuem ihr in die Brust gestoßen; versuche es, diesen Gedanken zu denken und du wirst nicht zu widerstehen vermögen; es wird so auch in dieser Gefahr, in dieser drohenden Herzensverhärtung Maria die Hand sein, durch die uns Heilung kommt. Ja, sende uns, schmerzhafte Jungfrau! jener Dornen einen, die du aus dem Haupte des todten Sohnes gezogen, daß er diese unsere verhärtete Seele durchgrabe und in glühendem Reueschmerze sie verwunde; sende uns jener Blutstropfen einen, die du von seiner erblaßten Stirne gewischt, daß er unser hartes Herz erweiche, daß es Thränen der Buße vergieße! — So ist denn Maria in jeglicher Noth des Lebens die Hand, an der wir nns aufrichten können, die Hand, durch die uns Hülfe kommt. Nehmen wir daher neben dem Bilde des Gekreuzigten auch das der schmerzhaften Jungfrau, tief unserer Seele eingeprägt, mit aus der dießjährigen Fastenzeit, und ganz besonders aus dieser. Wenn, wie das die Männer, welche der Zeichen am kirchlichen und politischen Himmel kundig sind, auf der Warte der Zeit bemerkt haben wollen, wenn, sage ich, auch wir vielleicht bald unter das Kreuz göttlicher Strafgerichte gerufen werden, schwere Verhängnisse mit den Nägeln eiserner Nothwendigkeit an blutige Kreuze uns schlagen, und noch einmal vielleicht am Kreuze der Leiden die Religion sich erneut, dann werden diese Bilder uns Trost und Stärke verleihen. Wie dieses an dem Bilde des leidenden Heilandes schon oft sich bewährt, so hat es nicht selten auch an dem der schmerzhaften Jungfrau sich ausgewiesen. Nur eines sei mir anzuführen vergönnt. Als der tapfere Villiers, letzter Großmeister des Malteserordens auf Rhodus, durch Uebermacht und Verrath gezwungen die Insel zu verlassen, mit dem traurigen Reste seiner Mannschaft sich nach Candia einschiffte und von da nach Messina, brach Alles bei seiner Landung in thränenvolle Theilnahme aus; denn er hatte auf den Trümmern seiner zerstörten Flotte nur ein einziges

Segel ausgespannt, das ein Bildniß der Mater Dolorosa schmückte, mit der Unterschrift: „In Unglück und Trübsal die einzige Hoffnung.“ Und unter ihrem Schutze, von ihrer Hand geleitet, hatte er den Hafen erreicht. So, meine Christen! schmücken auch wir das Schifflein unseres Herzens mit dem Bildnisse der schmerzhaften Jungfrau. Unter ihrem Schutze werden auch wir die sturmbewegte Fahrt auf diesem Lebensmeere vollenden, in Trübsal und Unglück ihres Trostes nicht entbehren; denn sie ist ja das Auge, das unsere Leiden sieht, das Herz, das mit uns Mitleid fühlt, die Hand, durch die uns Hülfe kommt. Und wenn dann einmal kein irdisches Auge mehr uns entgegenlacht, wenn das eigene Auge sterbend bricht, sein Glanz erbleicht, sein Feuer erlischt, sein Licht, von den Finsternissen des Todes umnachtet, sich verdunkelt, so daß wir auch an dem theilnehmenden, thränengefüllten Auge umstehender Angehörigen uns nicht mehr zu laben vermögen, o dann leuchtet in um so freundlicherem Glanze jenes himmlische Auge, das wir heute kennen gelernt. Und wenn unser Herz im Tode bricht, nur matt und langsam noch seine Welle schlägt, wenn da vielleicht, wie so Mancher schon an der treulosen Welt es erfahren, kein menschliches Herz mehr für uns in Liebe schlägt, an dem wir uns erwärmen könnten, wenn die Schauer der Ewigkeit uns ergreifen: eins, meine Christen! schlägt auch dann noch warm für uns, ein himmlisches, dasjenige, welches uns heute der h. Epiphanius genannt. Und wenn in diesem letzten Kampfe keine Hand mehr uns beisteht, keine mehr sich findet, die wir ergreifen, an der wir den verhängnißvollen Schritt unternehmen könnten, Alle sich zurückgezogen, nur der Tod seine eisigkalte Hand nach uns ausstreckt: eine gibt es, meine Freunde! die auch da sich nicht zurückgezogen, ja, die gerade da als treue Freundeshand sich uns reicht, die Hand derjenigen nämlich, die außer vielen Ehrentiteln auch den einer Helferin der Sterbenden führt. Und darum denn ergreifen wir sie, diese Hand in jeglicher Noth, in der größten der Sünde, in der letzten des Todes; so lehrt es uns ein uralt katholisches Gebet, das ihr Alle kennt und das da heißt: „Heilige Maria, bitt' für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ Amen.

Auf das Osterfest.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich.“ 1 Cor. 15, 14.

Wie es dem Wanderer zu Muthe ist, wenn er aus einer finstern, unheimlichen Schlucht wieder das freundliche Licht der Sonne erblickt, so uns heute, die wir aus der Charwoche kommen. Seit Palmsonntag war kein Sonntag mehr, und wo keine Sonne ist, da ist kein Tag, kein Licht, keine Freude. Schwarze Leidenswolken hatten über der Sonne der Gerechtigkeit sich zusammengezogen, die am Charfreitag zur grauenvollen natürlichen Finsterniß sich verdichteten. Blutroth hatte am Abend dieses blutigen Tages der letzte Sonnenstrahl die Zinnen Jerusalems beleuchtet und die Höhen von Golgatha. Die Frevelthat war vollbracht, die Wuth hatte ausgetobt. Todtenstille herrschte auf der Schädelstätte, die Menge war schweigend auseinandergegangen; nur die drei Kreuze standen noch, und verkündeten, was da sich zugetragen. Dumpfes Schweigen lag den Sabbath über auf den Gassen der gottesmörderischen Stadt, unheimliche Bangigkeit hatte des hohen Rathes, Muthlosigkeit der Jünger sich bemächtigt, und die Sonne der Gerechtigkeit war eingehüllt in die Schauer der Grabesnacht. Heute bricht sie sich Bahn, geht auf und scheint in nie gesehener Herrlichkeit. Deßhalb hat der h. Gregorius das heutige Fest auch die Sonne der Tage genannt, deßhalb ist es der Sonntag vorzugsweise. Mit diesem Sonntage ist eine gewöhnliche Woche, aber auch eine große Jahrwoche geschlossen, die eine Hälfte der Geschichte abgelaufen, der alte Bund zu Ende, die Erlösung vollendet; es beginnt eine neue Woche, eine neue Zeit, die zweite Hälfte der Geschichte, das Christenthum. Das ist die große, weltgeschichtliche Bedeutung des heutigen Tages, das die große Bedeutung der Auferstehung Christi, und das sei denn auch der Gegenstand unserer heutigen Festbetrachtung. Diese Auferstehung des Herrn, sie ist nichts Geringeres, als die Grundlage des ganzen christlichen Glaubens; denn ist Christus nicht auferstanden, sagt der Apostel in den Worten unseres Textes, so ist euer Glaube vergeblich; weil nun aber Christus auferstanden ist, also kehren wir den Satz um, so ist unser Glaube wahr. Laßt mich nun, so weit freilich schwachen Kräften diesen gewaltigen Gegenstand zu bewältigen möglich ist, diese Bedeutung der Auferstehung zu schildern ver-

suchen. Wir werden zu diesem Zwecke zeigen, wie in der Geschichte der christlichen Kirche sowohl als im geistigen Leben des einzelnen Christen die Auferstehung es ist, in welcher der Glaube

sich begründet,
sich erhält, und
sich vollendet.

Wenn wir die kleinen Erfolge des Wirkens Jesu vor seinem Tode mit den großartigen Resultaten der Apostel kurz nach demselben vergleichen, dann müssen wir sagen: der Auferstehung war es vorbehalten, das Fundament des neuen Glaubens zu werden. Christus hat oft gelehrt und viele Wunder gewirkt, aber nur Wenige haben sich bekehrt; bei der Mehrzahl seiner Zuhörer erweckte der Glanz seiner Wunder entweder nur karge Bewunderung, oder unversöhnlichen Haß. Und die kleine Schaar seiner Anhänger, wie schwachgläubig war sie; wie oft hat er seine Jünger wegen ihrer schweren Fassungskraft bereden müssen! Welche Resultate erzielten dagegen die Apostel nach der Auferstehung? Sie erheben sich, predigen Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, und Tausende hören sie, und aber Tausende bekehren sich. Die Synagoge fällt, das Heidenthum beugt sich, die Tempel veröden, der Donnergott steigt von seinem Throne. Die Hände, eben noch an den Schandpfahl des Kreuzes genagelt, entwurzeln die Cedern des Libanon und werfen das Capitol von Rom über den Haufen; die Weltweisen von Griechenland gehen in die Schule des Kreuzes, die Sitten der Völker ändern sich, die Welt nimmt eine andere Gestalt an. Und an wen haben die Apostel ihre Predigt gerichtet? An eine Welt, in der, was Religion und Sittlichkeit betrifft, die dichteste Finsterniß selbst über jenen lag, die als Weise galten. Und was predigten sie? Das gerade Gegentheil von dem, was man seither gelehrt, geglaubt und gethan. Und wo predigten sie das? Zu Jerusalem, mitten unter einem Volke, das auf ihr Verderben sann, mitten unter ihren grausamsten Feinden. Und wann predigten sie diesem Volke? Wenige Tage nach dem Tode Christi, zu einer Zeit also, wo die Schmach seines Leidens noch in frischem Angedenken, Judäa noch in Aufregung war; wo das Volk, das ihn verklagt, die Richter, die ihn verurtheilt, die Henker, die ihn gekreuzigt, noch vor Wuth schäumten; wo das Werkzeug seiner Hinrichtung noch auf der Schädelstätte stand, der Calvarienberg noch von seinem Blute rauchte. Das sind die Umstände, unter denen die Predigt des Christenthums angefangen, das die Erfolge dieser Predigt,

einzig und allein die Wirkung der Auferstehung; denn nur auf sie haben die Apostel sich berufen, sie hat ihnen Glauben verschafft, sie also ist die Grundlage des christlichen Glaubens. So weist es die Geschichte aus, so auch hat Christus es gewollt; denn für Alles, was er gethan und gelehrt, hat er als letzte Probe seine Auferstehung eingesetzt; hätte er sie nicht bestanden, so wäre dieses falsch, nun hat er sie bestanden, folglich ist es wahr. — Die Folgerichtigkeit dieses Paulinischen Schlusses haben auch die Feinde des christlichen Glaubens zu aller Zeit sehr wohl begriffen, und daher ihre Anstrengung, die Thatsache der Auferstehung zu verdächtigen, das Fundament zu untergraben; daher die Vorsichtsmaßregeln der Hohenpriester mit dem Grabstein, dem Siegel, den Wächtern; daher die Wuth über die Predigt des Auferstandenen u. s. w., lauter Dinge, die ich als bekannt voraussetzen darf; daher die Bemühungen der heidnischen Prätoren, die beiden Thatsachen der Kreuzigung und Auferstehung von einander zu trennen; daher endlich die Anstrengung jener andern, großen Feindin des christlichen Glaubens, der falschen, ungläubigen Wissenschaft, diese Thatsache anzustreiten. Von Celsus und Porphyrius, von dem Sophisten zu Damiette an, dem der h. Isidor die Auferstehung bewies, bis zu dem berüchtigten Verfasser des Lebens Jesu in unseren Tagen herab, sind ihre Angriffe hauptsächlich auf die Auferstehung gerichtet. Ihre Sophismen und deren Widerlegung kann ich mir ersparen, denn ich rede zu gläubigen Christen. Einiges jedoch kann ich mir anzuführen nicht versagen, weil es sich auch daran zeigt, wie die Auferstehung, diese verbürgteste Thatsache des Evangeliums, so recht der Grund- und Eckstein ist, an dem die vermeintlich weisen Gegner zu aller Zeit den hohlen Schädel sich eingestoßen. Die um schweres Geld erkaufte Aussage der Wächter: „Während wir schliefen, sind seine Jünger gekommen und haben den Leichnam gestohlen", ist zu plump ersonnen, als daß sie eines Wortes der Widerlegung bedürfte. Man sagt nun, die Apostel seien getäuscht worden; aber wer soll sie getäuscht haben? Christus? Dann wäre es die größte Thorheit von ihm gewesen, vorher bei der ganzen Welt so viel davon zu reden, seine Feinde recht aufmerksam zu machen, und so die bedenklichste Falle sich selber zu stellen. Die Frauen? Das Evangelium berichtet das Gegentheil; sie haben die Frauen für thöricht gehalten, als sie ihnen die erste Kunde brachten; der Evangelist Lucas sagt ausdrücklich: „Und ihre Worte kamen ihnen wie ein Märchen vor, und sie glaubten ihnen nicht." Haben sie sich selbst getäuscht? Nein, Petrus glaubt noch nicht, als

er das Grab leer gesehen; Christus fand die beiden Jünger zu Emaus noch ganz und gar ungläubig; und als wenn Einer so recht für gewisse Weltweise unserer Zeit da gewesen wäre, welche nur an das glauben, was sich verwerthen, verschlucken und betasten läßt, so hat Thomas nicht eher geglaubt, als bis er seine Hände in die Seitenwunde Christi legen konnte. So waren die Apostel nichts weniger als leichtgläubig, sie waren im Gegentheil sehr schwergläubig, und wenn wir nebeneinander stellen wollten, auf welche Gründe hinauf sie erst nach einer langen Reihe von Prüfungen geglaubt haben, und auf welche Gründe hin diejenigen glauben, welche einem alten oder neuen Gottesläugner nur nachschwätzen, was dieser, von ewigem Zweifel geplagt, gegen das Evangelium vorgebracht, so dürfte die Antwort nicht schwer sein, auf welcher Seite Leichtgläubigkeit ist. Man sagt nun umgekehrt, die Apostel seien nicht die Getäuschten, sondern die Täuschenden; und siehe, eben noch waren sie einfältig, ungebildet und leichtgläubig, und nun sind sie auf einmal die verschmitztesten Betrüger, und stehen an der Spitze eines schlau angelegten Complottes. Das ist der Fluch aller Lüge: ihr Widerspruch. Ich will nicht weiter auseinandersetzen, wie es nicht denkbar ist, daß sie in Aussicht auf Kerker und Banden, Blutgerüst und Scheiterhaufen, aus bloßer Lust am Lügen die Welt hätten täuschen wollen, ganz abgesehen von dem Umstande, daß es rein unmöglich, bis jetzt wenigstens in der Geschichte unerhört wäre, daß eine ganze Welt eine Lüge sich habe aufreden lassen, sie geglaubt, und Tausende dafür den Tod gelitten. So also zeigt auch das Benehmen der Feinde, daß die Auferstehung es ist, auf welche der christliche Glaube hauptsächlich sich gründet, sie ist es nun zweitens auch, die ihn aufrecht erhalten.

Was hat auf einmal das Feuer der Glaubensbegeisterung in den Aposteln angefacht? was die schüchternen Lämmer auf einmal zu unerschrockenen Löwen umgeschaffen? Eben noch erschreckt sie die Stimme einer vorlauten Magd, und wenige Tage darnach treten sie vor die Mächtigen der Erde und erklären ihnen rundweg: Wir lassen uns nicht verbieten, Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen zu predigen. Wir haben es bereits gehört, es war die Auferstehung, die das Alles bewirkte, denn mit ihr war der letzte Beweis für die Thaten und Lehren des Meisters geliefert. Und aus welcher Quelle haben später die Helden des Christenthums, die Martyrer, ihre Stärke geschöpft? Weßhalb sind sie so getrost in die Kerker hinunter, in das Amphitheater hinein, auf das Blutgerüst hinauf gestiegen? weßhalb blieben sie so

standhaft beim Anblick der gräßlichen Folterwerkzeuge, der kreisenden Räder, der rauchenden Scheiterhaufen? Warum haben sie nicht gebebt, wenn grausame Henker die blutigen Arme aufgeschürzt, um den tödtlichen Streich nach ihrem Haupte zu führen? Ja, haben sie nicht selten im Augenblicke des Todes gerade den Hymnus des Ostermorgens angestimmt? Im Hinblicke auf ihren auferstandenen Heiland haben sie es gethan und auf die dadurch verbürgte dereinstige eigene Auferstehung. Er ist auferstanden, sagt die h. Margaretha dem Präfecten Olybrius, aus eigener Macht ist er aus dem Grabe hervorgegangen, deß freuen wir uns, frohlocken und rufen Alleluja. Bei Tag und bei Nacht, schreibt der h. Ignatius, von Syrien bis nach Rom, zu Wasser und zu Land habe ich mit Thieren zu kämpfen, indem ich von zehn Leoparden und einer Rotte von zehn Soldaten umgeben bin; aber es ist herrlich für mich, mit Christus zu sterben, um mit Christus aufzuerstehen. So hat die Auferstehung den Glauben aufrecht erhalten, so ist jedesmal eine Erneuerung, Wiederbelebung des Glaubens durch die Welt gegangen, wenn das Schauspiel von Golgatha sich erneute, wenn die Kirche, in das Grab der Verfolgung und Lästerung versenkt, siegreich daraus hervorgegangen, und so ein Jahrhundert Ostern gefeiert. Nur einige Beispiele dafür. In der letzten Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian, da glaubte man, wie einstens zu Jerusalem, Christus von Neuem begraben, die Kirche im Blute ihrer Martyrer ertränkt zu haben; dem Kaiser ward ein Denkstein mit der Inschrift gesetzt: dem Vertilger des christlichen Namens. Dieser Denkstein war ein anderer Grabstein, den man vor die Felsenhöhle gewälzt und mit einem Siegel versehen. Zum andern Male aber auch ward er umgeworfen, der christliche Glaube ging siegreich daraus hervor, der zweite Nachfolger des Kaisers schon war der erste christliche Kaiser, ein zweites Osterfest war in der Geschichte angebrochen, und von Rom ging dann, wie einstens von Jerusalem, der Glaube seinen Siegesweg weiter durch die Welt. Und als am Anfange dieses Jahrhunderts Pius VI. eingekerkert und in dem Gefängnisse zu Savona gestorben war, da hat man in den Zeitungen gelesen: es ist aus mit der katholischen Kirche, es wird kein neuer Statthalter Christi mehr gewählt; und siehe da, das Gefängniß von Savona ward zum Grabe von Jerusalem, der unmittelbare Nachfolger, Pius VII., ward im Triumphzuge von den christlichen Mächten aller Confessionen auf seinen bischöflichen Sitz nach Rom geleitet. Es war der Ostermorgen des neunzehnten Jahrhunderts, und wir sehen von der Stunde an

den christlichen Glauben von Neuem sich beleben, stärken und festigen. So ist es also in wörtlichem, wie in mystischem Sinne die Auferstehung, durch welche der Glaube, wie einstens sich begründet, so fortwährend sich belebt. Und wir brauchen, dieses zu beweisen, gar nicht auf den Höhen weltgeschichtlicher Betrachtung zu verweilen; steigen wir nur hinab in die Niederungen des gewöhnlichen Alltagslebens. Was wird bei dem ewigen Wanken und Schwanken aller zeitlichen Verhältnisse den Geist aufrecht erhalten, was wird bei dem beständigen Hinsterben alles Irdischen den Menschen nach dem Himmlischen trachten lehren, was den Reichen vor Uebermuth, den Armen vor Kleinmuth bewahren? Die Auferstehung. Im Hinblick auf sie erkennt er alle irdische Größe in ihrer Nichtigkeit und spricht mit dem h. Augustinus: „All' der Trauerpomp, der ihre Grabmäler umgibt, ist nichts als Trug und Lüge. Vergebens zwingen sie den Marmor und das Erz, ihre Namen der Nachwelt zu überliefern, es sind eitle Bemühungen eines gebeugten Stolzes; denn beim ersten Posaunenschall stürzen sie zusammen, die stolzen Marmorsteine, die prachtvollen Mausoleen, die nutzlosen Wälle, welche die Eitelkeit gegen das Nichts errichtet; dann erscheint der König ohne Thron, der Reiche ohne Schätze, der Krieger ohne Lorbeer, ein Jeder nur mit seinen guten oder bösen Thaten." Und wie unter den Gütern der Welt, so erhält die Auferstehung den Glauben auch aufrecht unter den Uebeln der Welt. Wenn das Grab der Trübsal den Leidenden verschlingt, wenn schwere Heimsuchungen den armen Sterblichen an blutige Kreuze schlagen, und seine Mitmenschen vielleicht höhnend noch und spottend an ihm vorübergehen, was wird ihn aufrecht erhalten? Die Auferstehung, wie sie einen großen Dulder in grauer Vorzeit schon getröstet. Tief saß im Grabe der Leiden der Dulder Hiob; nichts, gar nichts als das Leben war ihm geblieben, seine Frau sogar und seine Freunde saßen mit langen Gesichtern um ihn herum und verspotteten ihn und lästerten seine Frömmigkeit, wie die Vorübergehenden auf Golgatha; im Hinblick aber auf die Auferstehung ruft er freudig aus: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und auch mich am jüngsten Tage wieder auferwecken wird"; und manchem Gram- und Kummergebeugten nach ihm hat gewiß auf ähnliche Weise die Sonne des Ostermorgens die Leidensthränen aufgetrocknet. Und wenn du im Grabe der Sünde und der sündhaften Gewohnheit liegst, nach Erlösung und Auferstehung rufst, wenn der Feind den Grabstein der Herzensverhärtung vor dich hingewälzt, und das Siegel des Schuldbewußtseins dir aufgedrückt, daß du in der Grabesnacht

der Verzweiflung unterzugehen drohst, was wird den todten Glauben wieder beleben? Die Auferstehung Christi, denn durch sie ist auch für dich die Sünde überwunden, die Erlösung vollendet, die Verzeihung verbürgt. Und wenn du an einem andern Grabe trauernd und weinend stehst, das eben einen theuern Angehörigen hinabgeschlungen, wenn du vor Leidmuth vergehen möchtest, und allein auf der Erde zu leben für nicht möglich hältst: dann gibt es nur Ein Wort noch, ein einziges Wort, das dich zu trösten vermag, und dieses Wort heißt: Wiedersehen. Und warum darfst du es aussprechen, dieses süße Wort? Weil Christus auferstanden ist, und dadurch auch unsere dereinstige Auferstehung verbürgt hat. Und wenn du selbst an den Grabesrand gekommen, wenn die Schrecknisse des eigenen Todes dich umlagern, was wird den glimmenden Docht des Glaubenslichtes vor dem gänzlichen Erlöschen bewahren? Die Auferstehung Christi; denn an seinem Grabsteine ist die Sichel des Todes stumpf geworden, hat sie ihre schneidende Schärfe verloren; er hat gerungen mit ihm Stirn an Stirn, daß der blutige Schweiß ihm von der Stirne rann, er ist in die Behausung des Todes hinabgestiegen und hat die Zähne ihm ausgebrochen, so daß du nun mit dem Apostel ausrufen darfst: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ — Sehet, meine christlichen Freunde! so ist es die Auferstehung, für die christliche Welt im Allgemeinen, wie für die christliche Seele im Einzelnen, welche Glaube und Vertrauen wie begründet, so erhält; sie ist es nun drittens auch noch, durch die er sich vollendet.

Vollendet oder zu Ende ist der Glaube dann, wenn er in's Schauen übergeht; und er geht in's Schauen über, wenn wir den Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit; und wir sehen ihn kommen nach der Auferstehung der Todten; und diese Auferstehung der Todten ist begründet durch die Auferstehung Christi, wie wir schon zum Oeftern heute angedeutet. Der Auferstehung zum leiblichen Leben jedoch muß die geistig-sittliche vorangehen. Aus dem Grab der Sünde nicht bloß, sondern auch aller sündhaften Anhänglichkeit an das Irdische muß der Mensch auferstehen, und dann an seiner Seele diejenigen Eigenschaften tragen, welche Christus nach seiner Auferstehung gehabt: die Unverletzlichkeit, Klarheit, Beweglichkeit, Geistigkeit. Das sind die beiden Punkte, durch welche der Glaube in der Auferstehung sich vollendet. Ich kann mich jedoch nicht mehr entschließen, auch hiefür noch euere Geduld in Anspruch zu nehmen; eine Mahnung indessen müßt ihr mir zum Schlusse schon noch gestatten; sie kommt nicht von mir, sondern

von jenem Apostel, der uns überhaupt heute den Führer bei unserer Betrachtung abgegeben, es sind seine Worte: „Haltet nicht Ostern im alten Sauerteig!" Mancher von uns hat vielleicht in der Charwoche gar oft schon mit Christus gesagt: „In drei Tagen werde ich auferstehen", aber es nicht gehalten. Von ihm gilt, was die Hohenpriester von Christus gesagt: „Dieser Verführer hat behauptet, in drei Tagen werde ich auferstehen"; er ist ein Betrüger, er hat sich selbst betrogen. Wenn Jemand unter uns ist, meine Christen! der noch nicht Ostern gehalten, der noch im Grabe der Sünde ruht, o der übersehe das letzte Zeichen nicht, das heute ihm gegeben wird. Ein Zeichen nur wird euch noch gegeben, sagt Christus zu den Juden, das Zeichen des Jonas, die Auferstehung. Viele Zeichen hast auch du vielleicht vorübergehen lassen, die vielen Mahnungen der Kirche in dieser Fastenzeit hast du nicht beachtet; siebenmal hat Christus vor zwei Tagen vom Kreuze herab gesprochen, du hast es nicht gehört; heute ergeht für die dießjährige österliche Gnadenzeit der letzte Weckeruf an den schlafenden Sünder, es ist das aus tausend Kehlen zu wiederholten Malen gesungene Alleluja. Ueberhöre es nicht! Und mancher von uns ist vielleicht auferstanden von den s. g. groben Sünden, der Priester hat durch die Absolutionsworte das Siegel gelöst, der schwere Stein ist von dem Herzen gefallen, aber die Auferstehung ist nicht vollkommen; gewisse Bande, wenn auch nicht eiserne Ketten lasterhafter Gewohnheiten, Rosengewinde der Sinnlichkeit vielleicht, zärtere Bande halten ihn noch fest; der Grab- und Modergeruch fleischlicher Lüste ist ihm noch ganz behaglich; die Wächter, die falschen Freunde nämlich und die Sündengenossen, die Personen, die ihm Anstoß und nächste Gelegenheit zur Sünde gegeben, sie stehen noch vor dem Grabe und halten noch Wache; die Ostersonne ist noch trüb und von neblichem Gewölke verschleiert, es ist noch Sabbath, Ruhetag; die Ruhe der Lauigkeit nämlich, Halbheit, Unentschiedenheit und des falschen Friedens ist noch über ihm gelagert. Wer etwas von dem an sich vermerkt, der mache seine Auferstehung vollkommen, der lasse wie Christus die leinenen Binden, die ihn noch irgendwie an die Sünde knüpfen, im Grabe liegen, weise die Wächter fort, bleibe nicht in Jerusalem, dem Orte seiner Schande, sondern gehe nach Galiläa, das nach mystischem Sprachgebrauch so viel als Heimath des Glaubens bedeutet. Und wer in diesem Galiläa wirklich angelangt ist, der lebe dann nach diesem Glauben und lasse sich durch das Geschrei derer nicht irren, welche die ganze Auferstehung für einen Betrug der Apostel aus-

geben, das haben sie allzeit so gehalten. Wenn Jemand sich bekehrt und bessert, zum Glauben seiner Väter zurückkehrt, wenn eine Gemeinde, z. B. in Folge einer Mission oder anderer Umstände geistig Ostern feiert: dann sind diese Pharisäer und Schriftgelehrten heute noch wie ehemals mit der Bemerkung zur Hand: es ist ein Betrug der Priester, um das Volk in ihre Netze zu ziehen. Lassen wir uns nicht irren dadurch, führen wir das Leben eines Auferstandenen, suchen wir durch gute Werke unsere dereinstige Auferstehung sicher zu stellen, wie der Apostel mahnt: „Ist Christus auferstanden, so suchet, was droben ist." Mag dann auch unser folgendes Leben immerhin noch einer Char- und Leidenswoche gleichen, es muß auf sie Ostern folgen. Nach dem Gründonnerstage, wo wir zum letzten Male den Leib des Herrn als letzte Wegzehrung empfangen, nach dem Charfreitag unseres Todes und dem Charsamstag der Grabesruhe, wird dann auch für uns der Oster- und Auferstehungs-Morgen anbrechen, und zwar der Auferstehung zu einem neuen, himmlischen, ewigen Leben. Amen.

Auf den Ostermontag.

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt." Luc. 24, 29.

Noch ist es auch heute nicht verstummt, das österliche Alleluja, von dem seit gestern die Räume dieses Gotteshauses wiederhallen, aber schon tönt es schwächer und wird bald verklungen sein; noch hebt auch heute freudig sich das Herz, schwillt hoch die Brust vor Freude über den Auferstandenen und die durch ihn vollendete Erlösung, aber schon werden sie matter, die Schwingen heiliger Begeisterung, und bald werden sie erlahmt sein; noch steht die Ostersonne hoch am Horizonte, aber durch die Mittagshöhe ist sie hindurch, sie beginnt sich zu neigen, und bald wird es Abend werden wollen. Die Tage des Festes gehen vorüber, wir kehren zu unseren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück, das Leben nimmt wieder seinen altgewohnten Gang, und mit ihm kehren dann auch die alten Versuchungen wieder, die alten Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, die alten Uebel und Leiden. So schildert es uns das Evange-

lium des zweiten Ostertages an einer der lieblichsten Erzählungen der heiligen Geschichte, an den beiden Jüngern, die nach Emaus gingen. Sie waren von Galiläa nach Jerusalem gekommen, hatten dem Heilande sich angeschlossen, an ihn geglaubt, auf ihn gehofft, ihn geliebt; sie waren seine Jünger und Freunde, haben im Herzen vielleicht mit Petrus gesprochen: und wenn alle ihn verlassen, werden wir beide ihn nicht verlassen; und doch, meine christlichen Freunde! noch ist der erste Ostertag nicht herum, und sie sind irr' geworden an Allem, sie wandern trostlos und betrübt zu den Thoren der Stadt Jerusalem hinaus. Das ist auch unser Lebensweg nach dem Ostertage. Jeder hat österliche Freudentage in seinem Leben: er feiert Auferstehung aus dem Grabe der Sünde, und die Sonne der Gnade leuchtet ihm wieder in altgewohntem Glanze; er feiert Auferstehung aus dem Grabe der Trübsal, und sonnt sich an den Strahlen der Gunst und des Glückes; er feiert Auferstehung aus drohender Gefahr, und die Sonne des Lebens strahlt noch einmal Licht und Wärme über ihn aus. Aber wie bald ergeht es ihm, wie den Jüngern unseres Evangeliums: es will Abend werden, es will das Licht des kindlichen Glaubens sich trüben, es will erkalten die Wärme heiliger Liebe, es hüllen finstere Leidenswolken die Sonne des Glückes wieder ein, und will die Nacht der Traurigkeit über die Seele hereinbrechen; es werden endlich gar die Finsternisse des Todes und die Schrecknisse des Grabes uns zu umnachten drohen. Da, meine Christen! gilt es dann zu thun, was in gleicher Lage die Jünger gethan, zu Christus nämlich zu rufen: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt." Und der Auferstandene wird auch uns brechen das Brod des göttlichen Lehrwortes und der Gnade in der Herberge seiner Kirche, daß der glimmende Docht des Glaubenslichtes nicht verlösche, das matte Flämmchen der Liebe wieder angefacht werde; er wird das Brod des Friedens in der Herberge des Herzens uns brechen, daß darin wieder Freude in dem h. Geiste herrsche; er wird endlich das Brod der letzten Wegzehrung in der Herberge der Sterbekammer uns brechen, daß wir, von ihm gestärkt, durch die Todesnacht zu den Elfen im himmlischen Jerusalem gelangen. Das sind in Kürze die Gedanken, deren Betrachtung uns heute beschäftigen soll. In der folgenden dreifachen Lage wollen wir mit den zwei Jüngern unseres Evangeliums zu Christus rufen: wenn

der Tag des Heiles sich neigt, und die Nacht der Sünde droht, wenn

der Tag der Freude sich neigt, und die Nacht der Traurigkeit droht, wenn
der Tag des Lebens sich neigt, und die Nacht des Todes droht.

Es ist in der That ein eben so lehrreiches, als gemüthlich-rührendes Bild, diese zwei Jünger ihre Wege dahinwandeln zu sehen. Sie sind noch nicht ganz irr' geworden an ihrem Heiland, aber wankend; sie glauben nicht mehr an ihn, aber sie lieben ihn noch; er ist ihnen nicht mehr der Messias und Gottessohn, wohl aber noch der geliebte Meister und Freund, mit dem sie die seligsten Stunden verlebt. Leider sehr bald zwar, aber doch ungern, kehren sie ihm den Rücken; mit einer Art Heimweh trennen sie sich von Jerusalem, und daher ihre Traurigkeit und Wehmuth. Und das, meine christlichen Freunde! ist auch unser Weg nach der österlichen Beicht und Communion, nach jeder geistig-sittlichen Auferstehung. Bald, ach! Mancher vielleicht auch schon am Nachmittag des österlichen Communiontages, schlagen wir die Wege wieder ein, die zur alten Heimath der Sünde führen, meiden wir die Gefahren und bösen Gelegenheiten nicht, suchen sie vielleicht gar auf. Noch sind wir in die Sünde nicht zurückgefallen, aber auf dem Wege dazu; noch ist der Vorsatz nicht gebrochen, aber wankend; noch haben wir dem Heilande nicht Lebewohl gesagt, aber ihm den Rücken gekehrt. Da stellt denn auch bei uns eine gewisse Wehmuth sich ein, ein Heimweh nach den Süßigkeiten der Gnade, des Trostes und der Freude, die wir im Umgange mit Christus, in dem Gebete, in dem ruhigen Gewissen gefunden. Wir haben sie gewiß alle schon verspürt, diese innere Unruhe, diesen leisen Vorwurf des Gewissens, wenn wir die Wege der Sünde zu betreten im Begriffe waren. Da verläßt denn der gute Hirt die neunundneunzig Schafe und geht dem einen nach, das sich in die Wüste zu verirren droht; da verläßt Christus die treugebliebenen Jünger in Jerusalem und sucht die zwei auf dem Wege nach Emaus auf; da legt er durch die Diener seiner Kirche in Predigt und Christenlehre die heiligen Schriften uns aus; da spricht er mit uns durch die Stimme des Gewissens, denn das ist seine Stimme, bald durch milden Trost, wenn es dazu ruhig genug ist, und die Welt nicht so viel Getöse und Lärm in der Seele macht, bald in harter Rede uns anlassend, durch Erschütterungen, Unglücksfälle und gewaltige Ereignisse aus dem Schlummerleben uns aufzuwecken suchend. Wir kommen immer weiter von Jerusalem hinweg, der Tag des Heiles beginnt sich zu neigen, die

Sonne der Gnade sendet immer schräger ihre Strahlen uns zu, das Licht des lebendigen Glaubens wird trüber, die heilige Flamme der Liebe immer kleiner, die gefaßten Vorsätze und frommen Gelöbnisse immer matter; von dem Sumpfboden des Fleisches steigen die Nebel der sinnlichen Lüste und Begehrungen auf, die Lauigkeit verbreitet einen Dämmerungszustand in der Seele. Da, meine Christen! will es Abend werden, da ist die Nacht der Sünde gar nicht mehr ferne, da naht eine verhängnißvolle Stunde, wo wir an der Thürschwelle von Emaus stehen, wo der Heiland uns verlassen muß, wenn wir ihn nicht einladen zu bleiben. Das sind entscheidende Augenblicke, s. g. kritische Momente, welche im Leben ganzer Völker, wie einzelner Menschen, welche jedesmal auch dann sich einstellen, wenn wir in die nächste Gelegenheit zur Sünde gehen. Wehe, wenn wir ihn da nicht einladen, wenn wir ohne ihn gehen, er kommt vielleicht nie mehr wieder, es überfällt uns die Nacht der Sünde, wir gehen unter in ihr. So stand Christus einstens noch als Kind in dem Schooße der Mutter vor den Thüren Bethlehems; er ward nicht eingeladen zu bleiben, er mußte in dunkler Nacht weiter ziehen, einen Stall als Herberge sich aufsuchen, und er ist nach Bethlehem nicht mehr gekommen, die Nacht ist über das Städtchen hereingebrochen. So stand er später vor den Thoren eines samaritischen Fleckens, als er zwei seiner Jünger eine Nachtherberge zu suchen hineingeschickt; man hat ihn fortgewiesen, und er ist in diesen Flecken nie mehr gekommen. So stand er oft vor den Thoren Jerusalems, seinem Volke das Licht des Evangeliums zu bringen bereit; weinend hat er noch einmal kurz vor seinem Tode um Einlaß gebeten, das jüdische Volk hat ihm die Thore des Herzens nicht geöffnet, und die Nacht der Verstockung liegt noch heute auf ihm. So ist das Christenthum aus Gemeinden, welche die Apostel noch gegründet, aus Städten, in denen die ersten Bischofsstühle gestanden, aus Ländern, die einstens, von den Strahlen der Gnadensonne erwärmt, die herrlichsten Früchte getragen, fortgezogen, ist die Nacht des Heidenthums oder des Islam über sie hereingebrochen, weil sie, als es Abend werden wollte, als die Schatten des Irrthums länger geworden, die Häresien sich gemehrt, die Dämmerung der Gleichgültigkeit und Lauigkeit über ihnen sich gelagert, weil sie, sage ich, in diesem entscheidenden Augenblicke nicht entschieden an Christus sich gewendet, nicht inständig ihn gebeten, doch bei ihnen zu bleiben. So wollen viele für die Völker des Abendlandes einen gleichen entscheidenden Augenblick gekommen glauben, und es läßt sich nicht verkennen,

es sieht schon seit geraumer Zeit in der abendländischen Christenheit etwas abendlich aus: es leuchtet vielen nicht mehr die Sonne des christkatholischen Glaubens, es ist über viele die Abenddämmerung der Lauigkeit und Glaubensgleichgültigkeit hereingebrochen; es sind Tausende unserer Zeitgenossen bereits in die Nacht eines modernen Heidenthums, des Unglaubens und der Naturvergötterung zurückgesunken; aber meine christlichen Freunde! wenn nicht alle Anzeigen trügen, so ist gerade in der Gegenwart die Scene von Emaus sich zu erneuern im Begriff. Denn die Thatsache, daß gerade in der neuesten Zeit so viele in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren, so viele Halbgläubige wieder entschieden die Sache des Glaubens vertreten, so mancher glimmende Docht zu neuer Flamme sich anfacht, die Religion mit jedem Tage neue Anhänger gewinnt, überhaupt die Dinge in religiös-kirchlicher Beziehung ganz entschieden zum Bessern sich gewendet, worin anders mag sie ihren Grund haben, als in dem Umstande, daß wieder, — und wenn es auch nur, wie das Sprüchwort sagt, die Noth gelehrt, — mehr gebetet wird, daß Vereine für Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder sich gebildet, daß die Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente, zur seligsten Jungfrau und andere wieder mehr in Aufnahme gekommen, und was ist das Alles anders, als ein Rufen zu Christus: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden.“ Deßhalb mahnt seit zehn Jahren der Vater der Christenheit, bitten und beschwören die Bischöfe in den Hirtenbriefen ihre Diöcesanen zum Gebete um Erhaltung des wahren Glaubens. Erkennen darum auch wir, meine christlichen Zuhörer! diese Aufgabe der Gegenwart, rufen wir: „Herr, bleibe bei uns“ zum Heilande in einer Zeit, in der es allerdings um ein Gehen oder Bleiben sich handelt, in der es sich darum handelt, ob noch einmal christlicher Glaube die Völker Europas regeneriren, oder die Nacht eines modernen Heidenthums über sie hereinbrechen soll; bitten wir Christus, daß er das Tageslicht des Glaubens uns erhalte, daß der Leuchter nicht von unserer Stelle gerückt, daß das Evangelium nicht von uns genommen und andern Völkern verkündet werde, die desselben sich würdiger zeigen. — Solche entscheidende Augenblicke stellen natürlich noch häufiger in dem Leben des einzelnen Christen sich ein. Da ist ein Jüngling oder eine Jungfrau, wie Kleophas und sein Begleiter, von Galiläa nach Jerusalem, vom Lande in die Stadt gezogen. Sie waren treue Freunde und Anhänger ihres Heilandes, sie haben so fest an ihn geglaubt, so kindlich ihn geliebt, wie hat ihr Herz so warm für ihn geschlagen, als

sie am Tage des weißen Sonntags zum ersten Male beim Brodbrechen ihn erkannt; aber da haben sie in der Stadt Dinge mit Christus sich begeben gesehen, jenen nicht unähnlich, die einstens in Jerusalem sich zugetragen. Die Schriftgelehrten der Gottlosigkeit, die Pharisäer einer Scheinbildung und Scheinaufklärung, die Priester des Evangeliums der Natur und der Fleischeslust haben Christus verspottet und verhöhnt, den alten Glauben als längst begraben und nicht wiederauferstanden dargestellt; und die einstens so treuen Anhänger sind in Glaube und Tugend wankend geworden. Da wandern sie, noch kämpfend im Innern, denn noch haben sie mit Glaube und Tugend nicht gänzlich abgeschlossen, eines Nachmittags zu den Thoren der Stadt hinaus, es ist der Weg nach Emaus. Der Jüngling hat sich dem Studium der Wissenschaften gewidmet, er steht vor der Schwelle eines Hörsaales, in dem ein in Unglauben grau gewordener Lehrer es sich zur traurigen Aufgabe macht, aus den Herzen seiner Schüler den christlichen Glauben zu reißen; er ist im Begriffe, die Vorlesungen des vielleicht berühmten Mannes zu hören, und es wird das Licht des Glaubens vollends erlöschen, es wird Nacht in seiner Seele, wenn er ohne Christus geht, wenn er ihn nicht einladet, wenn er das Beten verlernt hat. Da geht ein junger Mensch auf die Wanderschaft und ist im Begriff, in eine Werkstätte einzutreten, in der alte Gesellen des Lasters, gewiegte Sünder gotteslästerliche Reden führen, manchen Ankömmling schon um Gottesfurcht und Glauben betrogen haben; wehe! wenn er das Beten verlernt hat, wenn Christus ihn verlassen muß, es wird finster und wüste in seiner Seele, es dringt vielleicht nie mehr ein Strahl der Gnadensonne in die Nacht seines Geistes. Und da steht die Jungfrau auf der Thürschwelle eines Hauses, in dem das Grab ihrer Unschuld schon gegraben ist; von innen lockt der Sirenengesang schmeichelnder Verführung, rauschende lärmende Weltlust, oder günstige Bedingungen einer neuen Stelle; draußen steht der Heiland, ihr die Hand zum Abschied reichend; es ist die rührende Scene von Emaus, die hier sich erneut, denn er möchte so gerne sie begleiten, retten und zu den Treugebliebenen in Jerusalem zurückführen; er will ja nicht weiter ziehen, sagt der h. Augustinus, er wartet nur auf das „Bleibe bei uns, Herr"; wehe! wenn es nicht gesprochen wird, wenn die Jungfrau das „halte Gott vor Augen", das die Mutter vielleicht unter Thränen beim Fortgang aus dem elterlichen Hause zum Abschied ihr zugerufen, vergessen, wenn sie das Beten verlernt hat, wenn der Heiland scheiden muß. Wohl dagegen einem Jeden, der in solchen

Dämmerstunden, wo Tag und Abend in der Seele mit einander streiten, Christus zu bleiben anfleht. Gewiß mancher von uns ist, nachdem er das elterliche Haus verlassen, in Verhältnisse und Lagen gekommen, in denen dem Glauben und der Unschuld Gefahr drohte; wir hatten vielleicht ziemlich weit schon von den Treugebliebenen in Jerusalem uns entfernt; es war die Abenddämmerung in der Seele weit vorgerückt, und es war der einzige Umstand vielleicht, daß wir das Beten noch nicht gänzlich vergessen; es war ein uraltes Gebetchen vielleicht zur seligsten Jungfrau, zum heiligen Schutzengel, zum lieben Heiland, das eine fromme Mutter uns einstens gelehrt, und das wir in bösen Tagen uns gerettet, die Ursache, daß es in unserer Seele nicht Nacht geworden, daß wir bei den Elfen uns wiedergefunden. — Aber auch bei dem treuesten Festhalten an Christus, da will es doch oft Abend, trübe, finster um uns werden, es ist der Tag der Freude, der dann sich neigt, es ist die Nacht der Traurigkeit, die über uns hereinzubrechen droht.

Gleichwie das Heil und die Gnade in der h. Schrift mit dem Tage verglichen wird, die Sünde dagegen mit Nacht und Finsterniß: so ist das Helle, das Lichte auch ein ganz gebräuchliches Sinnbild der Freude; das Trübe, das Dunkle dagegen ein Symbol der Traurigkeit. Deßhalb heißt der Tag der Auferstehung auch der Tag vorzugsweise, der Tag, den Gott gemacht, wie der Psalmist ihn vorausgesungen; es ist der einzige im Leben Jesu, an dem diese Sonne der Gerechtigkeit wolkenlos am Himmel herrschte. Ein freudiger Tag war der ihres Aufganges, aber kaum geboren, mußte sie in die Finsterniß eines Stalles, einer Krippe sich verbergen; ein fröhlicher Tag war es, als der süße Name Jesus ihm gegeben ward, aber er hat einen blutigen Wiederschein im Blute der Beschneidung; ein glorwürdiger Tag war jener der Ankunft der drei Weisen, aber eine trübe Wolke zog mit ihnen herauf, Herodes strebte dem Kinde nach dem Leben; ein klarer Tag herrschte auf dem Tabor, als sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider weiß waren, wie der Schnee; aber es fehlte auch die Wolke nicht, die ihn einhüllte, und die traurige Rede nicht von seinem Hingange; welch' herrlicher Tag war der des Einzugs in Jerusalem, der Einsetzung des heiligen Abendmahles, nach dem es so lange den Heiland sehnlichst verlangt, und welch' trübe Nächte sind auf sie gefolgt! Der Ostertag allein ist ohne Wolken, ohne Schmerz, ohne Traurigkeit; triumphirend stieg die Sonne aus der Grabesnacht, freudig durchlief die Kunde von der Auferstehung die Reihen der Jünger; und doch, meine christlichen Freunde!

sehen wir zwei von ihnen schon am Nachmittage traurig und betrübt zu den Thoren der Stadt Jerusalem hinauswandern. Und das ist auch unser Lebensweg in Beziehung auf Trauer und Freude, wie wir es in Beziehung auf Sünde und Gnade gesehen. Oesterliche Freuden- und Auferstehungstage hat jeder in seinem Leben: ein Kranker ist gesund geworden, feiert Auferstehung aus dem Grabe der Schmerzen, freut sich, wenn er zum ersten Male wieder in sonnig-freier Luft sich bewegt und fühlt sich wie neugeboren; ein Vater hört, daß sein todtgeglaubter Sohn Joseph noch lebt, und will nun freudig sterben; ein lang gefürchteter Tag ist glücklich vorüber und besser als man erwartet; ein schwerer Stein, der auf dem Herzen, wie auf dem Felsengrabe zu Jerusalem gelegen, ist weggewälzt, und die Brust athmet wieder frei; ein lang ersehntes Ziel ist glücklich erreicht, ein längst gehegter Wunsch endlich befriedigt und tausend andere Dinge, die dem Menschen einen frohen Ostertag bereiten. Aber wie bald führt der Weg nach Emaus hin, wo dieser Tag sich neigt! Da kann es Mancher gar bald in Jerusalem nicht länger mehr aushalten, alle Gegenstände, die er sieht, wecken auf einmal schmerzliche Erinnerungen, er ergreift den Wanderstab und begibt sich in's Freie; da sieht ein Anderer, wie Kleophas und sein Begleiter, die Hoffnung auf ein irdisches Messiasreich und eine einflußreiche Stellung in ihm, die er so schön in sein Leben sich hineingeträumt, zerronnen, und von Schwermuth gebeugt, sucht er das Weite; da begleiten zwei Freunde den dritten im Bunde, mit dem sie die seligsten Stunden verlebt, vor die Thore der Stadt, um für immer vielleicht von ihm Abschied zu nehmen, um nie mehr hienieden ihn wiederzusehen; da ist ein Sohn oder eine Tochter von Galiläa hergekommen, um einen Vater, eine Mutter zu Grabe zu tragen, und das Herz von unnennbarer Wehmuth zerrissen, begeben sie sich zurück; und auch ohne diese oder ähnliche besondere Fälle ziehen die verschiedenartigsten, schwarzen Leidenswolken bei der Wanderung durch's Leben am Horizonte herauf, die Sonne des Glückes trübt sich, der Tag neigt sich, es will Abend werden, es will Nacht werden, und die Traurigkeit, die Verzweiflung gar ihren finstern Schleier über die umnachtete Seele breiten. Da gilt es, meine Christen! zu Jesus, und zwar zu Jesus dem Auferstandenen, das „Herr, bleibe bei uns" zu rufen; denn die Auferstehung ist der Quell, an dem wir auch in dem heißesten Kampfe uns laben, die Aussicht, an der wir auch in der trübsten Wolkennacht uns erquicken, sie reicht in die Regionen jenseits alles Kummers und Grames, sie ist die Gewiß-

heit, die in keiner Noth uns zu Schanden werden läßt. Der Auferstandene war es, der die Traurigkeit unserer zwei Jünger in Freude verwandelt, der den Apostel Paulus in seinen vielfachen Leiden und Mühsalen gestärkt, denn er verbürgte ihm die Krone der Verherrlichung, der die übrigen Apostel muthig alle Verfolgung ertragen ließ, denn sie predigten zwar Christus den Gekreuzigten, aber auch den Auferstandenen; er war es, der sterbende Martyrer mit Freude erfüllte, daß sie, aller Qualen vergessend, das österliche Alleluja auf den Lippen, in den Tod gegangen, der allen Leidenden und Kämpfenden die Palme des Sieges erringen hilft, denn nun wissen sie, daß mit Christus verherrlicht wird, wer mit ihm gelitten; die Auferstehung ist es, die auch da noch tröstet, wo sonst nichts mehr das zu thun im Stande ist, am Grabe nämlich, dem fremden, wie eigenen, denn nur, wenn Christus auferstanden, werden auch wir auferstehen. Rufen wir darum das „Bleibe bei uns, Herr", wenn diese Todes- und Grabesnacht auf uns andringt, wenn der Tag des Lebens sich neigt.

Das Leben des Menschen gleicht so recht eigentlich einem Tage: auf die Jugend, den Morgen des Lebens, folgt das kräftigere Mannesalter, die Mittagszeit, in der des Tages Last und Hitze vorzugsweise zu tragen ist; und ohne daß wir es gemerkt, ist die Sonne durch's Zenith gegangen, sie geht, langsam vielleicht, aber sicher, zur Neige, ihr Licht trübt sich, ihre Wärme nimmt ab, das Leben verliert seinen Zauber und Glanz, und es kommen Tage, von denen du sagst, sie gefallen mir nicht; noch einige freundliche Sonnenblicke, noch einige vergoldete Strahlen als Abschiedsgruß, und sie geht unter. Da laufen denn alle Lebenswege in einer Herberge von Emaus zusammen; da bricht ein Abend herein, auf den kein Morgen mehr folgt; da gibt es ein Niederlegen und kein Aufstehen mehr, denn es hat die Nacht des Todes uns ereilt; da ist aller irdische Glanz verbleicht, aller Schimmer verblaßt, das eigene Licht der Augen gebrochen, die Lebenswärme des Herzens erkaltet; kein Freundesauge strahlt mehr Licht in die dunkle Seele, an keinem liebenden Herzen mehr vermögen wir das erkaltende zu erwärmen; Einer aber steht vor der Thüre und wartet nur auf das „Bleibe bei uns, Herr", es ist der treueste Freund, der auf dem ganzen Lebenswege von Jerusalem, wo wir durch die Taufe in die Kirche aufgenommen wurden, bis hieher uns nicht verlassen, auch wenn wir ihn, wie unsere zwei Jünger, oft nicht erkannt: es ist Jesus. Er will zum letzten Male das Brod uns brechen in der heiligen Wegzehrung, daß wir, von ihm gestärkt und er-

leuchtet, in dieser Nacht des Todes den Weg nach Jerusalem glücklich zurücklegen, in das himmlische Jerusalem, zu den übrigen Aposteln und Jüngern, zu den heimgegangenen Gerechten. Da folgt denn auf diese Nacht ein Auferstehungsmorgen, auf den kein Abend mehr folgt, da wird denn ein österliches Alleluja angestimmt, das nicht mehr, wie das gestrige verstummt, von dem die unermeßlichen Räume des Himmels wiederhallen, das große, das himmlische Alleluja in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf Christi Himmelfahrt.

„Hierauf kehrten sie zurück nach Jerusalem von dem Berge, welcher Oelberg heißt.“ Apstlgesch. 1, 12.

Wiederum hat die Begebenheit des heutigen Festes uns auf einen jener heiligen Berge geführt, wo schon zum Oefteren die erhabensten Geheimnisse der Welterlösung, wie die Geburt Christi auf dem Hügel von Rama, seine Versuchung auf Quarantania, seine Verklärung auf dem Tabor, seine Kreuzigung auf Golgatha, an den Augen unseres Geistes vorübergezogen sind, es ist der Oelberg. Dort hat jenes Ereigniß sich begeben, das der Feier des Tages zu Grunde liegt, das den Schlußpunkt des Lebens Jesu bildet, seine Himmelfahrt; dort haben wir mit den Aposteln so eben, nach der kurzen Erzählung des heutigen Evangeliums, ihn auffahren gesehen, und gilt nun von uns, was die Textesworte von ihnen gesagt: „Hierauf kehrten sie nach Jerusalem zurück von dem Berge, welcher Oelberg heißt.“ Blicken wir, ehe wir wirklich heimkehren nach Jerusalem, noch einmal auf diesen Berg zurück, der Dinge gedenkend, die auf ihm während des Lebens Jesu sich zugetragen. Ein bedeutsamer Berg in der That für ihn, ein bedeutsamer deßhalb auch für uns. Mit Ehrfurcht und tiefer Rührung besuchen noch jetzt die Pilger jene geweihte Stätte an der Morgenseite Jerusalems, wo an den Abhängen der Höhe von Sion ein enges Thal sich bildet, das der Bach Cedron durchrauscht. Eine Brücke führt über diesen zum Oelberg hinan und zunächst in jenes Landgut von Gethsemane, wo noch uralte Oelbäume stehen, deren Alter man bis auf die ersten christlichen Jahrhunderte hinauf berechnet. Pflücken auch wir, den frommen Pilgern gleich,

einige Zweige, Blüthen und Früchte der Rührung, Andacht und Erbauung von jenen alten Oelbäumen, welche heute die letzten Worte des scheidenden Heilandes vernommen, welche einst seine Seelenangst gesehen und mit den Tropfen seines blutigen Angstschweißes begossen worden, unter denen er so oft ausgeruht, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, die so manchmal Erquickung und Frische ihm gespendet, ja unter denen er, wie die Evangelisten versichern, ganze Nächte im Gebete zugebracht. Drei Ereignisse aus dem irdischen Leben Jesu sind es vorzugsweise, die an den Oelberg sich knüpfen, und die wir deßhalb heute, wo dieses irdische Leben sich abschließt, noch einmal in Kürze erwägen wollen. Einen dreifachen Zug hat Christus vom Oelberge aus unternommen: einen Siegeszug als König der Juden in das irdische Jerusalem, damals, als er nach orientalischer Sitte auf einer Eselin geritten, seine Jünger Palmzweige getragen, das Volk Hosanna gerufen; einen Schmerzenszug als Lamm Gottes, an jenem unheimlichen Abend, als seine Begleiter statt der Palmzweige Stangen, Spieße und Schwerter trugen, die Jünger geflohen waren, und das Hosanna in das „Kreuzige ihn" sich umgewandelt hatte; einen Triumphzug endlich als Sohn Gottes, als Erbe des väterlichen Reiches in das himmlische Jerusalem, nicht mehr von seinen Jüngern und nicht von der Rotte der Hohenpriester, sondern von Engeln begleitet und den Gerechten des alten Bundes, heute, am Tage seiner Himmelfahrt. Einen dreifach ähnlichen Zug muß auch der Christ unternehmen, und er wird glücklich ausgeführt, wenn er auf dem Oelberg unternommen wird. Er muß ausziehen zum Streite wider die Feinde seines Heiles, und er wird siegen, wenn er auf dem Oelberge sich die Waffen geholt; er muß dulden und leiden, und er wird nicht unterliegen, wenn er hier das Oel der Stärkung und des Trostes gesucht; er muß endlich die Reise in die Ewigkeit machen, und er wird mit Christus bei dem Vater anlangen, wenn er mit ihm diese Reise auf dem Oelberg angetreten. Das ist der dreifache Rückblick, den wir heute auf den Oelberg thun, das die drei Zweige, die wir heute als Andenken von da mitnehmen wollen, wo wir den Heiland zum letzten Male begleitet haben, das denn auch die drei Punkte, um die unsere Betrachtung sich drehen soll. Vom Oelberg aus soll, wie Christus so der Christ, unternehmen seine

Kampfesfahrt,
Leidensfahrt,
Himmelfahrt.

Als für Christus die Stunde des Kampfes nahte, als seine Feinde in Jerusalem bereits Kriegsrath gehalten, wie sie ihn fangen möchten und zum Tode verurtheilen, da ist er auf den Oelberg gegangen, um sich zum Streite zu rüsten, hat als Friedensfürst das Schlachtroß einer Eselin bestiegen und ist, von seinen Getreuen begleitet, in jenem denkwürdigen Zuge den Feinden entgegengezogen. Und vom Oelberg aus muß wie der Meister so der Schüler, wie Christus so der Christ, seine Kampfesfahrt beginnen. Dort wird uns das Lastthier gezeigt, das uns tragen soll, die Gnade Christi nämlich, der hier die Sünden der Welt auf sich genommen; dort auch werden uns die Waffen gezeigt, deren wir im Streite uns bedienen sollen. Es ist vor Allem das Gebet. Diese Waffe hat Christus ergriffen, als es zum Kampfe ging; dreimal ist er einen Steinwurf weit tiefer in den Oelgarten hineingegangen und hat gebetet; sie hat er auf dem Oelberg uns angerathen, denn hier war es, wo er sagte: „Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet"; ihr hat er auf dem Oelberg den Sieg verheißen, in seinen letzten Worten vor der Himmelfahrt, wenn er nämlich in dem heutigen Evangelium sagt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." Auf dem Oelberg endlich wird die erste und nöthigste Vorsichtsmaßregel für jeden Kampf uns angerathen, die Wachsamkeit, denn „wachet und betet" hat er hier in der angezogenen Stelle gesagt, „daß ihr nicht in Versuchung fallet." Hätten wir so, meine christlichen Freunde! vom Oelberg aus die Kampfesfahrt begonnen, hätten wir auf die Gnade und Barmherzigkeit vertraut, auf sie wie auf ein Lastthier uns erhoben, wir wären nicht so oft gefallen; hätten wir gebetet, wenn die Versuchung sich nahte, wir wären nicht so oft überwunden worden; hätten wir im Namen Jesu gebetet, wie er angerathen, es wäre auch an uns die Verheißung des heutigen Evangeliums in Erfüllung gegangen: die Sünde wäre ausgetrieben worden, wir hätten die Sprache des Heiles verstanden und gesprochen, und nicht vom Geschrei der Thoren uns beirren lassen, die Schlange der Verführung würden wir zertreten, aus dem Taumelbecher sündhafter Lust würden wir nicht getrunken haben, die Seele wäre nicht verwundet, die kranke geheilt worden. Und die Wachsamkeit, wie selten beweisen wir sie, schlafen vielmehr, wie die Jünger am Oelberg, wenn die Feinde heranziehen! Greller als je, sagt ein geistreicher Prediger

der neuesten Zeit, bildet sich die große Scene des Oelberges in dem heutigen Weltleben wieder; die Feinde wachen, sind laut und geschäftig, die Freunde aber, die Jünger und Frommen schlafen oder fliehen, mitunter aus Verzagtheit, als ob sie die rechtmäßige Sache nicht verträten, mitunter aus jener Unkenntniß der Glaubenslehren, die gegen die Angriffe des Feindes sich nicht zu halten weiß. Die meisten werfen bloß einige Schanzen und Erdwälle auf, um ihren Glauben und ihre Frömmigkeit dahinter zu verbergen; sie fühlen das Empörende jener wahnwitzigen Reden, in denen zwischen glänzenden Worten die Gotteslästerung zischt, sie ahnen die öde Trostlosigkeit, welche auf der Erde entstehen würde, wenn die Feinde des Christenthums über den Glauben den Sieg davon trügen, aber sie wenden keine andern Waffen an, als Seufzen, Schweigen und Harren auf Gott und seine Vorsehung, höchstens gerathen sie in den verkehrten Feuereifer jenes Jüngers, der das Schwert gezogen und von Christus zur Ruhe verwiesen ward; sie verletzen das Ohr des Gegners mit dem Schwerte der scheltenden Zunge. Das ist zwar auch ein Kampf, wie er auf dem Oelberg, aber nicht von Christus geführt und von ihm zu führen befohlen ward. Wir wollen ihn nach der Weise führen, die uns heute Christus gelehrt, nur dann werden wir auch mit ihm auf den Oelberg zur Himmelfahrt zurückkehren. Vorher jedoch ist noch eine andere zu bestehen, die Leidensfahrt.

Christus ist auf dem Oelberg in den Himmel gefahren, weil auch da sein Leiden begonnen; um uns zu lehren, daß wir mit ihm leiden müssen, wollen wir mit ihm verherrlicht werden, sagt der Katechismus auf die Frage: wo ist Christus aufgefahren? So liegt es aber auch in der Natur der Sache. Oder soll der Schüler einen andern Weg als der Lehrer gehen, soll der Sterbliche von einem Gesetze ausgenommen sein, dem ein menschgewordener Gott sich unterworfen? Wird der Vater uns über Rosen führen, wenn sein Sohn über Dornen gehen, mit Ambrosia und Nektar uns erfreuen, wenn dieser Galle und Essig hat trinken müssen? Wird der Jünger über den Tabor zum Himmelfahrtsberge gelangen, wenn der Meister über Calvaria dorthin gekommen? Gewiß nicht, meine christlichen Zuhörer! Und wir brauchen wahrlich uns auch nur umzusehen in der Welt, es gibt der Leiden genug in ihr, große und kleine, innere und äußere, Körper- und Seelenleiden. Gar mannigfach sind die Kreuzesbalken, auf denen die Kinder Eva's ihre Leidensfahrt durch das sturmbewegte Meer dieses Lebens machen. Auch wir sind davon nicht ausgenommen, und es kommt nur darauf an,

daß wir sie vom Oelberge aus antreten. Und wann werden wir das? Wenn wir beim Herannahen der Leiden jene Worte sprechen, welche Christus beim Beginne der seinigen auf dem Oelberge gesprochen: „Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein, sondern dein Wille geschehe." „Das ist", sagt der h. Leo, „das große Wort, welches alle Gläubigen unterrichtet, alle Bekenner begeistert, alle Martyrer gekrönt hat." Das ist das Losungswort, welches auf dem Oelberge dem Christen für seine Leidensfahrt mitgegeben wird. Hole es dort, mein Christ! tritt auf ihm deinen Leidensweg an, was du auch immer für einen zu wandeln hast, dort hat ihn auch dein Heiland angetreten, dort hat er für dich Seelenangst gelitten, dort hat ein Engel ihm Trost gebracht, dorthin ist er heute zur Himmelfahrt zurückgekehrt. Wenn Kummer und Noth dich drückt, Armuth und Nahrungssorgen dich quälen, wenn du auf den Trümmern deines frühern Reichthums, des ruinirten Glückes, der geschwundenen Hoffnungen, der gescheiterten Pläne, weinend und klagend sitzest, wie einst der Seher Jeremias auf dem Schutthaufen Jerusalems, dann sprich mit Christus: Vater, dein Wille geschehe! und dieser Trümmerhaufen, er ist dein Oelberg, auf dem du jetzt noch leidend stehst, später aber auch in den Himmel eingehen wirst. Und du, verlassene Wittwe! die du vielleicht heute, wie Maria am Himmelfahrtstage, einen geschiedenen Sohn beklagst, die Stütze deines Alters, die Hoffnung deines Lebens; und du, trauernde Tochter! die du heute auf einem Grabhügel stehst, wie die Apostel auf dem Oelberge, und dem heimgegangenen Vater, der geraubten Mutter, dem geschiedenen Freunde, wie diese Apostel dem geliebten Meister, mit unnennbarer Wehmuth nachsiehst, sprich die gleichen Worte, und der Grabhügel wird dir zum Oelberge werden. Und du, gramzernagte Seele! über der die finstere Wolke der Schwermuth sich hergelegt, die du dein Leiden vielleicht in tiefster Brust verschließen mußt, begib dich im Geiste an den Ort, der durch den Seelenkampf deines Heilandes geheiligt ist, auf den Oelberg; dort haben die Wolken, die aus den Tiefen der gefallenen Menschheit jemals aufgestiegen, über seinem Haupte sich zusammengezogen und seinen Geist in Trauer gehüllt; dort hat er die Worte gesprochen: „Meine Seele ist betrübt"; dort war aber auch der Engel des Trostes nicht ferne, und dort fährt er heute, kaum einige vierzig Tage später, in den Himmel auf. Und wenn diese finstern Leidenswolken gar zu schwarzer Todesnacht sich verdichten, auch bei Christus war es so, denn „bis in den Tod betrübt ist meine Seele", sagt er ja; auf dem Oelberg aber war es

auch, wo diese Wolke sich gelichtet und verklärt, es ist jene glänzende Wolke, die ihn heute in den Himmel trägt. So also wird es keine Frage sein, daß, wenn wir mit Christus auf dem Oelberge unsere Leidensfahrt beginnen, wir auch auf demselben uns befinden werden bei unserer Himmelfahrt.

Nicht umsonst geht von Alters her die Rede, daß wir hienieden in einem dunkeln Thale wohnen; denn unser Erdenleben ist in der That nichts Anderes, als eine Wanderung in der Tiefe, in einer gewundenen Thalschlucht, auf beiden Seiten von Bergen umgeben, in die nur ein Ein- und Ausgang führt, Geburt und Tod. Einmal jedoch gelangen wir auf einen Berg, es ist der schaurige Felsenvorsprung, von dem es hinüber in das Jenseits geht. Da stehen wir wie Moses auf der kahlen Felsenhöhe des Nebo, zwischen Moab und Paläßtina, zwischen Zeit und Ewigkeit. Hinter uns liegt die Wüste des Erdenlebens mit ihren labyrinthisch-verschlungenen Pfaden, auf denen wir oft, wie die Kinder Israels, nach langer, mühsamer Wanderung uns wieder an dem Orte des Ausganges befanden; vor uns gähnt der Abgrund, und über ihn hinaus sehen wir im Geiste entweder das todte Meer mit seinen schwimmenden Schollen von Erdharz oder Asphalt, seinem verpestenden Schwefeldunst und seinen unheimlich-grauen Nebeln, es ist der Ort des ewigen Grauens; oder wir erblicken wie Moses die herrlichen Fluren von Jericho, die reichen Weingärten von Engaddi, die freundlichen, mit Balsamgesträuch bedeckten Hügel von Galaad, es ist das himmlische Kanaan. Auf dem Nebo jedoch wird uns dieses nur gezeigt; wir müssen, um hinzukommen, auf dem Oelberg uns befinden. Und wann werden wir das? Das wird noch einmal ein flüchtiger Blick auf denselben uns wiederholen. — An der Stelle, wo Christus aufgefahren, hatte die h. Helena eine prachtvolle Kirche erbauen lassen; in der Mitte derselben sieht man eine Art von Kapelle, und darin einen Stein, auf dem der Heiland bei seiner Himmelfahrt gestanden, und einer uralten Ueberlieferung zufolge, wie der h. Hieronymus bezeugt, der ihn gesehen, seine Füße sich abgedrückt haben. Wenn wir nun bei unserem Sterben in diesen Fußtapfen Christi stünden, dann wären wir wohl sicher, daß wir auf dem Oelberge uns befänden, und unsere Reise in die Ewigkeit eine Himmelfahrt wäre. Aber wie das anfangen? Der türkische Mönch, welcher diese Kapelle bewacht, führt kleine Steine bei sich, die er an dem heiligen Fußtapfen angerührt und den Reisenden gegen eine kleine Vergütung überläßt. Wir könnten also möglicher

Weise einen solchen Stein uns verschaffen und beim Sterben uns unter die Füße legen. Daß jedoch damit wenig geholfen wäre, wissen wir; wir wissen aber auch, meine Christen! wann wir beim Sterben in den Fußtapfen Christi wirklich stehen, dann nämlich, wenn wir darin auch im Leben gestanden, wenn wir das Beispiel Jesu nachgeahmt, seiner Lehre gefolgt sind. Ja, meine Freunde! wenn wir, wie er, vom Oelberge aus unsere Kampf- und Siegesfahrt begonnen, von seiner Gnade getragen unter Gebet und Wachsamkeit wider Versuchung und Sünde gestritten; wenn wir, wie er, vom Oelberge aus unsere Leidensfahrt unternommen, dort uns dem Vater aufgeopfert, das Kreuz auf uns genommen und es ihm nachgetragen: dann werden wir, und sollte es mit diesem Kreuze auch noch über Calvaria gehen, am Ende unseres Lebens auf dem Oelberge zur Himmelfahrt anlangen; dann werden wir sein, wo er ist, wohin er heute, Wohnungen zu bereiten, uns vorausgegangen, bei seinem und bei unserm Vater, bei seinem und bei unserm Gott, in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf den Pfingstsonntag.

„Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Kappadocien, Pontus und Asien, von Phrygien, Pamphilien, Aegypten und den Gegenden Lybiens bei Cyrene; wir Ankömmlinge von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen die großen Thaten Gottes verkünden." Apstlgesch. 2, 9—11.

Ein imposanter Anblick fürwahr, diese eben aufgezählten Völkerschaften, wie sie um den Apostel Petrus herumstehen, aufmerksam seiner Worte vom gekreuzigten Gotte lauschen, sie gläubig annehmen und sich taufen lassen. Ja einzig in der Weltgeschichte steht dieses Ereigniß da, daß den Abgeordneten der drei damals bekannten Erdtheile eine Religion vorgelegt und gläubig von ihnen angenommen ward. In Jerusalem haben die Völker sich wiedergefunden, die etliche Jahrtausende vorher in Babylon auseinander gegangen. Das ist das Wunder der Sprachengabe, wie es hier zum ersten Male in der Kirche sich zeigt, und fortwährend in ihr sich wiederholt. Selbst die besondere Gabe der

Sprachen hat einzelnen Männern in wichtigen Zeiten nicht gefehlt: ein h. Franciscus redete die Sprache aller der Völker, die zu bekehren er ausgegangen, auch ohne sie vorher gelernt zu haben; ein h. Vincentius Ferreri ward bei seinen Bußpredigten in den verschiedensten Ländern verstanden, obgleich er nur seine Muttersprache redete; ein h. Antonius von Padua predigte zu Rom allem Volke, das dort eines Ablasses wegen versammelt war und wurde gleichfalls verstanden. Es sind das jedoch mehr vereinzelte Erscheinungen, welche Gott in verhängnißvollen Zeiten erweckte, um das Walten des h. Geistes in seiner Kirche zu bekunden; ein beständiges Sprachenwunder in ihr aber ist ihre Einheit und Allgemeinheit, ist der Umstand, daß die Völker aller Zeiten und Länder in ihrer Sprache die Großthaten Gottes verkünden gehört, daß es gegenwärtig fast keinen Winkel der Erde gibt, in dem sie nicht vernommen wird. Das ist die großartige Eigenschaft der Katholicität oder Allgemeinheit unserer Kirche, und sie wollen wir heute, wenn auch nur in einzelnen Zügen, des Näheren betrachten. Das erhabene Schauspiel des lehrenden Petrus und des horchenden Erdkreises wird unser Herz, wie das an einem Hochfeste des Kirchenjahres sich ziemt, mit Freude bei dem Gedanken erfüllen, daß auch wir, daß auch ein Jeder von uns ein Mitglied dieser katholischen oder allgemeinen Kirche ist. Die Allgemeinheit aber erstreckt sich auf

Zeit,
Ort, und
Lehre.

Wenn es wahr ist, daß Gott selbst eine Kirche gestiftet hat, dann wird er sie auch für alle Zeiten und Länder eingerichtet, dann wird er nicht daraus das Privilegium eines Jahrhunderts, eines Volkes gemacht haben. Und Christus hat seine Kirche gestiftet für alle Zeiten, denn er sagt: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis an's Ende der Welt"; er hat sie gestiftet für alle Menschen, denn er sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker"; er hat seine ganze Lehre zu verkünden befohlen, denn er sagt: „Lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe." Das ist die Eigenschaft, durch welche sich die Kirche Christi von allen andern Religionen unterscheidet. Die Kirche des alten Bundes, obgleich ihrer Zeit die wahre, war das Privilegium eines Volkes; alle heidnischen Religionen waren Nationalreligionen; die am weitesten verbreitete war die indische, aber eben ihr Name sagt, daß sie nicht eine Welt-, sondern eine Landesreligion war; die Schulen der Weltweisen waren

nur für einen engen Kreis von Zuhörern und für verhältnißmäßig wenige Menschen berechnet; der Islam, mit Waffengewalt einstens bis nach Spanien verbreitet, ist längst in seine alten Grenzen wieder eingedämmt; selbst diejenige Religion, wenn man sie so nennen darf, welche in unsern Tagen die herrschende zu werden drohte, der Indifferentismus, er ist noch keine Weltreligion, ja seine Anhänger schwinden mit jedem Tage mehr zusammen, und laßt die Zeiten nur noch etwas betrübter werden, es fallen immer mehr von ihm ab, es suchen immer mehr den alten Gott wieder auf, denn Noth hat zu aller Zeit beten gelehrt. Allgemeinheit, das ist die Eigenschaft, durch welche sich aber auch unsere Kirche von allen andern christlichen Bekenntnissen der Art unterscheidet, daß noch keines, ohne sich lächerlich zu machen, diese Bezeichnung sich angemaßt, keines sie der katholischen Kirche streitig zu machen gewagt hat. Zwar ist der Versuch, diesen Namen durch Römer, Papisten, Ultramontane oder andere Spottnamen zu verdrängen, ziemlich alt: schon der h. Gregor von Tours sagt von den Irrlehrern des sechsten Jahrhunderts: „Sie nennen die Bekenner unserer Religion Römer"; aber es hat nie recht verfangen wollen damit, sondern es gilt heute noch, was vor mehr als dreizehnhundert Jahren der h. Augustinus gesagt: „Wenn ein Fremder sie (die Irrgläubigen) fragte, wo ist die Versammlung der Katholiken? wird keiner es wagen, auf seine eigene Kirche hinzuweisen; wenn sie mit Fremden, oder mit ihrem eigenen Volke von der katholischen Kirche sprechen, können sie, mögen sie nun wollen oder nicht, niemals umhin, ihr diesen Namen zu geben, weil man sie nicht verstehen würde, wenn sie dieselbe nicht mit dem Namen nennten, den die ganze Welt ihr gibt." Die katholische Kirche hat diesen Namen aber nicht bloß besessen und geführt zu aller Zeit, sondern ihn auch verdient, sie hat zu aller Zeit bestanden. Zeugniß dafür geben die Annalen der Geschichte auf jedem ihrer Blätter, und der Beweis, daß es eine Zeit gegeben, in der sie nicht bestanden, er mußte kläglich mißglücken, wie oft er auch geführt werden wollte. Sie hat bestanden im ersten Jahrhundert, denn „Christus ist da", schreibt der h. Bischof Ignatius von Antiochia, ein Apostelschüler, „wo die katholische Kirche ist." Sie hatte, als dieses kaum abgelaufen war, bereits den Rhein und den Euphrat überschritten, Scythien, Indien und Aethiopien besucht; sie hat in den drei folgenden Jahrhunderten geduldet, gekämpft und gesiegt; und als das römische Reich in Trümmer ging, und Barbaren in seinen Länderbesitz sich theilten, da hat sie diese wilden Söhne der

Natur zu gläubigen Christen gemacht. Und als im fünfzehnten Jahrhundert die bekannten Abenteurer neue Welttheile entdeckt, da ist ihnen, das Kreuz in der Hand, auch die Kirche gefolgt. Sie segelte mit Vasco de Gama um das Vorgebirg der guten Hoffnung, sie eilte mit Christoph Columbus nach Amerika. Der Zuwachs, den sie in der neuen Welt gefunden, hat sie mehr als entschädigt für das, was sie in der alten verloren. Und daß sie gegenwärtig auch in dieser alten Welt wieder geehrt und geachtet dasteht, das geht schon aus dem Wuthgeheul ihrer Feinde hervor, die über bekannte Ereignisse der jüngsten Zeit nahezu in eine gelinde Tobsucht zu gerathen drohten. Kein Werk menschlicher Staatsweisheit, sagt ein englischer Geschichtschreiber, der übrigens unserer Kirche nicht angehört, keine andere Einrichtung besteht heutzutage, die so weit durch die Jahrhunderte hinaufreicht, die unsere Gedanken auf jene Zeit zurückführt, da Opferrauch vom Pantheon emporstieg, und Tiger im Flavischen Amphitheater noch umherjagten. Die stolzesten königlichen Häuser sind nur von gestern, wenn man sie mit der Reihe römischer Kirchenfürsten vergleicht. Diese Reihe können wir ohne Unterbrechung rückwärts verfolgen von dem Papste an, der im neunzehnten Jahrhundert Napoleon krönte, bis zu demjenigen, der im achten Pipin den Kurzen krönte; und weit über Pipins Zeitalter hinaus erstreckt sich die geweihte Dynastie. Am nächsten vielleicht in Bezug auf hohes Alter stand ihr die Republik Venedig, aber sie war neu im Vergleich mit dem Papstthum, sie wählte ihren ersten Dogen 697 n. Chr.; Linus dagegen, der erste Nachfolger Petri, erhielt seine Würde 66 n. Chr.; und die Republik Venedig ist untergegangen, das Papstthum besteht. Und es besteht nicht etwa im Verfall, nicht als ein bloßes Alterthum, sondern voller Leben und in jugendlicher Kraft. Die katholische Kirche schickt noch immer nach den äußersten Enden der Welt Sendboten aus, die so eifrig sind wie jene, welche einst mit Augustinus an der Küste von Kent landeten. Sie tritt feindlichen Königen noch mit demselben Geiste entgegen, mit welchem sie dem Attila entgegentrat. Sie hat den Anfang aller Regierungen und aller Kirchengemeinschaften gesehen, die jetzt in der Welt vorhanden sind; und Nichts gibt uns die Sicherheit, daß sie nicht bestimmt ist, ihrer aller Ende zu sehen. Sie war groß und geachtet, bevor der Sachse den Fuß auf britischen Boden gesetzt, bevor der Franke den Rhein überschritten, zur Zeit, wo noch in Antiochien griechische Beredsamkeit blühte, wo noch im Tempel von Mekka Götzenbilder verehrt wurden. Und sie mag in ungeschwächter Kraft noch be-

stehen, wenn dereinst ein Reisender aus Neuseeland, inmitten einer weiten Einöde, sich an einem verfallenen Bogen der London-Brücke aufstellen wird, um die Ruinen der Paulskirche in sein Skizzenbuch zu zeichnen. Wir, meine christlichen Freunde! wissen es gewiß, daß sie auch ferner bestehen wird, denn wir wissen, daß jene Verheißungen des Allmächtigen für den Samen David's und das Reich des Messias nicht trügen werden, wie sie in dem Buche der Psalmen und in den Propheten Isaias, Jeremias und Daniel verzeichnet stehen, wie sie Christus selber gegeben. — Die Kirche ist allgemein nicht bloß in Beziehung auf die Zeit, sondern zweitens auch in Beziehung auf den Ort.

Der Gedanke, ein katholisches oder allgemeines Reich, eine s. g. Universalmonarchie, zu gründen, ist auch wohl schon in dem Geiste manches Menschen entstanden. Von den Zeiten des Nimrod, Sesostris oder Nabuchodonosor, des Cyrus oder Alexanders des Großen an, bis zu den Selbstherrschern an der Newa herab, haben kühne Geister ihn mit sich herumgetragen; aber unübersteigliche Hindernisse liegen in dem Raume, die der Verwirklichung eines solchen Planes sich entgegenstellen. Da bilden die himmelanstrebenden Bergketten unüberwindliche Grenzfestungen, da sind es die Stürme des Oceans, die glühenden Sandwüsten, die giftaushauchenden Sümpfe, die öden Steppen, welche mit ihren tausenderlei Beschwerden, mit ihrer Hitze oder Kälte, Hunger und Durst, Entbehrungen und Mühsale aller Art kein menschlicher, sondern nur christlicher Glaubensmuth zu überwinden im Stande ist. Da ist einfach an dem Klima oft der kühnste Eroberungsplan gescheitert; und wer davon sich überzeugen will, dem können bei einer etwaigen Untersuchungsreise die Gebeine der „großen Armee" als Meilenzeiger dienen. Hunderte von Meilen war sie siegreich vorgedrungen; einen Breitegrad weiter, und die Kälte fängt schon an unerträglich zu werden; eine Tagreise, einen Schritt noch weiter, und ganze Reihen sinken in den Schnee und erfrieren. Aehnlich ist es Andern mit der Hitze gegangen; nur die Kirche hat ihre Herrschaft zu gründen vermocht auf dem glühenden Boden unter dem Aequator, wie in den Regionen des ewigen Schnees; in den Paradiesesgärten des Südens, wie in den eisigen Gefilden des Nordens; in fruchtbaren Gegenden, wie in öden Steppen. Nur sie vereinigt die verschiedenen Racen der Weißen, Schwarzen und Braunen in sich, denn sie färbt mit Einem Blute, dem des Welterlösers. Nur ihre Soldaten sind mit einem Muthe gewaffnet, der alle diese Hindernisse zu besiegen vermag, dem christlichen Glaubensmuthe, und er hat

sie besiegt. Halten wir, meine christlichen Zuhörer! um von der Allgemeinheit unserer Kirche dem Raume nach uns einigen Begriff zu machen, eine kleine Umschau über die Länder und Völker der Erde, unter denen sie gegenwärtig verbreitet ist. In Europa ist sie die herrschende in allen italienischen Staaten, Frankreich, Spanien, Portugal und den Inseln des Mittelmeeres, in Irland, Belgien und den Urkantonen der Schweiz, in Ungarn, Böhmen und Polen; in unserm deutschen Vaterlande zählt immer noch die größere Hälfte zu ihr, und in den Staaten, wo sie nicht die herrschende ist, sind ihre Bekenner dennoch sehr zahlreich und mehren sich von Tag zu Tag, wie in Holland und namentlich in England. Selbst in dem skandinavischen Norden regt sich der katholische Geist, und in dem weiten Czarenreich hat er trotz diocletianischer Verfolgung nicht erstickt werden können. Sehen wir nach Amerika hinüber, so ist der ganze weite Continent von Südamerika von vielen Millionen katholischer Christen bewohnt; dasselbe gilt von Mexico und den umliegenden Reichen mit Cuba, San Domingo, Canada, Louisiana und andern. In den nordamerikanischen Freistaaten hat in den letzten 10—15 Jahren die Zahl der Bischöfe und Priester um das Doppelte, die der Gläubigen um das Dreifache sich gemehrt, ist von 1790—1850 die Seelenzahl von 25,000 auf drei Millionen gestiegen. Außer den afrikanischen Inseln, wie Malta, Madera, den Inseln des grünen Vorgebirgs, den canarischen und azorischen Inseln, welche von Katholiken bewohnt sind, gibt es zahlreiche Kirchen in Aegypten, Aethiopien, Tunis und den übrigen Barbaresken-Staaten, sind namentlich in Algier fünf Bischofstühle, darunter der des h. Augustinus, wieder aufgerichtet worden; die portugiesischen Niederlassungen längs der Westküste, besonders Angola und Congo, gehören der Kirche an, selbst an der Ostküste, in den Königreichen Zanquebar und Monomotepa, zählt sie viele Bekenner, und seit zwei Jahren etwa suchen Missionäre das Innere von Afrika zu bekehren, Regionen, die seit Jahrhunderten keines Europäers Fuß mehr betreten. In Asien zählen zur Kirche alle Maroniten um den Libanon, alle mit der lateinischen Kirche vereinigten Armenier, Griechen und Kopten in Syrien, Armenien, Persien und andern Provinzen des türkischen Reiches, die Bewohner der Inseln und Staaten, welche unter spanischer oder portugiesischer Oberhoheit standen oder noch stehen, die zwei Millionen der Philippinen, die mehr als 400,000 Katholiken des einzigen Bisthums Goa, wo jetzt der Ausbruch einer Spaltung glücklich beseitigt ist; auch in den Reichen jenseits des Ganges gibt es zahlreiche Heerden mit ihren Priestern und

Bischöfen, namentlich in Siam, Cochin-China, Tonquin und den verschiedenen Provinzen des chinesischen Reiches. Jedes neue Heft der Annalen der Glaubensverbreitung berichtet auch von neuen Erwerbungen; die statistischen Angaben weisen jetzt an zweihundert Millionen katholischer Christen des Erdbodens auf, und es wird schwer sein zu beweisen, daß die übrigen christlichen Confessionen, Secten wie Spaltungen, zusammen 150 bis 160 Millionen zählen. Und doch, meine christlichen Freunde! ist diese weite Verbreitung nicht der eigentliche Beweis für die Allgemeinheit, sie ist nur die Folge davon; die katholische Kirche ist nicht katholisch, weil sie über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, sondern weil sie die katholische ist, deßhalb ist sie verbreitet, oder sie ist allgemein drittens in ihrer Lehre, in ihrer ganzen Einrichtung.

Wenn wir die sämmtlichen Religionen, welche der menschliche Stolz im Laufe der Jahrtausende hervorgebracht, etwas näher betrachten, dann finden wir, daß sie mehr oder weniger abhängig waren von dem Orte, wo sie entstanden, von den Menschen, welche sie erfanden, von der politischen Verfassung, welche sie schützte; daß sie Religionen waren für eine gewisse Zeit, für ein gewisses Volk, um gewisse Vorurtheile zu befriedigen, gewissen Interessen zu dienen, gewissen Leidenschaften zu schmeicheln. Die katholische Religion aber ist unabhängig von den Umständen des Raumes und der Zeit, sie paßt für die Klimate aller Länder, für die Eigenthümlichkeiten aller Nationen, für die Bildungsstufen aller Völker, für die politischen Formen aller Staaten. Sie hat den alternden Völkern des römischen Reiches neues Leben eingehaucht, wie sie die germanischen in ihrer Jugendkraft gezügelt, in dem Zeitalter eines Augustus, wie in dem eines Augustulus bestanden; sie war die Religion des französischen Volkes, als der Selbstherrscher Ludwig XIV. sprach: „Der Staat bin ich", und sie gedeiht herrlich in den amerikanischen Freistaaten; der geknechtete Irländer ist ihr eben so treuer Sohn, wie der freie Alpenhirt; sie ist geehrt und geliebt von den civilisirtesten Nationen Europa's, und sie ist nicht ausgerottet worden unter jenen wilden Horden, die zwischen dem La Plata-Strom und den Seen Canada's umherschweifen; denn was sie verlangt, kann jeder leisten: Glaube, um sie kennen zu lernen, Gehorsam, um sie zu üben. Ihre Glaubenslehren, und das ist ein weiterer Zug der Allgemeinheit, ihre Gesetze und ihr Cultus vermögen allen Bedürfnissen zu genügen, alle Räthsel des Lebens zu lösen, alle Sehnsucht des Herzens zu stillen, in jeder Noth zu trösten, in jeder Lage den Menschen aufrecht zu erhalten. Sie bilden ein System, ein

wohlgegliedertes Ganze, von dem nichts, ohne das Ganze zu zerstören, hinweggenommen werden kann, welches deßhalb immer ganz gelehrt werden muß, und gelehrt worden ist. Man hat die Behauptung aufgestellt, die Kirche sei einmal in früheren Jahrhunderten in ihren heutigen Irrthum versunken, sie sei nicht mehr die alt-katholische Kirche. Aber man hat sich niemals über den Zeitpunkt verständigen können, wann diese merkwürdigste aller Revolutionen stattgefunden, wer die Urheber und wer die Gegner gewesen, durch welche seltsame Mittel es gelungen, so viele Millionen Menschen der verschiedensten Nationen, Sprachen und Interessen auf einmal von der Religion ihrer Väter abwendig zu machen. Nein, sagt ein nichtkatholischer englischer Gelehrter, Jedermann muß einsehen, daß die Principien und Gebräuche der ersten Jahrhunderte den gegenwärtigen der römischen Kirche sehr ähnlich sind. Und so muß es sein, sie ist immer die gleiche, eben weil sie die katholische ist, sie verkündet immer und überall ihre Lehre ganz und ungetheilt. — Dieser Charakter der Allgemeinheit, um von dem Vielen hieher Gehörigen nur noch das Eine oder Andere zu sagen, zeigt sich auch in der Theilnahme aller Glieder an Leid und Freud' des Einzelnen. Wir haben einen rührenden Beweis davon sich vollziehen gesehen. Wie ist die ganze katholische Welt in's Mitleiden gezogen worden, wie hat es einem electrischen Schlage gleich alle Glieder durchzuckt, als man dem Einen Bedrang anzuthun, als man Hand an den greisen Metropoliten unserer Kirchenprovinz zu legen Miene gemacht! Die kleine Welle, welche dort an der Dreisam aufgestiegen, hat die schlafende im Rheine geweckt, eine hat es der andern verkündet, und so sind die katholischen Anwohner dieses deutschen Stromes von Straßburg und dem Elsaß an, die rheinischen Bisthümer Speier, Mainz, Limburg, Trier und Köln entlang bis nach Holland hinunter aufgestanden, um für das bedrängte Glied zu beten; ihnen haben die Völkerschaften auf beiden Seiten tiefer in das Land hinein sich angeschlossen; selbst im tiefen Norden hat der Strahl des Geistes gerührt, was noch die katholische Mundart spricht. Und nach Süden hin hat die Kunde einen Wiederhall an den Felsen der altgläubigen Urschweiz gefunden, diese haben sie weiter über die Alpen nach der italischen Halbinsel getragen, von wo in rührender Theilnahme ein vertriebener Mitbruder, der Erzbischof von Turin, eine kleine Gabe gesendet. Und nach Osten und Nordosten hin ist die klagende Stimme des Hirten bis zu jenem Volke auf der äußersten Warte gedrungen, das in innerem Hader seine Selbstständigkeit verloren, aber

seinen Glauben sich gerettet; selbst von jenseits der Meere war die Kunde angelangt, daß man auch dort für die bedrängte Kirche betet. Bei einem freudigen Ereigniß haben wir das gleiche Schauspiel gesehen. Als der Nachfolger des h. Petrus den immer vorhanden gewesenen Glauben an die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau nun auch als Glaubenssatz definirte, da hat der Erdkreis freudig seiner Worte gelauscht, und von allen Enden desselben ein Wiederhall ihm geantwortet. Das, meine christlichen Freunde! ist das Schauspiel des Pfingstfestes, wie es nur in der katholischen Kirche sich erneut. Petrus spricht, und der Erdkreis hört; er verkündet die Großthaten Gottes, und die Völker freuen sich; er verkündet Gesetze, und man verehrt sie; er spricht ein Urtheil, und man unterwirft sich ihm; er sendet Bischöfe, und man nimmt sie auf; er ordnet Ceremonien an, und man beobachtet sie; so ward es gehalten einstens in Jerusalem, so ward es gehalten seither immer, überall und von Allen, so ist's katholisch.

Das ist, freilich nur in matten Umrissen, ein Bild der Katholicität oder Allgemeinheit unserer Kirche. Freuen wir uns, ihr anzugehören, Kinder einer so erhabenen Mutter zu sein; folgen wir aber auch dieser Mutter, beobachten wir ihre Vorschriften, hören wir auf ihre Worte, lassen wir in dem irdischen Jerusalem uns die Großthaten der Gnade verkünden, daß wir auch dereinst in dem himmlischen die noch größern der Herrlichkeit vernehmen. Amen.

Auf den Pfingstmontag.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

Wenn das großartig erhabene Schauspiel des gestrigen Hochfestes, der lehrende Petrus und der horchende Erdkreis, die Katholicität oder Allgemeinheit der Kirche uns darstellte, dann werden wir durch die Anfangsworte des heutigen Evangeliums auf ein zweites, mit diesem ersten auf's Engste verbundenes, nicht minder großartiges Kennzeichen der wahren Kirche hingeleitet, die Einheit. Gleichwie nämlich der ein=

geborne Sohn von Ewigkeit her eins ist mit dem Vater, so sollen die, welche durch ihn selig werden wollen, eins sein unter einander: eins im Glauben, eins in der Liebe. Hierum hat Christus in jenem feierlichen Gebete am Abend vor seinem Leiden, welches deßhalb auch das hohepriesterliche heißt, den Vater gebeten, wenn er sagt: „Erhalte sie, heiliger Vater! in meinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir, wie du in mir und ich in dir, damit die Welt erkenne, wenn sie sie einig sieht, daß du mich gesandt hast." Die unaussprechliche göttliche Einheit also ist das Urbild der Einheit der Kirche, und diese hinwiederum das schöne Abbild von jener, weßhalb auch der Apostel sagt: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller." Es ist diese Einheit aber nicht bloß das Bild der vollendeten Schönheit, sie ist auch das Merkmal der Wahrheit; denn daran soll die Welt erkennen, daß Christus vom Vater gesendet, daß Alles, was er von ihm uns gesagt, wahr sei. Daran also wird auch die Welt die Kirche Christi erkennen, daß sie einig ist; und es fragt sich nun, ob unsere Kirche dieses Merkmal der Wahrheit besitzt, ob es in ihr auch eine Einrichtung gibt, diese Einheit und Einigkeit zu erhalten. Und wenn das der Fall ist, dann wird sich daraus für uns die Pflicht ergeben, dieser Einen Kirche in treuem, festem Glauben anzuhangen; denn dafür hat Gott seinen eingebornen Sohn dahingegeben, und dafür hat dieser eingeborne Sohn Eine Kirche gestiftet, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Und das sind die Gesichtspunkte, nach denen unsere heutige Betrachtung sich ordnen soll. Wir betrachten die Einheit der katholischen Kirche, und zwar

worin sie sich zeigt,
worauf sie beruht,
wozu sie verpflichtet.

Wenn schon den Alten ein Verein von Menschen, in dem ein jeder sein persönliches Interesse dem allgemeinen Besten opferte, so schön vorkam, daß sie ihn vergötterten, was müßten wir dann von einem Vereine sagen, der die Menschen zusammenhält nicht durch das Gefühl des gegenseitigen Mangels, oder durch das, was man gemeinschaftliche Interessen nennt, nicht verbunden zu gemeinschaftlichem Gewinne, wie die Actien- und andere Gesellschaften, oder wie verbündete Heere auf dem Schlachtfelde durch die Bande des Grolls gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern zur Erreichung der höchsten Güter, der Tugend und Heiligkeit, der Krone der Gerechtigkeit! Von einem Vereine, dessen

Glieder selbst nicht durch die Bande der leiblichen Blutsverwandtschaft, wie die einer Familie, sondern durch das Blut des eingebornen Sohnes Gottes vereinigt sind, das in ihren Adern kreist! Ja von einem Vereine, der die Menschen nicht als Genossen einer Gesellschaft, sondern als Glieder eines Leibes zusammenhält, der also ein Haupt hat, das Alle nach denselben Grundsätzen regiert; ein Herz, das in Allen in gleicher heiligen Gottes- und Nächstenliebe schlägt; einen Mund, der die gleiche Sprache spricht, denselben Glauben bekennt, dieselben Loblieder singt! Und dieser Leib, dieser Verein, es ist die katholische Kirche. Sie stellt uns das Bild einer vollendeten Einheit dar; sie ist einig in der Lehre: es sind, von Irland bis nach Chili und von Canada bis nach Indien, dieselben Glaubensbekenntnisse, welche abgelegt und für wahr gehalten werden, und sie waren zu aller Zeit die gleichen: das Apostolische vor achtzehnhundert Jahren verfaßt, das Nicänische und Athanasianische vor fünfzehnhundert, bis zu dem Tridentinischen vor dreihundert herab; sie stimmen in den Grundlehren des Christenthums auf's Vollkommenste überein; die Katechismen aller Völker und Zeiten enthalten dieselben Glaubensartikel, dieselben Sittenlehren; Schrift und Tradition sind überall und immer die Quellen gewesen, aus denen die Glaubenslehren geschöpft wurden. Die Kirche ist einig in dem Gottesdienste: sie feiert in allen Theilen der Welt dasselbe unblutige Opfer des neuen Bundes, und sie feiert es, um die Einheit auch äußerlich darzustellen, in derselben Sprache; sie spendet überall dieselben sieben Sacramente, feiert an denselben Tagen die großen Thatsachen der Erlösung, und feiert sie in derselben Weise, so daß, wenn ein Priester aus Brasilien in dieses unser Gotteshaus träte, er in allem Wesentlichen sich mit uns vereinigen, unmittelbar da fortfahren könnte, wo einer von uns aufgehört. Die Kirche ist einig in der Verfassung und Regierung: ein jeder ihr Angehörige, mag er nun in den Ebenen von Paraguay umherschweifen, oder in einem der Paläste von Peking wohnen, ist in allen geistlichen Dingen seinem Pfarrer unterworfen, dieser seinem Bischof, und der Bischof hinwiederum erkennt in Allem, was Glaube, Sitte und Jurisdiction betrifft, die Oberherrschaft des Nachfolgers Petri an. So ist es jetzt, so war es immer und so muß es sein; die Kirche, welche für die wahre sich ausgibt, muß einig sein. Denn was wäre von einer Lehre zu halten, welche sagte: ich habe die Wahrheit, aber mein Gegner hat sie auch; glaube dieses, aber das Gegentheil ist auch wahr. Zwei einander entgegengesetzte Behauptungen können nicht beide wahr, die heilige Messe

nicht mit dem Tridentinum das erhabenste, Gott wohlgefälligste Opfer des neuen Bundes und zugleich auch mit dem Heidelberger Katechismus ein abscheulicher Götzendienst sein; Christus kann nicht eine Kirche gestiftet haben, die aus einem Gemisch von Secten besteht, von denen die eine anbetet, was die andere lästert; von denen die eine mit Füßen tritt, was der andern das Heiligste ist. Wie hätte er sonst sagen können: „Wer euch hört, hört mich; wer die Kirche nicht hört, soll für ein Heide und Zöllner gehalten werden"? Die gesunde Vernunft kann nicht einander widersprechende Lehren bekennen, der gute Wille nicht einander entgegengesetzte Vorschriften befolgen, der Christ nicht den Arius, Nestorius, Eutyches oder Macedonius und zu gleicher Zeit auch das Concilium von Nicäa, Ephesus oder Constantinopel hören, das sie verurtheilt. — Mit Erwähnung dieser Kirchenversammlungen sind wir auf einen zweiten Punkt unserer Betrachtung gekommen, die Einrichtung nämlich, welche Christus getroffen hat, um die Einheit in seiner Kirche zu erhalten, es ist die Gründung einer unfehlbaren Lehrauctorität in der Gesammtheit der Bischöfe, und die Aufrichtung eines höchsten Richterstuhles für alle Streitigkeiten in dem Stuhle des h. Petrus zu Rom.

Alle geistige Entwicklung des Menschen durch Erziehung und Unterricht schreitet nur an der Hand einer Lehrauctorität voran. Die erste für ihn ist die der Mutter. Sie lehrt das Kind schauen, erkennen, unterscheiden; sie leitet seine Bewegungen, seinen Willen, seine Worte. Dann geht es in die Hände des Lehrers über und ist unbedingt seinem Ansehen überantwortet; denn es glaubt Alles, was und weil es der Lehrer sagt. „Er selbst hat es gesagt", das war ja für die Schüler eines der berühmtesten Weltweisen des Alterthums der letzte und höchste Beweis; und selbst für den Mann hat einer der größten Denker der neuern Zeit diese Lehrauctorität als nothwendig erachtet: Cartesius fing an, Alles, was er auf das Ansehen eines Lehrers geglaubt und gelernt, zu bezweifeln, und er gesteht, wenn alle Welt es so machen wollte, würde dieß der Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung sein. So ist der Mensch für jeden Unterricht an das Ansehen eines Lehrers gewiesen; er ist es um so nothwendiger für den religiösen, weil der durch die Sünde verfälschte Verstand dem Irrthum unterworfen ist, weil die übernatürlichen Wahrheiten nur durch göttliche Offenbarung an die Menschen gekommen, und nur durch eine gottbeglaubigte Auctorität erhalten werden. Daher haben schon die Heiden begriffen, daß eine Ordnung und Einheit unmöglich sei, wenn der eine öffentliche falsche Religion

treiben dürfe; daher haben ihre Gesetzgeber eine Nationalreligion geschaffen, haben Lykurgus und Solon gesagt: Das ist Wahrheit, das ist heilig, und wer daran rüttelt, untergräbt die Fundamente des Staates, und wir sehen den größten Weisen den Schierlingsbecher trinken, weil er an den Ueberlieferungen der Väter gerüttelt; wir sehen den höchsten Gerichtshof in Athen ein Kind zum Tode verurtheilen, weil es eine Zierrath, die vom Haupte eines Gottes gefallen war, aufgehoben und behalten hat, weil es die Ehrfurcht gegen einen Gegenstand verletzte, den es heilig wußte. Daher hat auch Christus in dem Apostolate eine unfehlbare Lehrauctorität gegründet, welche seine Lehre verkünden, bewahren und auslegen solle, und jeden für außerhalb der Kirche, für den Heiden und Zöllnern gleich erklärt, wer sie nicht höre. Er hat, da die Apostel nicht immer versammelt sind, einen obersten Richter in der Person des h. Petrus bestellt, der die Streitigkeiten entscheide, die Zweifel löse, die Irrenden zurecht weise, die Gläubigen stärke. Es muß dieser Richter nämlich eine Person, es kann nicht ein Buch, es kann selbst die h. Schrift nicht sein, auch wenn sie alle Glaubenslehren wirklich enthielte, die sie bekanntlich nicht enthält. Wie in jedem Staate neben dem geschriebenen Gesetze noch eine rechtliche Gewohnheit neben hergeht, und außerdem ein Richter besteht, der das Gesetz anwendet und nach ihm entscheidet: so in der Kirche neben der h. Schrift eine Tradition und ein höchster Richter. Die Schrift ist ein todter Buchstabe, der dem nicht antwortet, welcher ihn befragt, der nur das sagt, was man ihn sagen läßt, aus dem der eine herauslieſt, was der andere in ihn hineingelesen, der einen Streit aus dem einfachen Grunde nicht entscheiden kann, weil man über ihn selbst streitet, über seine Aechtheit, seine Unverfälschtheit, vor Allem über seinen Sinn. Daher haben die Secten alle für die widersprechendsten Lehren auf die h. Schrift sich berufen, gibt es keine Thorheit, für die man nicht eine Schriftstelle angeführt. Schon der h. Hilarius sagt, es gäbe keinen Irrlehrer, der nicht behaupte, seine Lehre stünde in der h. Schrift; und der h. Augustinus fragt: woher anders kommen die Irrlehren, als weil man die Schrift, welche an sich gut ist, schlecht versteht. Daher sehen wir da, wo man diese h. Schrift als alleinige Richtschnur des Glaubens betrachtet, keine Einheit, sondern im Gegentheil immer größere Zersplitterung: der h. Augustinus zählt von den vier ersten Jahrhunderten neunzig Secten, die sich alle auf die Schrift beriefen; die gleiche Anzahl zählen die Kirchenschriftsteller bis zum sechzehnten Jahrhundert; im Verlaufe desselben sind

nach Staphylus und dem Cardinal Hosius 270 Secten entstanden, welche sich wiederum auf die Bibel beriefen, und gegenwärtig gibt es außerhalb der Kirche so viele religiöse Meinungen, als es Staaten gibt, in denen die eine oder andere als Landesreligion anerkannt ist; als es Familien in den Staaten, als es Individuen in den Familien, als es verschiedene Denkweisen, Anlagen und Neigungen in den einzelnen Individuen gibt. Daher aber sehen wir in der Kirche die Einheit gewahrt, ist ihre Lehre wie ihr Stifter gestern und heute und ewig dieselbe, kann ein Zwiespalt gar nicht entstehen, eine Irrlehre sich nicht einschleichen, ist sie in Wahrheit, als was der Apostel Paulus sie bezeichnet, eine Säule und Grundveste der Wahrheit; ist sie einem Riesen gleich inmitten einer Kinderschaar, die seine Glieder mit Bändchen zu fesseln sich abmühen. Von den Winden neuer Lehren beständig umstürmt, von zahllosen Secten wie von Wildbächen umrauscht, schreitet sie, der unfehlbaren Lehrauctorität sich bewußt, ruhig an all' den Systemen, Theorien und Ansichten vorüber, die, wie Wolkenschemen vom Winde gejagt, am Morgen auftauchen, um am Abend wieder zu verschwinden, die einen Augenblick den Horizont erleuchten, um auf ewig in dem Dunkel der Vergessenheit sich zu verlieren. Daher hat sie allein zu sprechen gewagt: „Gehet hin und lehret alle Völker"; und es hat noch gar nicht den Anschein, als müsse sie befürchten, sich Lügen gestraft zu sehen. Sie erfüllt ihre Mission im neunzehnten Jahrhundert noch mit derselben Sicherheit und demselben Erfolg, wie sie dieselbe im ersten und zweiten erfüllt; sie verlangt für ihre Lehraussprüche unbedingten Gehorsam und Verehrung, und findet sie; und findet sie nicht etwa von Schwachen und Kindern, von Weibern und Greisen, nein, wie sie einstens in der Person des h. Remigius zu dem Frankenkönig gesagt: Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer! und verbrenne, was du angebetet, bete an, was du verbrannt; so sagt sie noch heute zu den hochfahrendsten Geistern: beuge deine stolze Vernunft mit all' ihrer Wissenschaft und Gelehrsamkeit unter das Joch eines demüthigen Glaubens. Und, meine christlichen Zuhörer! wir sehen Männer an den Pforten der Kirche um Einlaß bitten, die ihr Leben lang mit der ganzen Ueberlegenheit des Genius sie bekämpften; wir sehen Männer, die über Büchern grau geworden, die ihre Kräfte in den Bibliotheken, diesen Grabstätten menschlicher Gedanken, verzehrt, nun den Katechismus in der Hand demüthig zu den Füßen des letzten Priesters sitzen, dem sie an Verstand und Wissenschaft vielleicht weit überlegen sind. Das sind Erscheinungen, die

nicht einmal, sondern gar oft sich wiederholen, die aber nur in der katholischen Kirche sich begeben können. Nur sie ist sich bewußt, daß sie die Eine und damit die wahre ist, daß nur ihr der h. Geist gesendet und bis an's Ende bei ihr zu bleiben versprochen wurde; und in diesem Bewußtsein nimmt sie für ihre Lehraussprüche Unfehlbarkeit in Anspruch, verlangt sie von ihren Angehörigen Glauben, festen, demüthigen, lebendigen Glauben; und das sind die Pflichten, welche die Eigenschaft der Einheit uns auferlegt.

Es wird in dem heutigen Evangelium der Welt als Grund ihres Gerichtes angegeben, daß sie an den Namen des eingebornen Sohnes nicht geglaubt, und daß sie die Finsterniß mehr als das Licht geliebt; daß sie also an dem Mittel- und Einheitspunkte nicht festgehalten, daß sie die Schatten des Irrthums und die Nacht des Unglaubens mehr als das Licht des wahren Glaubens geliebt. Und wir haben dieses Gericht mehr als einmal sich vollziehen gesehen. Viele von den erstgebornen Töchtern der heiligen Mutter, die von den Aposteln gestifteten Kirchen in Palästina und Kleinasien, die einst so blühenden Kirchen Afrika's, denen ein Augustinus, ein Cyprianus vorgestanden, sind längst in die Finsterniß des Heidenthums und des Islam zurückgesunken, und der Grund davon war, weil sie von der Einheit sich getrennt. Welch' herrlicher Zweig an dem Rebstocke des eingebornen Sohnes war nicht die griechische Kirche: da blühte die kirchliche Wissenschaft in einem h. Chrysostomus, Basilius, den Gregoren und andern Kirchenlehrern; da wurden die ersten Concilien gehalten, welche die tiefsinnigsten Dogmen des Christenthums erläuterten; da gedieh der Zweig des Einsiedlerlebens und wuchsen die Helden der Entsagung. Als aber der Zweig von dem Stamme sich zu lösen begann, da verwelkte er, verdorrte und fiel ab; als der Bach von der Quelle sich getrennt, ist er in den Sand verronnen; als der Lichtstrahl von der Sonne sich geschieden, ist er verschwunden und Finsterniß an seine Stelle getreten; als man den einen Richterstuhl umzustoßen und einen zweiten in Constantinopel aufzurichten sich vermaß, da ging auch die Einheit in der Lehre und dem Gottesdienste verloren. Die erste Pflicht also, welche diese Einheit der Kirche uns auferlegt, ist das unerschütterliche Festhalten an ihr. Ich meine damit nicht sowohl das äußere Verbundensein mit ihrem Einheitspunkte in dem Oberhaupt der Kirche, denn Trennung und Spaltung hervorzurufen, dürfte wohl keinem von uns zu Sinne kommen, sondern das Feststehen im Glauben, wie der Apostel ermahnt: „Stehet fest, Brüder! und hal-

tet an den Ueberlieferungen, die ihr von uns erlernt habt"; ich meine jenen Glauben, der nicht, wie allerdings manche Christen von ihm zu halten scheinen, einige Beweglichkeit hat, so daß er es mit der Kirche halten, aber auch mit der Welt nicht ganz verderben, von dem Winde neuer Lehren wenigstens in etwas sich hin- und herbewegen, der herrschenden Tagesmeinung etwas nachgeben, der Gewalt der Umstände, wie man zu sagen pflegt, einige Rechnung tragen will. Wie die Kirche, eine Säule und Grundveste der Wahrheit, ewig ein und dieselbe auf dem göttlichen Fundamente ruht, so ist die erste und wesentlichste Eigenschaft des Glaubens die Festigkeit. — Und wenn wir weiter gehört, daß diese Einheit erhalten wird durch eine unfehlbare Lehrauctorität, dann ergibt sich daraus für uns eine zweite Pflicht, den Entscheidungen derselben uns zu unterwerfen, eine zweite Eigenschaft des Glaubens, der demüthige Gehorsam. Es ist dieses jedoch kein blinder, knechtischer Gehorsam, wie er in gewissen Staaten gefordert wird, in denen die weltliche Obrigkeit auch die Glaubensartikel vorschreibt, welche jeder beschwören muß und Niemand glaubt, sondern es ist die freie Unterwerfung unter eine höhere, die göttliche Vernunft; es ist die Lehrauctorität in der katholischen Kirche kein Berg, der erdrückt, sondern eine Grenze, die aufhält und den Sturz in den Abgrund verhindert; sie gestattet redliche Forschung und bescheidene Prüfung selbst, sie ermahnt nur, daß das Ergebniß nicht als absolute Wahrheit ausgeboten, nicht als Maßstab an die göttliche Offenbarung und die ewige Wahrheit angelegt werde. Es ist das zur Erhaltung der Einheit eben so nothwendig, als es in einem Staate zur Erhaltung der Ordnung nothwendig ist, daß den Unterthanen die Prüfung der obrigkeitlichen Verordnungen nicht der Art gestattet sein kann, je nach dem eigenen Befunde sie zu befolgen oder nicht zu befolgen. Wollten die Schafe einmal Hirten werden, suchte man umsonst die Heerde; wollten alle Steine Fundamente sein, müßte das Haus einstürzen; wollte der Fuß Hand und die Hand Auge werden, müßten beide verdorren; wollten wir begreifen, was wir glauben, Urtheile ergründen, die wir fürchten, Geheimnisse schauen, die wir anbeten sollen, würden wir die gottgesetzte Ordnung umkehren. Bedenke, sagt deßhalb der h. Augustinus, daß du ein Gläubiger und nicht ein Verständiger genannt wirst. Aber, werdet ihr mir vielleicht erwiedern, wir gehören ja nicht zu den Vernunftstolzen und Zweiflern, wir unterwerfen uns demüthig den Aussprüchen des kirchlichen Lehramtes, wir erregen nicht Trennung und Spaltung, zerreißen die Einheit der

Kirche nicht. Wohl, meine christlichen Freunde! zerreißen wir sie nicht durch unsere Lehre, aber wir können sie zerreißen durch unser Leben; wohl fehlt es an vernünftigen Geistern nicht, sagt der Abt Quericus, die dem Glauben sich demüthig unterwerfen, aber es fehlt an Herzen, die ihm ihre Liebe mittheilen; man erkennt die Wahrheit, man glaubt sie, aber man liebt sie nicht; man hält die Glaubenslehren und Glaubensentscheidungen für wahr, aber nicht für gut, man thut nicht darnach, und die Folge davon ist, daß auch das Glaubenslicht allmählich getrübt, verdunkelt, verfinstert wird. So lehrt es die h. Schrift in unserem heutigen Evangelium: die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, *weil ihre Werke böse waren*; so sagt es der h. Gregor der Große: weil man boshaft lebt, verliert man, was man heilsam glaubt; so bestätigt es Geschichte und Erfahrung. Jene ehemaligen Kinder des Reiches, die in die Finsterniß des Heidenthums und Unglaubens hinausgestoßen worden, wissen es, daß die Verderbniß des Verstandes aus der Verderbniß des Herzens kam, daß der Leuchter von ihrer Stelle gerückt wurde, als sie der Gleichgültigkeit, der Lauigkeit und der Sünde sich ergeben; die Sectenstifter aller Zeiten haben zuerst diejenigen Glaubenslehren geläugnet, welche ihren Leidenschaften widersprachen; abtrünnige Priester haben das Gebot jungfräulicher Reinigkeit gelästert und geläugnet, als sie dieselbe längst verloren; ungläubige Christen läugnen die Wahrheit kirchlicher Vorschriften, wenn sie dieselben bereits übertreten haben; Zornmüthigen will die Lehre von der Sanftmuth, Sinnenknechten die von der Entsagung nicht mehr einleuchten. Prüfen wir also auch nach dieser Seite hin, meine christlichen Zuhörer! ob wir, wie der Apostel sagt, im Glauben sind; gehen wir die einzelnen Lehren und Vorschriften des Glaubens durch und fragen wir uns nicht nur, ob wir sie für wahr, sondern auch ob wir sie für gut halten, ob wir darnach leben, ob wir die Einheit der Kirche, wenn auch nicht durch die Lehre, so doch vielleicht durch die That zerreißen; denn Einigkeit in demüthigem Glauben, sagt der Schwan von Cambrai, aber auch Einigkeit in heiliger Liebe, ist das Wesen der katholischen Religion. Eins also, meine Christen! in Glaube und Liebe mit dem eingebornen Sohne und durch ihn mit dem Vater hier in der Kirche, dann werden wir auch eins sein mit ihm dereinst in der Ewigkeit; denn dafür ja hat Gott seinen eingebornen Sohn dahingegeben, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Amen.

Auf das hochheilige Fronleichnamsfest.

„Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, geschmückt wie eine Braut." Offb. 21, 2.

Was ehedem ein heiliger Seher im Traumgesichte erblickt, der Seher des neuen Bundes nämlich, der h. Johannes, am felsigen Gestade der Insel Pathmos, und was er im 21. Kapitel seiner geheimen Offenbarung mit den Worten, die ich zum Texte mir gewählt, uns beschrieben hat: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, festlich wie eine Braut geschmückt", das scheint heute in unserer Kirche sich verwirklicht zu haben. Denn einmal gehört auch sie zu jener großen Stadt Gottes auf dem Berge, zur katholischen Kirche, zu jener Gemeinde, die da genannt wird das neue Jerusalem. Zum Andern ist sie festlich geschmückt; denn sie hat von Feierkleidern angezogen, was Schönstes sie besitzt, Blumen der Natur sowohl als der Kunst hat sie zu ihrem Schmucke herbeigeholt, ja scheint doch ein beträchtlicher Theil der ersteren förmlich in sie hereingewandert zu sein. Und sie ist endlich wie eine Braut geschmückt, die ihren Bräutigam erwartet; denn Kränze hat sie ja gewunden, als ginge es zur Hochzeitsfeier, Lampen hat sie mit Oel gefüllt, Kerzen und Lichter in Bereitschaft gestellt, um jeden Augenblick sie anzünden und den klugen Jungfrauen der Parabel gleich ihrem Bräutigam entgegen gehen zu können. Und so ist es in der That, meine Freunde! Denn obgleich der h. Johannes in der angezogenen Stelle die künftige Herrlichkeit, den Glanz und die Pracht der katholischen Kirche, die Erhabenheit ihres Cultus, die Großartigkeit ihrer Feste im Allgemeinen und vorzugsweise in prophetischem Geiste geschaut, so findet sie gewiß auch im Besondern ihre Anwendung auf jene Festfeier, die wir im Laufe dieser Woche schon einmal begangen, die wir heute auch in dieser Kirche zu begehen im Begriffe sind. Alljährlich einmal wiederholt sich nämlich in dem neuen Sion jener festliche Umzug, der die Wonne des alten war; jene feierliche Procession, in der das Heiligthum der Bundeslade herumgetragen wird, in der Gott sein Volk heimsucht, in seiner Mitte wandeln will. Alljährlich einmal rüstet sich auch das neue Jerusalem zur Empfangnahme seines Königs, wie es ehedem mit Palmzweigen, Kleiderausbreiten und Hosannarufen das alte gethan. Dieser Tag, es ist der heutige; dieses Fest, es ist jenes, dessen Feier uns gegenwärtig hier versammelt; dieser Umzug, es ist der, zu dem wir be-

reits Alle uns angeschickt. Und warum gerade heute das? so wohl dürfte die Frage lauten, die jetzt zunächst sich uns aufdrängt. Weil in dem Geheimnisse des heutigen Tages, also heißt in aller Kürze die Antwort darauf, die Kirche in Wahrheit ihr Höchstes und Größtes, das neue Sion sein Heiligthum, die Braut ihren Bräutigam besitzt. Und das euch zu verkünden, und durch diese Kunde die erhabene Würde euch zum Bewußtsein zu bringen, deren dadurch auch ihr als Kinder, als Söhne und Töchter dieser Braut, euch erfreut, und im Bewußtsein dieser Würde zum freudigen Einstimmen in den Hosannaruf des heutigen Hochfestes euch zu bewegen, das ist meine Aufgabe für die gegenwärtige Andachtsstunde, die erfreulichste vielleicht im ganzen Kirchenjahre. Ja, meine christlichen Zuhörer! nicht die Stimme der Wehmuth ist es, nicht Töne der Klage, die heute von dieser Kanzel an eure Ohren dringen sollen; nicht die ernstesten Wahrheiten, nicht die Schrecknisse des Weltgerichtes etwa sind es, die ich heute an den Augen eures Geistes will vorüberziehen lassen; nicht der Buße ernster Weckeruf ist es, der an euch ergeht; nein, ihr Bewohner der heiligen Stadt, ihr Bürger des neuen Jerusalem, ihr Söhne und Töchter Sions! es ist ein anderer Ruf, den ihr vernehmet; nicht ein solcher, der die Seele mit andächtiger Trauer, mit banger Besorgniß das Herz erfüllt; nein, ein Ruf, der die Brust mit dem Hochgefühl der Freuden schwellt; es ist der Ruf: „Freue dich, Jerusalem! juble, Tochter Sion! denn siehe, dein König kommt.“ Heute, in wenigen Augenblicken schon, will er unter uns wandeln, unsere Anliegen vernehmen, unsere Bitten hören, an unserer Andacht sich erfreuen, unsere Huldigung entgegennehmen. Und wir werden sie ihm nicht versagen, wenn er jetzt, in die dürftige Brodsgestalt gekleidet, von der Hand seines Priesters getragen, durch unsere Mitte schreitet, der Gott des Altarssacramentes. Wir werden dieß um so weniger, wenn wir vorher noch einmal, in aller Kürze freilich wird es nur möglich sein, uns die Frage beantworten, was besitzt die katholische Kirche in diesem größten aller Geheimnisse, was hat sie an dem Fronleichnam? In ihm besitzen:

ihre Tempel die eigentliche Weihe — im Fronleichnamsgeheimniß;

ihre Kinder die höchste Ehre — im Fronleichnamsmahle;

ihr Gottesdienst die schönste Feier — im Fronleichnamsfeste.

Als an jenem denkwürdigsten aller Abende, die jemals über der Erde sich gelagert, der Heiland von seinen Jüngern Abschied zu nehmen im Begriffe stand, da hat er ihnen nicht Lebewohl gesagt; da hat er nicht im herben Trennungsschmerze sie zu trösten gesucht; nein, da sagte er: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Und wie hat er es gehalten, dieses große Wort; wie hat er es gelöst, dieses merkwürdige Versprechen? Wir wissen es, das heutige Hochfest sagt es uns: durch das Geheimniß des Fronleichnams, durch das Sacrament des Altars. In der Nacht vor seinem Leiden, also ist euch Allen diese Stelle nicht unbekannt, nahm er das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib." Ebenso nahm er den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: „Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut." Und damit er sein Versprechen ganz löse, hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern ein Gleiches zu thun, auf gleiche Weise Brod in seinen Leib zu verwandeln die Vollmacht gegeben. Und so gab es seitdem im Laufe von achtzehn Jahrhunderten keine Zeit, so gibt es denn keinen Ort, keinen Winkel der Erde mehr, so weit wenigstens die katholische Zunge klingt, und sie klingt ja in allen Sprachen und Zonen, an dem nicht Christus gegenwärtig ist, sobald ein Priester, von seiner schauerlich-erhabenen, beinahe göttlichen Vollmacht Gebrauch machend, die Consecrationsworte gesprochen. So ist er denn, nur von dem mystischen Schleier der Brodsgestalt verhüllt, die aber das Auge des Glaubens durchdringt, auch in unsern Tempeln gegenwärtig; so thront denn auch auf unsern Altären mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut unser Heiland. Und das ist es, was einem katholischen Gotteshause seine Weihe verleiht. Was sind gegen ein solches alle jene Kapellen des Irrthums, die der Sectengeist zahlreich um die Kirche herum sich aufgebaut? Gleichsam im Vorgefühle der Unwürdigkeit haben ihre Baumeister auf diese Weihe verzichtet, den Glaubenssatz von der wirklichen, wesentlichen und wahrhaftigen Gegenwart Christi im Sacramente verworfen. Was sind gar jene Bethäuser modernsten Styles dagegen, die da am Morgen zum Bet-, am Mittag zum Speise-, am Abend zum Tanzsaale dienen? Was ist selbst die Synagoge der alten Kirche gegen den Tempel der neuen, und das in den Schriften des alten Bundes so vielgenannte und in der That so große Heiligthum der Bundeslade gegen unsere Altäre? Hier wohnt in Wirklichkeit als Gesetzgeber, Priester und König, wovon dort in den Gesetztafeln, dem Manna und der

Aaronsruthe nur die Symbole gelegen. Was auch ist gegen dieses Gotteshaus jener Tempel, von dem nicht mit Unrecht phantasiereiche Seelen so Vieles und so Schönes zu sagen wissen, der große Tempel der Natur, dessen Altar die Erde, dessen Gewölbe das Firmament, dessen ewige Lampe die Sonne ist? Was ist die Gegenwart Gottes, vermöge deren er überall, im Vergleich zu jener leibhaftigen, mit der er in unseren Kirchen gegenwärtig ist? Ja, möchte ich ausrufen, was ist sogar der ewige, unermeßliche Tempel des Himmels gegen ein katholisches Gotteshaus? Dort wohnt Gott in unzugänglichem Lichte, auf dem Throne der Herrlichkeit; hier aber auf dem der Barmherzigkeit und Liebe. Wohl sinken dort selbst Engel und Heilige in schweigender Andacht nieder, stimmen Cherubim und Seraphim auf goldenen Harfen das Dreimalheilig an, daß davon die unermeßlichen Räume des Himmels wiederhallen; hier aber darf auch der schwache Sterbliche und der schuldbeladene Sünder seinem Gotte sich nahen, seine Noth klagen, zu ihm um Erbarmung flehen. Das ist, christliche Zuhörer, die Würde unserer Kirche; dadurch ist sie in der That „die heilige Stadt auf dem Berge", „die Hütte Gottes unter den Menschen", wie im prophetischen Geiste sie Ezechiel gesehen, das „neue Jerusalem", das vom Himmel auf die Erde herniedergestiegen, wie sie im Seherblick Johannes auf Pathmos geschaut. Das ist die Heiligkeit unserer Tempel. Und in der That, wenn Jakob von der Stelle, an der ihm Gott erschien, sagt: „Furchtbar ist dieser Ort"; wenn Gott zu Moses sagt, als er mit ihm redete: „Zieh' deine Schuhe aus; denn die Erde, auf der du stehst, ist heiliges Land"; was sollen wir dann sagen von dem Orte, an dem Tag und Nacht Christus mit Gottheit und Menschheit in dem Altare wohnt? O habt ihr es noch nicht beobachtet, wie mitten in dem Lärm unserer geräuschvollen Straßen eine gewisse Weihe selbst auf die nächste Umgebung einer Kirche sich verbreitet? Habt ihr es noch nicht gefühlt, wie mit dem Eintritte in sie eine ganz andere als die verpestete Weltluft euch entgegenwehte; wie die Kirchenthürschwelle gleichsam die Marke war, an der Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit sich geschieden? Und wenn ihr, zumal bei leerer Kirche oder am Abende, in die Nähe eines Altars gekommen, vor dem in feierlicher Stille eine ewige Lampe brannte, war es euch da nicht, als ob ihr in der unmittelbaren Nähe der Gottheit euch befändet, Geister euch umschwebten? Geheimnißvolle Schauer umwehen da den Menschen, deren auch der frivolste Weltmensch sich nicht zu erwehren vermag; eine gewisse unheimliche Furcht befällt da den

Sünder, ein seliges Entzücken dagegen empfindet hier, wie in einem Vorhofe des Himmels, die Seele des Gerechten. Das ist die geheimnißvolle Nähe des Allmächtigen, der im Fronleichnam auf unseren Altären thront; das ist die Weihe, die nur unsern Tempeln eigen ist; das ist der Ruhm und die Ehre der katholischen Kirche, ihren göttlichen Bräutigam im Bereiche ihrer Mauern zu haben; deß' freut sie sich heute, und darum hat sie so festlich wie eine Braut sich geschmückt. Das ist, meine Freunde, auch unsere Ehre, die wir dieser Braut Kinder sind. Und eine große fürwahr ist es, seinen Gott so nahe zu haben, mit ihm umgehen, ihn besuchen zu können. Aber es ist nicht die größte, die in dem Fronleichnamsgeheimniß uns zu Theil wird; größer ist die, so uns zu Theil wird im Fronleichnamsmahle.

Wenn es der Unterthan sich zur Ehre rechnet, von seinem Könige besucht, von ihm einer Unterredung gewürdigt zu werden, was sollen wir dann zur Ehre sagen, die dem Menschen zu Theil wird, wenn zu ihm Gott sich herabläßt? „Was ist der Mensch", hat von ihr durchdrungen der Psalmist ausgerufen, „was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und was die Menschenkinder, daß du sie besuchst?" Das war deßhalb das große Glück der ersten Menschen, daß Gott so vertraulich mit ihnen umging; das war die Ehre jener greisen Erzväter der Vorzeit, daß Gott sie besuchte und mit ihnen redete; das war die Ehre des auserwählten Volkes, daß Gott ihm durch das Heiligthum der Bundeslade so nahe war; das ist die Ehre der Menschheit, daß Gott während dreiunddreißig Jahren unter ihr weilte, unter einem Dache mit ihnen wohnte, an einem Tische mit ihnen saß, seine Stimme sie vernehmen ließ, seine Gnade ihnen spendete; das ist deßhalb, wie wir bereits es gehört, auch unsere Ehre, daß Gott in unserem Tempel wohnt. Wenn diese Ehre um so größer wird, je tiefer der Höhere zu dem Untergebenen sich erniedrigt; wo soll ich dann die Worte suchen, woher soll ich die Ausdrücke nehmen, um jene Ehre euch zu schildern, deren ihr als Kinder der Kirche, als Söhne und Töchter des neuen Sion gewürdigt werdet, wenn Gott sich so sehr herabläßt, daß er uns zur Speise wird? Wo soll ich Farben finden, welche glühend genug wären, daß ich in sie meinen Pinsel tauche und euch jetzt ein Bild jenes Gastmahls zeichne, „bei dem", wie die Kirche heute in den priesterlichen Tagzeiten betet, „Christus genossen, das Andenken an seinen Tod erneut, der Geist mit Gnaden erfüllt und ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird?" Soll ich euch sagen, daß wir dadurch einer ähnlichen Ehre,

wie die seligste Jungfrau, jene so hochbegnadigte, jene gesegnete ihres Geschlechtes, theilhaftig werden, wie sie unsern Schöpfer unterm Herzen tragen? daß wir dadurch, wie der h. Cyrillus sagt, gleichsam Blutsverwandte Christi werden? Soll ich euch auseinandersetzen, wie wir in dem Sacramente des Fronleichnams jenen Gnadenquell selber empfangen, von dem wir in den übrigen nur einzelne Ströme erhalten? Soll ich zu zeigen versuchen, was es heißt, das Fleisch eines Gottmenschen essen, das Blut eines Gottes trinken, den Leib Christi genießen? Nein, meine christlichen Zuhörer, da muß die menschliche Sprache verstummen, das vermag auch eine Engelszunge nicht zu schildern, da kann selbst der Cherub nur noch schweigen und anbeten. Und so lange ich nicht wenigstens mit der Beredsamkeit eines h. Chrysostomus oder Ambrosius darüber zu sprechen vermag; so lange mich selbst gar das Gefühl der Unwürdigkeit drücket, das Bewußtsein eines beklagenswerthen menschlichen Kaltsinnes schwer auf mir lastet, und nicht die Liebesflammen zu diesem großen Geheimniß, wie einen h. Franciscus Xaverius, einen Franz Borgia, eine h. Theresia durchglühen, denen diese Himmelsspeise die höchste Seligkeit, Christus in diesem Sacramente ihr Alles war; so lange ich nicht in die begeisterten Hymnen eines h. Thomas von Aquin auszubrechen im Stande bin: so lange werde ich es nicht wagen, über diese Ehre weiter zu reden. Nur ahnen können wir sie, meine Christen! nur auszurufen mit einem h. Augustinus vermögen wir: „Ja, wahrhaftig! allmächtig zwar ist Gott, aber mehr geben als hier konnte er nicht; allweise zwar ist Gott, aber mehr zu geben wußte er nicht; reich ist Gott, aber mehr zu geben hatte er nicht!" Begreifen werden wir es aber auch jetzt, warum dieses Geheimniß des Fronleichnams der Mittelpunkt all' unserer gottesdienstlichen Handlungen, all' unserer kirchlichen Feier bildet; warum zu seiner Verherrlichung ein eigenes Fest, passender Weise das letzte und feierlichste von allen, ist eingesetzt worden. Ja, die schönste Feier hat unser Gottesdienst erlangt im Fronleichnamsfeste.

Du hast in der That Recht gehabt, heil. Klosterjungfrau! als du, vom göttlichen Geiste erleuchtet, bemerktest: daß ein Fest in dem Kirchenjahre noch fehle, das Fronleichnamsfest; und als du den Bischof von Lüttich gebeten hast, einen Tag in deinem Kloster der Betrachtung und Verehrung des Altarssacramentes widmen zu dürfen. Zwar ist, wie wir das schon angedeutet und es sich von selbst versteht, da dieses Sacrament das größte, das Herz an dem mystischen Leibe Christi ist, von

dem aus die Gnade durch alle Pulsadern des geistigen Lebens sich ergießt, seine Feier auch der Mittelpunkt alles Gottesdienstes; zwar erfüllt sich tagtäglich des Herrn Gebot: „Thut dieß zu meinem Andenken", wird Messe gelesen von den Tagen eines h. Matthäus an, der während derselben am Altare ermordet worden, bis zur gegenwärtigen Stunde, in der vielleicht ein Missionär in kaum bewohnten Theilen Australiens oder glühenden Sandwüsten Afrika's, die vor ihm noch keines Europäers Fuß betreten, zum ersten Male vor einer kleinen Schaar Neubekehrter unter ärmlichem Zeltdache dieses Opfer des neuen Bundes feiert; zwar ist auch außerdem manch' andere Feier, wie der Segen, die sog. Engelämter, die feierliche Aussetzung u. A. diesem Geheimnisse gewidmet; aber eine ihm entsprechende, erhabenere und großartige hat ihm gefehlt. Die Stadt Lüttich hat sie zuerst zu erhalten das Glück gehabt im Jahre 1246; die ganze Kirche hat sie erhalten durch Clemens V. auf dem Concilium von Vienne 1311. In diesem, dem Fronleichnamsfeste, hat der kirchliche Gottesdienst seine schönste Feier einmal also schon dadurch erlangt, daß es der Schlußstein und die Krone aller Feste ist; zum Andern aber auch dadurch, daß es das vorzugsweise katholische Fest ist. Bedeutsam fällt seine Einsetzung in jene Zeit, in der die finsteren Wolken schon sich zusammenzogen, welche zwei Jahrhunderte später so unheildrohend über der Kirche sich entladen sollten; in der man schon von Ferne her das dumpfe Rauschen jenes Sturmes vernahm, der bald über die Völker und Länder dahinbrausen, Tausende mit sich fortreißen, ganze Wände an dem neuen Sion niederwerfen, unter dessen gewaltigem Flügelschlage das Abendland erbeben sollte. Und deßwegen hat Gott den treubleibenden Kindern seiner Braut diesen Tag als das Glaubens- und Vereinigungsfest verliehen; und er ist es geblieben bis auf den heutigen. Wie es an jenem geschichtlich denkwürdigen Fronleichnamsfeste 1530 zu Augsburg geschehen, daß der fromme Kaiser Karl V., treu dem katholischen Glauben seiner Väter, obgleich mißtrauisch lauernd angesehen von den bereits abgefallenen Fürsten und spottumzischt, die brennende Kerze ergriff und das Allerheiligste begleitete; daß darauf ihm folgte, was noch katholisch war im deutschen Reiche: so geschieht es nicht selten auch jetzt noch, daß Männer, welche sonst, in beklagenswerther Abhängigkeit von dem Urtheile einer ungläubigen Welt, ihren Glauben nicht öffentlich zu bekennen pflegen, doch dieses am Fronleichnamsfeste thun, unbekümmert um den witzelnden Hohn, der als hochgestellte, aufgeklärte Männer sie umsaust, die Kerze

zur Hand nehmen; daß auch wir, die wir sonst vielleicht mit einer gewissen Schüchternheit und Zaghaftigkeit zu Werke gehen, wenn es gilt, den Glauben öffentlich zu zeigen, doch am Fronleichnamsfeste unerschrocken und laut, von jeder Rücksicht unbeirrt, durch begeistertes, freudiges Einstimmen in die Jubelgesänge der Kirche bekennen, daß wir an die wirkliche Gegenwart Christi im Sacramente glauben. Ja, es ist unser schönstes, es ist das katholische Fest, es ist, wie der Dichter sagt, „der Triumph der höchsten Liebe und des Glaubens Siegesfest, was im heiligen Triebe Christus Kirche feiern läßt.“ Daher denn auch, und das ist die letzte Art, wie in ihm der Gottesdienst seine schönste Feier besitzt, daher denn auch die größere Pracht, mit der sie es begeht. Der h. Johannes hat uns das bereits gesagt, und wir brauchen uns bloß umzusehen, um uns davon zu überzeugen. „Festlich wie eine Braut ist geschmückt die heilige Stadt“, dieses unser Gotteshaus; mehr denn sonst sind die Altäre verziert, zahlreicher denn sonst die Lichter angezündet; was von Leuchtern und Blumen, von Teppichen und Fahnen, was von Silber und Gold die Kirche noch aus alter, gläubiger Zeit bewahrt, ist hervorgesucht worden; was von erhabenen Liedern das Gesangbuch enthält, was von Feierklängen die Orgel in sich birgt, es ist dem heutigen Feste geweiht. Festlich ist auch geschmückt „das neue Jerusalem“, die Bürger der heiligen Stadt, die Kinder Israels, die Söhne und Töchter der Kirche. In seinen zwölf Stämmen hat das neue Israel sich eingefunden, um sein Fest zu feiern. Der Stamm Levi in den Priestern und Geistlichen; der Stamm Juda, Zabulon und Nephtali in den Vorstehern der Gemeinde; der Stamm Ruben in den Greisen und Matronen, die noch einmal und vielleicht das letzte Mal dem Fronleichnamsfeste beiwohnen, ihre zitternde Stimme zum Preise des großen Geheimnisses erheben wollen; der Stamm Benjamin in den Knaben und Mädchen, welche der Einladung ihres Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ Folge geleistet, und im Engelgewande auch der Engel Geschäft übernommen haben, Blumen nämlich auf den Weg zu streuen, daß des Heilandes Fuß nicht an einen Stein sich stoße; alle übrigen Stämme in der Gemeinde, welche des hehren Augenblickes harrt, ihren König in Empfang zu nehmen, das Hosanna ihm entgegenzurufen. Und er ist nahe, dieser Augenblick; schon sind sie abgehauen die Palmzweige, angezündet die Lampen, alles zum Triumphzuge gerüstet; schon auch haben es in freudigem Wellenschlage die Glocken den Lüften verkündet, daß die Kirche jetzt ihr Brautfest feiert; in wenigen Minuten will er das Heilig-

thum verlassen, der Gott des Altarssacramentes, und, getragen von seines Dieners geweihter Hand, unter uns seinen Umzug halten, wie ein guter König sein Volk besuchen. Ich will sie euch nicht verlängern diese Minuten, ich will schließen. Nur eins noch sei mir zu sagen erlaubt, nur die Bitte noch an euch zu richten vergönnt: So bereitet euch denn, eueren Heiland, eueren König und Gott in Empfang zu nehmen; versaget ihm euere Huldigung und Anbetung nicht; mit den Weihrauchwolken flamme himmelwärts die Gluth euerer Andacht, und mit dem Wellenmeere der Glocken steige euer Lobgesang empor zum Preise des großen Geheimnisses. Benutzet auch die Gelegenheit, wenn der Heiland jetzt durch euere Mitte wandelt, und traget ihm euere Anliegen vor; bittet ihn besonders um würdigen Empfang des heiligen Abendmahles und um Liebe zu ihm gerade in diesem Geheimniß, es ist das immer ein Kennzeichen der Auserwählten gewesen; betet da für euere Eltern und Alle, die euch theuer sind, für die Kirche und ihr Oberhaupt, für ihre Diener und Priester, für die Obrigkeit und Väter unserer Stadt, für die ganze Christenheit um Abwendung der Gefahren, die ihr zu drohen scheinen. Gelobet heute von Neuem euerem Könige Gehorsam und Treue, unverbrüchliche Treue, auf daß er in Wahrheit unser Gott und wir sein Volk seien, wie in dem irdischen, so in dem himmlischen Jerusalem, wie hier, so dort, wie heute, so in alle Ewigkeit! Amen.

Auf das Fest des h. Johannes des Täufers.

„Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer."
Matth. 11, 11.

Kein Sterblicher hat jemals berühmtere Lobredner gefunden, als Johannes der Täufer. Die Seher der Vorzeit haben ihn Jahrtausende vorausgeschaut, Jesaias als Stimme des Rufenden in der Wüste ihn gehört; der Engel hat vor seiner Geburt schon verkündet: „Er wird groß sein vor dem Herrn und im Leibe der Mutter mit dem h. Geiste

erfüllt werden"; die Verwandten und Nachbarn haben bei seiner Geburt einstimmig ausgerufen: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden, denn die Hand des Herrn ist sichtbar mit ihm!" und sein Vater hat in prophetischem Geiste den Neugebornen angeredet: „Und du, o Knabe! wirst der Prophet des Allerhöchsten genannt werden, denn du wirst dem Angesichte des Herrn vorangehen, seine Wege zu bereiten und seinem Volke die Kunde des Heiles zu bringen"; seine Zeitgenossen haben ihm ihre Achtung nicht versagt, Pharisäer, Sadducäer und Herodianer, Stadtleute von Jerusalem und Landbewohner von Galiläa haben sich zu ihm hingedrängt und nur des Augenblickes gewartet, ihn als Messias auszurufen; selbst Herodes hat ihm Beifall gezollt. Die erhabenste Lobrede jedoch hat ihm Christus selber in den Worten unseres Textes gehalten: „Unter denen, die vom Weibe geboren wurden, ist kein größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer." Und in der That, Johannes ist groß, einmal durch die wichtige Stellung, die er als Uebergang von der alten in die neue Welt im Plane der Vorsehung und der Weltgeschichte einnimmt, durch den großen Beruf, der ihm geworden, die Wege des Herrn zu bereiten, wie Moses das Volk Gottes durch die Wüste der alttestamentlichen Trostlosigkeit in das Reich der Gnade und Erlösung zu führen, durch die erhabene Würde, die er als Vorläufer Christi besitzt, durch die ganz besondere Gnade, die ihm dadurch zu Theil geworden, daß er schon im Schooße der Mutter vom h. Geiste erfüllt, geheiligt und von der Erbsünde befreit, geboren wurde. Er ist aber nicht nur groß durch seine Würde, er ist größer noch durch seinen Werth, durch seine Tugend, durch die Art und Weise, wie er in seinem Berufe sich bewährt, wie er seine wichtige Stellung ausgefüllt. Er ist in dieser seiner Stellung ein großer Prophet auch für unsere Zeit, er hält in der dreifachen Lage seines Lebens, als Einsiedler, als Bußprediger und als Martyrer seine Welt als lehrreichen Spiegel auch unsern Tagen vor; denn dasselbe Dreifache ist es, was, wie seiner, so auch unserer Zeit ganz besonders Noth thut: es ist die Entsagung, Welt- und Selbstverläugnung einer sinnlich-genußsüchtigen Zeit gegenüber; es ist die ächt christliche Demuth, die Umkehr zu Gott, die Buße mit einem Worte, gegenüber dem heidnisch gewordenen Menschengeiste, der Anmaßung des Vernunftstolzes oder pharisäischen Hochmuthes; und es ist das standhaft muthige Bekenntniß des Glaubens in der Wüste der heutigen Glaubenslosigkeit, Halbheit und Unentschiedenheit. Laßt uns, um dieses zu erkennen und von ihm die Bewährung auch unseres Berufes zu lernen,

in diesen drei wichtigsten Lagen seines Lebens ihn heute betrachten, nämlich

als Einsiedler in der Wüste,
als Bußprediger am Jordan,
als Martyrer im Kerker.

Wenn Johannes die große Aufgabe, die ihm geworden war, lösen, wenn er seine der Ueppigkeit verfallenen Zeitgenossen dem Christenthum entgegenführen sollte, dann durfte er selbst an der Verderbniß nicht Theil nehmen; wenn er die Welt bewegen sollte, mußte er außer ihr stehen, und deßhalb ging er, auf seinen Beruf sich vorzubereiten, in die Wüste. Nicht in dem gewühlvollen Menschenleben, auf den Sammelplätzen der Schaulustigen, die einander sich die Wege verrennen; nicht in den Straßen großer Städte, wo man auf der Jagd nach Vergnügen begriffen ist; nicht auf den Marktplätzen, wo um das Mein und Dein gehadert wird; nicht in den Lustgärten, wo Menschengestalten, mit prunkender Eitelkeit umhüllt, auf und ab sich bewegen; nicht in den Sälen der Welt, wo man die Sinnlichkeit zur Weide führt, sondern in der Wüste ist er groß geworden. Seine Nahrung war auf das Einfachste und Kärglichste beschränkt, ein rauhes Kleid von Kameelhaaren umhüllte seine Lenden, Waldhonig und Heuschrecken waren seine Speise, das Wasser einer Quelle sein Trank, das Gras des Waldes seine Lagerstätte; und dadurch ist er das große Werkzeug geworden in der Hand der Vorsehung, in Wahrheit eine Stimme des Rufenden in der Wüste; deßhalb hat der Donner seiner Rede die Menschen erschüttert, daß die vornehmen Sadducäer vor ihm erbebten, die stolzen Pharisäer ihre eingebildeten Vorzüge vergaßen, die Krieger und Söldlinge sich ihm zu Füßen warfen. Und so muß die heutige Menschheit, soll sie noch einmal für die Lehren des Christenthums empfänglich werden, auf das Wort von der Entsagung hören, abstehen vor Allem von dem unbändigen Rennen und Jagen nach sinnlichem Genuß, in eine Wüste sich begeben. Wie zur Zeit des Johannes die alte Welt an der Weichlichkeit und Ueppigkeit zu Grunde ging, das mächtige römische Reich von dem Gipfel seiner Größe herabzusteigen anfing, als man seine Männer nicht mehr von der Führung eines kleinen Haushaltes, von der Handhabung des Pfluges zum Regimente der Völker, zur Führung der Armeen berief, als orientalische Prachtliebe und Schwelgerei das Mark ihres Lebens verzehrte; wie mit Wohlstand und Bürgertugend auch Religiosität und Gottesfurcht zu aller Zeit bei einem Volke dann abnahm, wenn es

einem sinnlich-fleischlichen, genußsüchtigen Leben sich ergab: so ist es der gleiche Krebsschaden, an dem auch die heutige Gesellschaft siecht. Die Verarmung des Mittelstandes, die Verzweiflung der Armen, die drohende Stellung der Besitzlosen, der Umstand, daß auch die Hütten der Armen, die Werkstätten der Arbeiter das nicht mehr sind, was sie so lange waren, die letzte Zufluchtsstätte der Gottesfurcht und Frömmigkeit nämlich, worin anders hat es seinen Grund als darin, daß auch hier die Bedürfnisse sich in's Unendliche gemehrt, daß eine moralische Fäulniß auch diese Schichten angefressen. Niemals, sagt der h. Tiburtius zum römischen Präfecten, hat Christus sich gewürdigt, solche Diener zu haben, die mit Ueppigkeit sich kleiden, deren Abgott das Vergnügen ist; wenn dieser Torquatus seither sich für einen Christen ausgegeben, so hat er gelogen, er selbst weiß es, wie oft ich ihm den grellen Widerspruch seines fleischlichen, genußsüchtigen Wandels mit unserm Glauben zum Vorwurfe gemacht. Und, meine christlichen Freunde! wie sollte es auch anders sein? Was hat der Christ, welcher tagtäglich und stündlich nur die Sinnlichkeit auf die Weide des Fleisches führt, den Tag für verloren hält, an dem er sich nicht irgend ein Vergnügen gemacht; was haben üppige Gelage, die Sinnlichkeit reizende Gewänder und all' die Genüsse, welche der verderbte Sinn des Menschen ihm eingibt, mit dem zu schaffen, der nicht hatte, wohin sein Haupt zu legen, womit seine jungfräulichen Glieder zu bedecken, dem man zur Speise Galle gereicht, den man in seinem Durste mit Essig getränkt? Verhalten sich etwa genußsüchtige Menschen, welche auf schwellenden Lagerstätten in Weichlichkeit das Leben verzehren, zu dem, der auf dem harten Todesbette des Kreuzes für fremde Sünden den letzten Blutstropfen vergießt, verhalten sie sich etwa wie Jünger zum Meister, wie Schüler zum Lehrer? Nein, meine Christen! und deßhalb muß die Christenheit vor Allem aus dem Versunkensein in das irdisch-weltliche Treiben sich erheben, soll sie noch einmal für die Lehren und Segnungen des Kreuzes empfänglich werden; deßhalb dürfen nicht die Wochenblätter der Mode und die Lehrbücher der Kochkunst unser Evangelium sein, soll noch einmal die frohe Botschaft der Erlösung sich uns erneuern; deßhalb müssen wir zuerst durch das Beispiel des Täufers uns belehren lassen und in die Wüste der Entsagung uns begeben, nur da werden wir auf seine Predigt der Buße hören.

Wenn Christus von Johannes gesagt: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen, ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, oder einen Menschen mit weichlichen Kleidern ange-

than? so hat er den innigen Zusammenhang zwischen beiden uns andeuten wollen. Die allzugroße Zierlichkeit der Gewande, sagt der h. Ephrem, ist ein Beweis, daß der Mensch an der wahren, inneren Glorie verarmt ist; wenn die Sorge für die Seele vernachlässigt worden, sagt der h. Bernard, wird mit um so größerer der Aufschmuck des Leibes betrieben; und selbst der heidnische Kaiser Augustus pflegte zu sagen, daß prachtvolle Kleidung eine Fahne der Hoffart sei. Wenn wir also in unserem ersten Betrachtungspunkte die Ueppigkeit und Weichlichkeit, die maßlose Genußsucht, das Hingegebensein an irdischen Glanz und äußere Pracht als ein Gebrechen der Zeit, der damaligen sowohl als der heutigen, erkannt und beklagt: dann ist es eine ganz natürliche Folge davon, daß so viele Christen dem Schilfrohre gleichen, daß sie schwankend wie ein Rohr von jedem Winde neuer Lehren, Ansichten und Tagesmeinungen sich hin und her bewegen lassen, heute verwerfen, was sie gestern für wahr gehalten, menschlichen Lobes halber die Frömmigkeit üben und wegen menschlichen Spottes sie wieder verlassen, um eines zeitlichen Vortheiles willen die Wahrheit vertheidigen und wiederum sie verschweigen, um vor vermeintlichem Nachtheil sich zu schützen; daß sie hohl wie ein Rohr, vom Dünkel der Aufklärung, vom Hochmuth des Vielwissens aufgebläht, des innern Glaubensmarkes entbehrend, einzig nur an den flüchtigen Wellen und Fluthen der vergänglichen Welt wurzelnd, keine Früchte bringen; ja daß viele in der Wüste der Glaubenslosigkeit bis zu jenen unwirthlichen Regionen vorgedrungen, wo der Schritt in ein modernes Heidenthum nicht mehr groß, wo, wie ein geistreicher Mann gesagt, „das Blau des Himmels in finsterer Schwärze dunkelt, wo schweigende Einsamkeit sie umfängt und keine Stimme mehr auf religiöse Fragen Antwort gibt." — Und wenn wir auch diesen Schilfrohren nicht gleichen, in freventlichem Hochmuthe einer heidnischen Menschenvergötterung uns nicht vermessen, dann sind wir doch Alle von den Wegen unserer Väter abgewichen, ist ein unchristlicher Geist in die Gebiete des Lebens und Wissens eingedrungen, trifft uns daher die Mahnung des Täufers zu Umkehr und Buße. Die Axt ist wie damals an die Wurzel des gesellschaftlichen Baumes angeschlagen, noch einige solcher Schläge, wie wir sie in dem letzten Jahrzehnt erlebt, und er wird fallen. Eine neue Periode des christlichen Glaubens, des kirchlichen Lebens ist im Anzuge und hat schon begonnen; es steht aber immer noch als ein rufender Johannes die Kirche an den Fluthen des Taufwassers, und mahnt in der Wüste der Glaubenslosigkeit zur Buße, zur demüthigen

Rückkehr von den bösen Wegen, zu Frömmigkeit und Gottesfurcht. Folgen wir, meine Christen! ihrem Rufe, daß wir dem göttlichen Strafgerichte entrinnen, welches unheilschwanger seither schon zum Oeftern über unsern Häuptern hing; daß wir nicht als Spreu befunden werden, wenn der Herr der Geschichte über kurz oder lang wieder einmal in außerordentlichen Ereignissen kommt, seine Tenne zu säubern. Bringen wir wahre und würdige Früchte der Buße, nicht wie jene, die Johannes in so harter Rede angelassen, die ihre Gerechtigkeit nur in äußerlichen Werken suchten, sie öffentlich zur Schau trugen. Die christliche Gerechtigkeit besteht nicht bloß in den äußern Uebungen des Betens, Fastens und Almosengebens, wenn der Geist der Andacht, Selbstverläugnung und Liebe fehlt; die christliche Demuth verträgt sich nicht damit, daß man sich seiner Tugenden rühmt, auch damit nicht, daß man sich vor aller Welt als den größten Sünder bekennt, der man nicht ist. Johannes hat nicht, als man ihn fragte, wer er sei, in allzuerniedrigenden Ausdrücken sich für den größten Sünder erklärt, wie viele Fromme zu thun pflegen, sondern einfach gesagt, daß er nicht Christus sei. Der Eifer für die Sache Gottes, den Johannes uns weiter lehrt, muß ein erleuchteter sein: er wendet sich bloß gegen die Mißbräuche, trägt jedem Stande seine besondern Pflichten vor; wir, meine Christen! machen auch nicht ungern den Bußprediger an Andern, verwerfen und verdammen unter dem Vorwande der Frömmigkeit nicht selten Alles, was uns nicht gleich und ähnlich ist; wir sehen sehr gut die Schwachheiten unserer Nebenmenschen, die eigenen aber sehen wir nicht. An Johannes, heißt es, erging der Ruf, die Bußtaufe zu predigen; wir dagegen drängen uns mit unserer Bußpredigt, guten Lehren und Tadel oft denjenigen auf, über die wir nicht gesetzt sind. Ein kluger Eifer bestraft diejenigen nicht, in Ansehung derer er nichts zu verantworten hat, er macht eine vermeintliche Frömmigkeit nicht zur tyrannischen Herrschaft über seine Mitbrüder, er will diejenigen nicht unterweisen und bessern, die er nur erbauen soll. Wo es dagegen die Ehre Gottes, oder das Seelenheil des Nächsten erfordert, da gilt es auch mit Worten hervorzutreten, ein standhaftes Bekenntniß, ein muthiges Zeugniß für die Wahrheit abzulegen; denn das ist unserer Zeit ganz besonders vonnöthen, das lehrt uns Johannes als Martyrer im Kerker.

Es war in der That eine freimüthige Stimme, die vom Jordan aus in die Verderbtheit des Zeitalters hineingerufen, daß sie in Judäa und Galiläa, wie in den Straßen Jerusalems, an den Felsen der in

Selbstsucht und Hochmuth erstarrten Gesetzeslehrer, wie an dem Throne des blutdürstigen Herodes einen Wiederhall gefunden; die nicht verstummte, als man mit Kerker und Banden ihr den Mund zu schließen versuchte; die auch dann noch für die Wahrheit zeugte, als das Haupt unter dem Beile jenes Streiches fiel, den ein ehebrecherisches Weib wider einen heiligen Mann geführt! Und ein solch' muthiges Bekenntniß wird ganz besonders auch in unserer, der damaligen so ähnlichen Zeit gefordert. Wenn die Sadducäer damals die Welt der erschaffenen Geister läugneten und die Fortdauer des Menschen nach dem Tode; wenn ihnen gegenüber die Pharisäer zwar alles das glaubten, aber in herzloser Frömmigkeit mit bloß äußerlichen Gebräuchen sich abfanden; wenn die Herodianer an nichts als an den absoluten Staat glaubten und von ihm allein das Heil erwarteten; wenn die Religion damals allen Einfluß auf die Sitten verloren hatte, verschiedene Secten über ihre Lehre stritten, von denen die eine schlechter war als die andere; wenn das Volk, verwahrlost und wetterwendisch, von jeder Lüge sich bethören ließ und jedem Messias zu huldigen bereit war, nur dem wahren nicht, dabei aber immer noch das auserwählte zu sein sich rühmte und von der Herrschaft der Erde träumte; wenn zwei Tempel, zu Jerusalem und Garizim, über die wahre Gottesverehrung stritten, die Anbetung im Geiste und der Wahrheit dagegen vielfach abhanden gekommen war, Unglaube und Gleichgültigkeit gegen die Religion der Väter sich immer mehr verbreitete; wenn es so und ähnlich damals ausgesehen, dann braucht es wahrlich nicht des langen Suchens, um die Entdeckung zu machen, daß ähnliche, dem Glauben feindliche Zustände auch jetzt nur allzu häufig sich finden. Daher denn also die Pflicht für jeglichen Christen, durch Wort und Rede, durch Wandel und Leben als einen Sohn der heiligen Kirche sich zu bekennen, eine Stimme des Rufenden für die Wahrheit zu sein. Dieses standhafte Bekenntniß, dieses muthige Zeugniß wird dem Glauben ebenso zum Heile gereichen, wird andere in demselben ebenso befestigen und stärken, als es dem Täufer die Herzen seiner Zuhörer und Jünger gewonnen, als es Tausende zu dem Herrn ihrem Gotte bekehrt, als es dem Herodes selbst Achtung und Ehrfurcht abgezwungen. Was hat die Juden zur Zeit der Verfolgung des Königs Antiochus an dem Glauben ihrer Väter festgehalten? Das heldenmüthige Beispiel eines Eleazar, einer machabäischen Mutter mit ihren sieben Söhnen. Was hat in den Zeiten der Christenverfolgung so viele mit wahrer Begeisterung für den christlichen Glauben erfüllt, selbst heidnische Henker plötzlich zu Christen

gemacht? Das war der Umstand, daß sie sahen, wie Tausende das Bekenntniß mit dem Tode besiegelten. Was würde so manchen schwankenden und wankenden Christen auch heute wieder in dem Glauben befestigen? Wenn er Glaubensmuth und freimüthiges Bekenntniß wieder an denen sähe, von denen er seither das Gegentheil gelernt. Darum ahmet hierin dem h. Johannes ihr vor Allem nach, denen durch Reichthum oder Ansehen ein Einfluß auf Andere zusteht, ihr Großen und Mächtigen dieser Erde, ihr Herrschaften und Vorgesetzten, ihr Lehrer und Erzieher der Jugend, ihr Väter und Mütter, die ihr vor Andern hergehen, in den Herzen der Untergebenen dem Heiland die Wege bereiten sollt. Und wir alle, meine christlichen Freunde! geben wir, wo es die Ehre Gottes oder das Seelenheil des Nächsten erfordert, wie unser Heiliger vor Hohen und Niedern Zeugniß für Christus. Und wenn uns auch nicht, wie ihm, Kerkermeister und Scharfrichter drohen, dann wird doch eine geistige Verfolgung des Christenthums in großartigem Maßstabe betrieben, dann gehört doch immerhin in einer Zeit, wo der lebendige Glaube bei Vielen erloschen und erkaltet ist, wo so Mancher einen traurigen Ruhm darin sucht, ungläubig zu sein und für einen s. g. Freisinnigen zu gelten, wo jeder Zeitungsschreiber die Institutionen der Kirche nach Belieben höhnen, über alles Christliche seinen Geifer ausgießen darf, wo Viele in der Verrücktheit so weit gegangen sind, von der Vertilgung des Christenthums das Heil der Völker zu erwarten; in einer solchen Zeit gehört wirklich schon ein gewisser Grad von Muth dazu, sich als gläubigen Christen zu bekennen. Beweisen wir ihn, bekennen wir Christus, dann wird er auch uns bekennen am Tage des Gerichtes, und wir hinwiederum werden ihn bekennen, mit Johannes dem Täufer und allen Heiligen in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf das Fest der Apostel Petrus und Paulus.

„Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."
Matth. 16, 18.

Zu den mancherlei Thorheiten, welche die neuere Zeit, namentlich auf religiösem Gebiete, hervorgebracht, gehört auch die, von einer Petrinischen und Paulinischen Auffassung des Christenthums zu reden, der Vor-

wurf, als vertrete der Apostel Petrus ein mehr jüdisches Christenthum gegenüber dem reineren des Apostels Paulus; gehört überhaupt der Versuch, zwischen beiden einen Riß zu machen. Die Kirche dagegen hat längst vorher ihre Brüderlichkeit, ihre wechselseitige Ergänzung und Unzertrennlichkeit festgestellt, indem sie ihr Gedächtniß am gleichen Tage zu feiern geboten, indem sie kein Fest des einen feiert, ohne dabei des andern zu gedenken. Es muß zwischen beiden also ein tief innerer Zusammenhang bestehen; und ich glaube der Absicht der Kirche, sowie der Bedeutung des heutigen Festes am besten zu entsprechen, wenn ich ihn einigermaßen klar zu machen versuche, ihn zum Gegenstand der heutigen Betrachtung wähle.

Die Gründe dieser Verbindung sind theils äußere, mehr auf der Oberfläche, und theils innere, mehr in dem Wesen und der Einrichtung des Christenthums liegende. Zu den erstern gehört zunächst ihr gleicher Todestag, der 29. Juni des Jahres 67 oder nach Andern 68; gehört die beiderseitige Veränderung ihres Namens, Simon nämlich hieß früher der eine, Saulus der andere; gehört die mit der Aenderung des Namens verbundene gänzliche Umänderung des innern Menschen. Simon war es, sagt ein großer Homilet, der vom Kreuze nichts hören wollte, und Petrus hat es in Rom mit Liebe umfaßt; Simon hat Christus aus Feigheit verläugnet, Petrus mit Heldenmuth ihn gepredigt; Simon begann zu zagen und zu sinken, als er den Gang über die Fluthen wagte, Petrus zitterte nicht mehr in den heftigsten Stürmen der Verfolgung. Aehnliche Gegensätze gewahren wir in dem Leben des Paulus: Alles, sagt so schön der h. Augustinus, was Saulus gethan, dafür hat Paulus büßen müssen. Saulus hat die Steiniger gegen Stephanus gehetzt, Paulus ist gesteinigt worden; Saulus hat die Kirche verfolgt, Paulus mußte in einem Korbe vor der Verfolgung flüchten; Saulus hat die Christen in Bande geschlagen, Paulus hat sich im Kerker einen Gebundenen Christi genannt. Inniger jedoch, tiefer und wichtiger ist die Verbindung beider durch ihre Stellung, welche sie in dem Organismus des Reiches Gottes, in dem Gebäude der Kirche einnehmen, und zwar in mehr als einer Beziehung. Einmal sind beide die Gründer und Stifter der Hauptkirche der katholischen Christenheit, der zu Rom; zum andern sind sie als Lehramt und Schlüsselgewalt, was bedeutsam durch ihre Embleme angedeutet ist, die Träger und Pfeiler des ganzen Kirchenbaues; und endlich muß in jedem einzelnen Christen, soll er ein würdiger Baustein an diesem Tempel sein, Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit

dem Buche stehen. Und das ist es in Kürze, was ich mir des Weitern heute zu zeigen vorgenommen. Wir sagen somit:

Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Buche sind die Säulen der römischen Hauptkirche;
Priesterthum und Lehramt sind die Pfeiler des gesammten Kirchenbaues;
Gnade und Wahrheit sind die Lebensfundamente des einzelnen Christentempels.

Petrus, wie das aus der heiligen Geschichte uns zur Genüge bekannt ist, war geboren zu Kapharnaum, am See Genesareth, und seines Gewerbes ein Fischer. Er wurde Apostel, Oberhaupt der Kirche und als solches Bischof von Jerusalem, später von Antiochia. Er machte Missionsreisen nach Joppe, Galatien, Bythinien, Kappadocien und ging zuletzt nach Rom, um auf den Zinnen der Weltstadt die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. — Paulus, zu Tarsus in Kleinasien geboren, besuchte dort eine griechische Gelehrtenschule, lernte zugleich das Zeltmacherhandwerk, ging später nach Jerusalem, um in der Schule des berühmten Gamaliel das Gesetz zu studiren, ward Pharisäer und verfolgte als solcher mit blinder Wuth die Christen. Seine Bekehrung auf dem Wege nach Damascus und seine Taufe durch den Priester Ananias sind zu bekannt, als daß ich sie des Nähern zu erzählen brauchte. Auch er ward Apostel und verbreitete, von Petrus dazu bevollmächtigt, das Christenthum am weitesten, so daß er den Ehrentitel eines Weltapostels und Völkerlehrers sich erwarb. Bei einer Gefangenschaft in Cäsarea appellirte er von dem dortigen Landpfleger an den Kaiser, und kam so nach Rom. Hier nun gehen die Lebenswege dieser zwei Apostelfürsten zusammen, hier haben sie in der berühmtesten Stadt der Welt, welche ein Jahrtausend fast über den Erdkreis geherrscht, und nun beinahe zwei andere Jahrtausende als Metropole der Christenheit und Residenz des Statthalters Christi das geistliche Scepter führt, jene Kirche gestiftet, der an Alter und Erhabenheit keine gleichkommt, die schon Cyprianus eine Mutter und Wurzel aller übrigen genannt. Hier hat Paulus das Schwert des Geistes geschwungen, und Petrus die Religion des Kreuzes befestigt, und passender Weise Paulus durch das Schwert, Petrus durch das Kreuz im Tode sie besiegelt. Glückseliges Rom! ruft bei dem Andenken an diesen Tod die Kirche heute aus, das du, geheiligt durch das Blut der beiden Apostelfürsten und von ihm geröthet, alle Kirchen des Erdkreises überstrahlst. Der kaiserliche Thron der Cäsaren ist seit-

dem hier zusammengebrochen, und auf seinen Trümmern hat der Stuhl des Petrus sich erhoben; der Scepter ist dem Hirtenstabe gewichen, und die stolze Krone hat vor der friedlichen Tiare sich geneigt. Und dieser Stuhl Petri steht dort heute noch, während die der übrigen längst zertrümmert sind; das Lehrwort des Paulus wird dort heute noch vernommen, während in andern von Aposteln einst gestifteten Kirchen Häresie und Islam gepredigt werden. Das ist der Vorzug jener Kirche, die Petrus und Paulus heute mit ihrem Blute getränkt, sie ist der Fels, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermochten. Ob auch immerfort die Wogen des Meeres an seinem Fuße branden, sie vermögen ihn nicht zu lockern; ob auch die Wetterwolken sein Haupt umtosen, sie werden höchstens nur oberflächlich die starren Wände furchen. Wie Vieles sah nicht diese römische Kirche an sich vorübergehen! Königreiche sind von der Erde verschwunden, Staaten sind ein Schutt- und Trümmerhaufen geworden, Herrscherstämme sind erloschen, Nationen sind nicht mehr, Völker von der Bühne des Welttheaters abgetreten, Secten wie Bergströme vorübergerauscht, die Kirche des h. Petrus und Paulus sah sie kommen und gehen. Im Blute der Martyrer hat man sie zu ertränken, durch Zwiespalt im Innern sie zu erschüttern, mit Waffengewalt sie zu stürzen gesucht; himmelanstrebende Titanen haben diesen Felsen erstürmen, kritische Maulwürfe ihn unterwühlen gewollt, er hat beiden getrotzt; vierzig Nachfolger des h. Petrus sind gewaltsam von ihrem Sitze vertrieben worden, den einundvierzigsten Fall der Art haben wir erlebt, auf daß auch ein ungläubiges Geschlecht die Wahrheit der göttlichen Verheißung erkenne. — Von dieser römischen Kirche aus sind alle jetzt bestehenden gegründet worden, und in jeder Tochterkirche steht, wie in dieser Mutterkirche, Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit dem Buche.

Wie über den Gräbern der Apostelfürsten die großartige Peterskirche sich erhebt, so hat von Rom aus der Welttempel der katholischen Kirche sich erhoben; und wie einst Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit dem Buche in jener gestanden, so stehen in dieser Schlüsselgewalt und Lehramt, Priester- und Prophetenthum, Gnadenspendung und Predigt als Träger des Christenthums, als Pfeiler, auf denen die Kirche ruht. Wenn Paulus, sagt so schön der h. Augustinus, die Menschen in Allem unterrichtet, was zum Glauben gehört, dann nimmt Petrus sie in das Leben des Heiles auf; und wenn Paulus durch Wort und Rede das Herz geöffnet, dann öffnet Petrus die Pforten des Gottesreiches und die Schätze der Gnade. So wird es uns klar, wie Paulus nicht ohne Petrus, die-

ser nicht ohne jenen ist: Paulus unterrichtet die Heiden, Petrus nimmt sie in die Kirche auf; Paulus erklärt die Bibel, Petrus schützt sie vor Verfälschung; Paulus regt Fragen an über den Sinn derselben, Petrus entscheidet sie; Paulus führt die Schafe auf die Weide des göttlichen Lehrwortes, Petrus hütet sie; Paulus forscht, Petrus handelt; Paulus lehrt, Petrus regiert. Und so ließen sich der Punkte noch viele aufzählen, wie beide sich gegenseitig ergänzen, beide zusammengehören, beide unzertrennlich sind. Das, meine christlichen Zuhörer! ist die schöne Harmonie unserer Kirche, in der es neben dem Lehramt auch ein Priester- und Hirtenamt gibt, außer der Predigt ein Opfer, außer der Bibel eine Tradition, neben der Freiheit eine Auctorität, neben Paulus einen Petrus. Daher ist eine Kirche, in der es einen Paulus und keinen Petrus, Prediger und keine Priester, Schafe und keine Hirten, Gemeinden und keine Regierung, Meinungen und keinen Schiedsrichter, Parteien und keinen Gerichtshof gibt, nimmer die rechte; daher wird Paulus keine Heiden bekehren, wenn er nicht von Petrus gesendet ist; daher wird die Million Bibeln in China wenige zu Christen bekehren, weil ihnen die Schlüssel fehlen, welche das Herz der Gnade erschließen. Wo ist das Kaiserthum, wo das Königreich, wo ist auch nur die Stadt oder das Dorf, das man, bloß mit der Bibel in der Hand, aus einem heidnischen in ein christliches umgewandelt? Wie ganz anders aber da, wo Paulus von Petrus gesendet wird, wo die Missionäre nicht bloß Prediger, sondern auch Priester und Hirten sind; wo man nicht bloß das Evangelienbuch, sondern auch die Schlüssel mit sich führt. Die Annalen der Glaubensverbreitung geben in jedem ihrer Hefte die Antwort darauf. — So waren es Petrus und Paulus, welche die christliche Hauptkirche gegründet, so sind sie fortwährend als vorzüglichste Repräsentanten des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes die Pfeiler und Träger des ganzen Kirchenbaues, und so endlich müssen sie auch als Gnade und Wahrheit die Lebensfundamente des einzelnen Christentempels bilden.

In vielen Stellen des alten sowohl als des neuen Testamentes, besonders auch in dem heutigen Evangelium, welches von einem „Grundstein" und von „bauen" spricht, wird die Kirche einem Hause verglichen. Nun ist freilich dieses Gebäude kein Haus von Steinen aufgeführt, sondern es ist ein lebendiger Tempel, ein Gebäude von Menschen, welche versöhnt und vereint mit Gott, durch einen Glauben, eine Hoffnung und Liebe zu einem höheren Ganzen verbunden sind. Zu den Bausteinen dieses Tempels gehören auch wir; denn, sagt der h. Paulus, „ihr seid

erbaut auf den Grund der Apostel;" dabei soll aber auch, wie er an einer andern Stelle sagt, wieder ein Jeder für sich einen Tempel, eine Wohnung Gottes bilden. Auch in ihm nun muß Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Buche sich wiederfinden: es ist das durch den Schlüssel des Priesterthums uns aufgeschlossene Heil, es ist der durch das Buch des Evangeliums uns gelehrte Glaube; es ist Gnade und Wahrheit, es ist christliches Leben und christliche Erkenntniß, worin wir befestigt sein müssen, wollen auch wir das Haus auf Felsengrund erbauen, wollen wir wirklich auf dem Fundamente der Apostel ruhen. Es kann auch hier nicht Petrus ohne Paulus sein, und umgekehrt. Wollen wir zur Kirche Christi gehören, müssen wir an den uns halten, der dazu die Schlüssel hat, müssen wir auf demjenigen Grundsteine ruhen, welchen Christus selbst gelegt, und das ist, dem heutigen Evangelium zufolge, kein anderer als Petrus; da dieses Ruhen aber kein bewußtloses ist, wie das der Steine an kunstvollen Pfeilern und Gewölben, die nach dem Gesetze der Schwere zusammengehalten werden, so müssen wir dieses Ruhens, unserer Stellung in dem Kirchenbau, sowie der ganzen Heilsordnung gläubig uns bewußt werden, und sind so an Paulus gewiesen. Es ist nicht genug, auf dem Grunde der Apostel zu stehen, von Petrus in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen zu sein, ein Mitglied der Kirche, ein katholischer Christ zu heißen; wir müssen auch mit Paulus die Lehren dieses Christenthums und dieser Kirche kennen, von unserm Glauben uns und andern Rechenschaft geben, die Wissenschaft des Heiles uns aneignen und wachsen, wie die Schrift sagt, im Lichte der Erkenntniß. Eben so wenig aber auch würde die Kenntniß der Wahrheit ohne Gnade uns helfen, würden wir ein gesunder Baustein am Tempel der Kirche sein, wenn wir ihre Lehren wüßten, aber im Leben nicht befolgten und der Sünde anheimfielen; wenn wir mit dem Verstande und der Gelehrsamkeit des Paulus in die Tiefe der Geheimnisse gedrungen wären, aber von dem ungelehrten Fischer Petrus die Schätze der Gnade uns verschlossen würden.

Sehet also, christliche Zuhörer! das ist nur in schwachen Andeutungen die tiefe, bedeutungsvolle Verbindung jener zwei Heiligen, deren feierlichem Andenken der heutige Tag gewidmet ist, der Apostelfürsten Petrus und Paulus. So sind sie die Gründer und Stifter der vorzüglichsten Christengemeinde, der fürstlichen Kirche von Rom; so sind sie fortwährend, als Repräsentanten des hohen Priesterthums und des evangelischen Lehrwortes, die Träger und Grundpfeiler der gesammten Kirche;

so aber auch müssen sie, soll das Gebäude in schönem Ebenmaße sich fortbauen und vollenden, als Heil und Glaube, als Leben und Erkenntniß, als Gnade und Wahrheit die Grundsäulen eines wahrhaft christlichen Lebens in jedem Einzelnen sein. Das ist jener geheimnißvollen Harmonien eine, die wir in keiner menschlichen, in keiner staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtung, die wir nur in dem von einem göttlichen Baumeister entworfenen und aufgeführten Baue der katholischen Kirche gewahren. Stören wir sie nicht, meine christlichen Freunde! diese schöne Harmonie, behaupte ein Jeder den Platz, der ihm als Baustein an diesem Tempel angewiesen ist; mag die Stelle auch noch so klein sein, die er auszufüllen hat, sie gehört zum Ganzen. Stehen wir fest auf dem Felsengrunde des einen wahren Glaubens; seien wir treue Hüter und Pförtner unseres Gnadentempels wie Petrus, der nun achtzehnhundert Jahre und darüber von keiner Gewalt der Welt und der Hölle seine Schlüssel sich hat entreißen, sie nicht hat rostig werden lassen. Seien wir Kenner und Befolger der Lehren, welche jenes Buch enthält, das der h. Paulus trägt, des Evangeliums; suchen wir, wie er, in dieser Wissenschaft uns immer mehr zu unterrichten, im Lichte des Glaubens zuzunehmen, dann hat dieser selbe Paulus dereinstens auch das Schauen uns versprochen, und wird Petrus uns das Thor dazu öffnen. Ja, meine Christen! wenn wir so würdige Bausteine jener Kirche sind, die auf den Säulen Petrus und Paulus ruht, dann und nur dann, dann aber auch sicher, werden wir würdig befunden, als Bausteine verwendet zu werden an dem großen himmlischen Tempel in der seligen Ewigkeit. Amen.

Auf Mariä Himmelfahrt.

„Hier ist nichts anders, als Gottes Haus und die Pforte des Himmels." 1 Mos. 28, 17.

Wenn die Länder und Meere, die Reiche und Städte, die Gottes- und andere Häuser ihre Pforte haben, ihren Eingang, der nach Belieben geöffnet und geschlossen werden kann; dann wird auch das Reich der Himmel seine Pforte haben müssen. Und in der That spricht die h. Schrift an mehr als einer Stelle von einer Himmelspforte. Da ist es

denn Einer vorzugsweise, welcher im vollsten Sinne des Wortes als solche sich bezeichnen und von sich sagen kann: „Ich bin die Thüre", „Niemand kommt zum Vater, als durch mich"; wenn aber sein Apostel keinen Anstand nimmt, die Gläubigen aufzufordern: „Seid meine Nachfolger, wie ich der Nachfolger Christi bin", dann wird dieses mit um so größerem Rechte von sich die Königin der Apostel, die allerseligste Jungfrau sagen können. Und so legt ihr denn die Kirche die Worte des Syraciden in den Mund: „Bei mir ist alle Gnade des Weges und der Wahrheit, in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend", sowie die Worte der Weisheit: „Selig, wer an meinen Thüren wacht"; daher denn auch rufen wir zu ihr: „Pforte des Himmels, bitt' für uns." Und als solche, meine Christen! wollen wir sie heute betrachten, wo sie diesen Weg uns vorausgegangen, wo wir ihre Aufnahme in den Himmel feiern.

Das Wort Himmelreich hat nun aber in der h. Schrift eine dreifache Bedeutung: Wenn Johannes ruft: „Thuet Buße, das Himmelreich ist nahe", wenn Christus sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, einem Netze, einem Schafstalle u. s. w.", dann wird darunter die Erlösung, das Christenthum, die Kirche, oder das Reich der Wahrheit verstanden. Wenn er sagt: „Das Himmelreich ist inwendig in euch", dann ist es das Reich der Tugend und Gnade; und wenn es endlich dereinstens heißen wird: „Nehmet das Reich in Besitz, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist", dann ist darunter das Reich des ewigen Lebens zu verstehen. An diesem dreifachen Reiche ist Maria die Pforte, und inwiefern das, laßt nun des Näheren uns erwägen. Wir sagen also: Maria ist die Himmelspforte, durch welche es eingeht in das Himmelreich

um uns,
in uns,
über uns.

Es geht ein tiefer Zug von Sehnsucht nach der Wiedereröffnung des Himmelreiches durch die vorchristlichen Zeiten; thauet Himmel den Gerechten, regnet Wolken ihn herab, hat schon Jesaias gerufen, und Christus selbst steht, wie der Bräutigam im hohen Liede, hinter dem verschlossenen Gitter des Himmels, springt auf wie ein Riese vor Sehnsucht, seine Laufbahn zu beginnnen, wie von ihm der Psalmist gesungen. Und warum ist er nicht gekommen? Weil keine Pforte sich öffnete, durch die er herabsteigen konnte; weil das Thor des Himmels verschlossen war,

und der Schlüssel gefehlt, es zu öffnen; weil unter den Töchtern Israels keine sich fand, die würdig gewesen wäre, seine Mutter zu werden. Diese allein würdige endlich war Maria; sie ist, sagt der h. Augustinus, die Jacobsleiter, an der die Engel, Gabriel an der Spitze, auf- und niedersteigen und Christus selbst herabgekommen; sie ist, sagt der h. Methodius, das verschlossene Thor an der Morgenseite, die goldene Pforte, welche Ezechiel im Geiste geschaut, durch welche der Himmel zur Erde niederstieg, Gott im Fleische erschien; in ihre Hand war der Schlüssel gegeben, es zu öffnen, es ist das Wörtchen fiat, mir geschehe nach deinem Worte. Und wenn es wahr ist, was in den Offenbarungen der h. Brigitta zu lesen, daß der himmlische Bote neun Stunden bei ihr war, dann hat sie die Menschwerdung um einige Stunden verzögert; so viel geht aus der Erzählung des Evangelisten Lucas hervor, an ihre Einwilligung war sie gebunden, sie hat in gewissem Sinne uns den Erlöser gegeben, durch sie ist er wie durch ein Thor hindurchgegangen; sie also wird mit Recht in den Hymnen der Kirche als Pforte des Himmels gegrüßt. Das ist die bedeutungsvolle Stelle, welche Maria im Plane der Erlösung, im Christenthum, diesem Reiche Gottes auf Erden, einnimmt, wie sie der h. Bernard in den Verheißungen der Patriarchen, in den Weissagungen der Propheten und in einer Menge geheimnißvoller Symbole vorgebildet sah; wie sie die Evangelisten eben so einfach als vielsagend bezeichnen, wenn sie schreiben: „Maria, von der geboren ist Jesus, der Christus genannt wird"; wie sie das apostolische Glaubensbekenntniß in seinem zweiten Artikel tagtäglich uns zeigt, das ihren Namen unmittelbar an die anbetungswürdigen Namen der Dreifaltigkeit reiht. Nicht eine bloße Zierrath im Reiche Gottes ist diese Pforte, sondern ein wesentlicher Bestandtheil: das Thor, die Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen. Daher hat die Kirche neben dem Gottes- und Heiligendienst noch einen Mariendienst, nicht Anbetung, aber eine höhere, als gewöhnliche Verehrung. Daher begleitet sie heute, Blumenzweige in den Händen und Hymnen singend, Maria bei ihrer Himmelfahrt, wie einstens die Bewohner Bethuliens, mit Palmzweigen bekränzt, derjenigen entgegen zogen, die sie von dem feindlichen Holofernes befreit. Und wahrlich, meine christlichen Freunde! warum auch sollten wir sie nicht ehren und preisen! Wie hat nicht Pharao den Jacob geehrt, hat in seinem Wagen ihn abholen lassen, hat das Mark des Landes, das Ländchen Gessen, ihm geschenkt, hat 70 Tage bei seinem Tode Trauer angelegt! Und warum das Alles? Einzig deßhalb, weil er der Vater

Joseph's war, der Aegypten von dem Hungertode erlöst. Und von welchem Erlöser ist Maria die Mutter? — In dieser innigen Verbindung hat Maria fortwährend mit dem Reiche Gottes auf Erden gestanden: sie war die Pforte, durch welche das Christenthum in heidnische Länder einzog; unter ihrem Schutze haben christliche Fürsten ihre heidnischen Unterthanen bekehrt; unter ihrem Beistande ziehen noch heute die Glaubensprediger zu den heidnischen Völkern; in den denkwürdigsten Perioden der Kirchengeschichte hat ihre Thätigkeit auf tausenderlei verschiedene Weise sich geoffenbart; in der dogmatischen Sprache ist es fast sprüchwörtlich geworden, daß die Lehre über Maria eine Schutzwehr der Lehre über Jesus ist. Gehet die Häresien aller Jahrhunderte durch und ihr werdet das bestätigt finden: ihr werdet gewahren, wie gar bald den Sohn verloren, wer nichts von der Mutter wissen gewollt; wie außerhalb des Reiches Gottes gestanden, wer dieses Thor zu schließen versucht. Nestorius sagt in einer Predigt: „Lasset uns Maria nicht mehr Mutter Gottes nennen", und er steht hiermit außerhalb der Kirche, die Heerde verläßt ihren Hirten, Priester und Volk gehen aus dem Gotteshause, die Stadt ist in Trauer, der Vater der Christenheit schleudert den Bannstrahl auf die entstehende Secte, ein Concilium von zweihundert Bischöfen spricht zu Ephesus das Anathem, und das Volk zündet Freudenfeuer an, der Erdkreis jubelt, daß die Ehre der Mutter Gottes gerettet ist. Die Welt fühlt es, daß Maria die Pforte ist, durch welche das Heil und die Erlösung kommt, welche nicht geschlossen werden darf. Daher haben alle Sectenstifter gegen den Mariencultus der katholischen Kirche geeifert; daher waren alle Feinde des Christenthums diese Pforte zu stürmen bestrebt, sind bald mit den Waffen der Sophistik herangezogen, von dem genannten Patriarchen des fünften Jahrhunderts an bis zu den Denkgläubigen des achtzehnten herab, oder haben mit giftigem Hohne sie zu zersetzen gesucht, von dem abtrünnigen Kaiser Julianus an, bis zu dem Weisen von Verney herab. Und, meine christlichen Zuhörer! wollt ihr hievon so recht deutlich euch überzeugen, so betrachtet nur die Dinge, welche in unseren Tagen sich begeben. Durch die Erklärung der unbefleckten Empfängniß erscheint die Pforte des Himmels erst recht in ihrer ganzen Herrlichkeit, ist ihre innige Verbindung mit Christus in das rechte Licht gestellt; und daher, meine Christen! die Freude auf der einen Seite, in welcher Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, Schule und Leben mit einander wetteifern; daher aber auch die Wuth auf der andern Seite. Alle Feinde des Reiches Gottes, Juden und moderne Heiden,

Christus- und Gottesläugner, Naturvergötterer und Anbeter des eigenen Geistes, Alles, was da glaubt an „Kraft und Stoff", oder auch noch an den Zimmermannssohn aus Galiläa, alle Ungläubige, Irr- und Halbgläubige, Alles hat sich aufgerafft, den letzten Feldzug mitzumachen, das Himmelsthor zu stürmen, wider das sog. neue Dogma anzukämpfen. Und warum das? Weil man aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte wohl weiß, daß das Reich Gottes zerstört wird, ist einmal seine Pforte genommen. Die Großväter einer heutigen Generation haben die Marienverehrung abgeschafft, ihre Söhne haben die Gottheit Christi geläugnet, und da „den Vater nicht hat, wer den Sohn nicht hat", sehen wir ihre Enkel die Persönlichkeit und Ueberweltlichkeit Gottes läugnen. Dadurch ist auch dem blödesten Auge klar geworden, in welch' inniger Verbindung die Verehrung Maria's und Christi stehen. In der Liturgie waren sie nie geschieden, in der Andacht der Christen sind sie mit einander aufgewachsen; fortwährend kommt Christus durch Maria, und wenn nicht alle Anzeigen trügen, steht gerade jetzt durch sie, durch den Aufschwung, den allenthalben ihre Verehrung genommen, durch ihre in Folge davon gewiß verdoppelte Fürsprache, eine Erneuerung in der christlichen Kirche bevor, werden noch einmal durch sie die Segnungen des Christenthums in die christliche Welt einziehen, wird noch einmal das Reich Gottes um uns sich verbreiten. Daß durch sie auch das Reich Gottes in uns sich verbreitet, Christus mit seiner Gnade zu uns und wir zu ihm kommen, wird nicht vielen Beweises bedürfen.

Vielleicht habt ihr schon öfters euch gefragt, was es wohl bedeute, daß über den Portalen unserer Kirchen gewöhnlich Maria steht. Was anders wird es bedeuten, als daß Maria das Thor ist, durch welches wir zu Christus kommen, wie er durch sie einstens zu uns gekommen; daß sie es ist, welche die Gnade ihres Sohnes uns vermittelt. So war es von der Zeit an, als sie seine Mutter ist: als Johannes der Täufer geheiligt werden sollte, war Maria das Thor, durch welches diese Gnade zu ihm kam; als die frommen Hirten zum Stalle pilgerten, um den neugebornen Heiland anzubeten, stand Maria neben der Krippe, ward durch sie ihnen das Heil vermittelt; als die Weisen aus dem Morgenlande niederknieten, um ihre mystischen Gaben dem allmächtigen Kinde darzubringen, fanden sie es auf dem Schooße Maria's; als sie dem Könige die Füße küßten, war sie es, die ihren Willen verdolmetschte und diese Gnade ihnen bewilligte. Und was sie an diesem ersten christlichen Tempel war, ist sie an allen folgenden; was unsere

Kirchen Kostbarstes enthalten, haben wir ihr zu danken; was wir unter den Gestalten des Brodes anbeten, hat sie uns gegeben. Jenes kostbare Blut, das am Stamme des Kreuzes für unsere Sünden geflossen, das wir aus dem Kelche des Heiles tagtäglich als Trank der Unsterblichkeit trinken, hat seine Quelle in dem Herzen Maria's; jenes anbetungswürdige Fleisch, das auf Golgatha für uns geopfert worden, das als Speise der Seele, als Keim der Auferstehung im heil. Abendmahle uns gereicht wird, ist Fleisch von ihrem Fleische; was sonst noch von Gnade in und außer der Kirche gespendet wird, kommt uns von dem menschgewordenen Gottessohne, kommt mittelbar uns von Maria, denn sie ist seine Mutter. Wie passend also steht sie über dem Portale unseres Gotteshauses, wie ist sie in Wahrheit das Thor, durch welches wir eingehen in das Reich der Gnade. Wie einladend aber auch, meine christlichen Zuhörer! an dieser Pforte anzuklopfen, an Maria um Gnade uns zu wenden. Wir könnten uns fürchten, sagt ihr großer Lobredner, vor dem Vater zu erscheinen und seine Stimme zu hören; er hat uns deßhalb einen Mittler gegeben, seinen menschgewordenen Sohn. Er ist unser Bruder, Fleisch von unserem Fleische, in Allem, die Sünde ausgenommen, uns gleich geworden. Aber vielleicht zitterst du noch vor seiner Majestät, denn er ist zwar Mensch, bleibt aber doch immer auch Gott; ist zwar unser Erlöser, aber auch unser dereinstiger Richter; wohlan, willst du auch bei ihm einen Mittler haben, es ist Maria. Sie hat nichts Zurückschreckendes, sie ist voll Milde und Barmherzigkeit. Durchblättere die ganze evangelische Geschichte, und du wirst keinen Schein von Hartherzigkeit finden, keinen Zug des Unwillens oder der Strenge, ein Mutterherz vielmehr voll Güte, Barmherzigkeit und Liebe. Wer wollte sich ihm nicht nähern? Und wer sollte fürchten müssen, an dieser Pforte vergeblich zu klopfen? Wenn du die Braut, Mutter oder Tochter eines Königs zur Freundin hast, wirst du nicht vergebens bitten; und wenn du alle Hofbeamten zu Freunden, diese aber zur Feindin hast, wird es dir schwer halten durchzudringen. Wohlan! Maria ist Braut, Mutter und Tochter deines Gottes. Wie einstens Themistokles als Knabe sich rühmte, daß er Griechenland regiere, und dieses also bewies: was ich will, das will meine Mutter, was die Mutter will, will der Vater, und was der Vater will, will Griechenland; so kann Maria sagen: was ich will, will mein Sohn, und was der Sohn will, das will der Vater. An sie hat noch Niemand vergeblich sich gewendet, sagen nicht etwa einige enthusiastische Lobredner der seligsten Jungfrau,

sondern die namhaftesten Gelehrten, die größten Heiligen; und der heil. Anselm trägt kein Bedenken zu behaupten, daß verloren gehe, wen Maria verlasse. An dieser Pforte also klopfe an, mein Christ! wenn du was immer für eine Gnade suchst, sie heißt die Gnadenvolle. Wenn du schuldbewußt und gleichsam obdachlos auf der Erde umherirrest, wenn du, wie der verlorne Sohn, dich fürchtest, in das Vaterhaus deines Gottes einzutreten, und die Thüre des Allerheiligsten, in dem dein Heiland wohnt, sich dir ob deiner Sünden verschließt, klopfe an der „Himmelspforte", sie führt die Aufschrift „Zuflucht der Sünder"; sie wird, wie Abigail für den schuldigen Nabal, den erzürnten David besänftigen. Und wenn du trostlos und betrübt in diesem Thränenthale wandelst, der Regen der Trübsal auf dich herabrauscht, die Stürme der Leiden dich umherschleudern und kein mitleidiges Herz seine gastlichen Pforten dir öffnet, die „Pforte des Himmels" steht dir immer offen, es ladet zum Eintritte dich ein „die Tröstерin der Betrübten", „das Heil der Kranken". Maria wird für ihre bedrängten Kinder gewiß nicht weniger fürsprechen, als Esther für ihre Israeliten, als Bethsabee für Salomon, die Frau von Thecoa für Absalon; wird für sie nicht weniger besorgt sein, als Sara für Isaak, Rebecca für Jacob, Salome für Johannes und Jacobus. Hierhin haben die Christen aller Zeiten in ihren leiblichen und geistigen Nöthen sich geflüchtet; Zeugniß davon geben die Feste, welche die katholische Welt aus Dankbarkeit für irgend eine wunderbare Errettung feiert; die Gedenktafeln, die man an den Gnadenbildern der seligsten Jungfrau aufgehängt sieht; die Stiftungsurkunden der Altäre und Kapellen in unseren Städten und Dörfern, in Thälern und auf Höhen, und tausend andere Denkmale einer besondern durch die Vermittlung Maria's erlangten Gnadenerweisung. Zu dieser Pforte, meine christlichen Freunde! wollen auch wir in allen Anliegen uns flüchten, sie heißt ja „die Helferin der Christen", sie preist ja selig den, der an ihren Thüren wacht. Und wenn wir im Leben durch sie in das Himmelreich der Gnade eingegangen, werden wir auch im Tode durch sie eingehen in das Reich der Seligkeit.

Wie mannigfach und verschieden auch die Lebenswege sind, welche die Menschen hienieden wandeln, bald mit Rosen bestreut und bald mit Dornen umzäunt, bald durch lachende Fluren und blumenreiche Wiesen sich schlängelnd, bald über Berge und Steingeröll sich hinziehend; wie verschieden auch die Pforten waren, durch welche sie auf der Welt aus- und eingegangen, durch zweiflügelige Thore stolzer Paläste der eine,

durch die niedrige Thüre einer ärmlichen Hütte der andere, an einer langen zuletzt doch Alle an, und das ist die dunkle Pforte des Todes, die enge der Ewigkeit. Eine verhängnißvolle Pforte fürwahr, meine christlichen Freunde! denn durch sie geht es unwiderruflich entweder zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode. Wie es nur Einen Eingang in diese Welt gibt, die Geburt, so auch nur Einen Ausgang, den Tod; und von diesem Ausgange hängt nichts Geringeres ab, als ewiges Heil oder Verderben. Deßhalb ergreift den Menschen, ist er an dieser Pforte angelangt, eine namenlose Angst und Furcht, sie hat selbst Christus nicht verschont. Und, schreibt der h. Cyprian, wenn Christus sagt: „Meine Seele ist betrübt zum Tode"; wenn Der sich fürchtet, den Alles fürchtet; wenn Der vor Furcht erzittert, vor dem alle Kniee sich beugen, vor dem selbst die Teufel zittern; wenn Der vor dem nahenden Tode schaudert, der des Todes Tod ist und der Hölle Biß, wie soll es da meiner armen Seele gehen? Was wirst du anfangen, arme Seele, spricht der h. Bernardus zu sich selbst, wer wird dich da begleiten, wer wird dich zum Richterstuhle führen, wer wird deiner sich annehmen, wer wird dich aus der Gefahr befreien? Alle Pforten, mein Christ! sind dann geschlossen; kein Saal ladet mehr zur geselligen Erholung dich ein; kein Freundeshaus öffnet sich dir mehr, in dem du oft vielleicht deinen Kummer ausgeschüttet; selbst das Gotteshaus, deine Kirche, ist dir geschlossen, und Christus naht sich nicht mehr als Heiland, sondern als Richter; die Pforten des eigenen Hauses, deines Leibes, schließen sich und stürzen ein, — eine aber ist dir noch geöffnet, es ist die „Pforte des Himmels", es ist Maria, die Helferin der Sterbenden. Du allein, schließt der genannte Heilige die angeführte Stelle, du allein, o Maria! bist dann meine Hoffnung. Daher kommt es denn auch, daß Sterbende, wenn sie völlig bewußtlos und ihre Sinne jeder Erregbarkeit beraubt sind, für zwei Namen noch Gehör bewahren und freudige Rührung bei ihrem Aussprechen bezeugen, Namen, von denen wir in den Zeitungen lasen, daß sie auch die rauhesten Krieger des französischen Heeres auf der Taurischen Halbinsel anriefen, wenn die russischen Kugeln sie niederstreckten: es sind die Namen Jesus und Maria. Maria, sagt der gelehrte Kanzler Gerson, will den letzten Kampf uns streiten helfen, die Bitterkeit des Todes uns versüßen, zum Richterstuhl als Fürsprecherin uns begleiten und zu ihrem Sohne uns führen; sie will so zum letzten Male das Thor sein, durch welches wir in das Himmelreich der Seligkeit eingehen, wie wir durch sie in das Reich der Wahrheit und der

Gnade gegangen. Das ist die letzte und höchste Bedeutung unseres schönen Lobspruches „Pforte des Himmels“. Ich habe ihm, meine christlichen Zuhörer! nur eins noch hinzuzufügen, den Wunsch nämlich, daß wir im Leben der dereinstigen Fürsprache Maria's uns würdig machen; daß wir, wie sie durch den Mund des weisen Salomo uns mahnt, an ihren Thüren „täglich“ wachen, und nicht erst im Tode sie suchen; daß Gott uns die Gnade verleihe, am Ende unseres Lebens wirklich noch zu Maria rufen zu können; daß sie dann endlich an uns thue, was die Kirche heute nach einem Hymnus des h. Fortunatus von ihr singt: „Des Himmels Riegel öffnest du, auf daß wir Arme finden Ruh'.“ Amen.

Auf das Fest der heil. Schutzengel.

„Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet.“ 2 Mos. 23, 20.

Was die Vernunft zwar nicht zu beweisen vermag, aber als im höchsten Grade ihr angemessen erachtet; was deßhalb auch in den meisten heidnischen Religionen sich findet, der Glaube nämlich an das Dasein von Schutzgeistern; was die h. Schrift in den Worten unseres Textes von einem ganzen Volke, im Buche Tobias von einem einzelnen Menschen berichtet und durch unzählige Stellen bestätigt; was die Legende von einem h. Dominicus, Benedictus, Laureanus und andern erzählt; was die von dem h. Geiste geleitete Kirche deßhalb zu aller Zeit geglaubt und gelehrt, durch ein eigenes Fest, das heutige nämlich, das Schutzengelfest, alljährlich feierlich bekennt: das wird denn auch den Gegenstand abgeben müssen, um den unsere heutige Betrachtung sich zu drehen hat. Ich will nun nicht des Weiten und Breiten das Dasein der Engel beweisen, denn ihr bezweifelt es nicht; ich will ebenso wenig über ihre Natur und Gaben, über ihre Beschäftigung im Himmel und anderes der Art mich ergehen, sondern ich will die Frage beantworten: was ist der Schutzengel einem jeglichen aus uns? Er ist, so sagen es im Allgemeinen schon die Texteswotre, er ist unser Begleiter auf der Lebensreise von der Wiege bis zur Bahre, durch Tod und Grabesnacht zu dem Orte, den Gott uns bereitet, dem himmlischen Kanaan. Das ist eine tröstliche Antwort; denn, meine christlichen Zuhörer! wer weiß

es nicht, wie das menschliche Leben einem Labyrinthe gleicht, dessen Wege so vielfach sich verschlingen, so mühsam und gefährlich, so reich an Abgründen und Hindernissen des Weiterkommens sind; wer wünscht sich da nicht einen vorsichtigen Geleitsmann, einen getreuen Beschirmer, einen mächtigen Helfer; und wer weiß es nicht, daß wir einen solchen unter den Irdischen vergeblich suchen? Dank also der göttlichen Vorsehung, die uns einen himmlischen gegeben. Und was ist es für ein Begleiter? Die Engel, sagt der h. Bernardus, sind klug, getreu, mächtig; der Schutzengel also ist uns:

ein umsichtiger Führer,
ein treuer Freund,
ein mächtiger Beschützer.

Wenn wir, wie das israelitische Volk durch das rothe Meer, so durch das Wasser der Taufe hindurchgegangen sind, dann beginnt auch für uns die Wanderung durch eine Wüste, die Wüste dieses Erdenlebens. Das Erste, was da uns droht, ist der Irrweg; das Erste, was da uns nöthig, ist ein Führer, der den rechten uns weise. Ja, wie bald eröffnet sich dem unschuldigen Kinde schon neben dem Wege kindlicher Frömmigkeit auch der des jugendlichen Leichtsinnes; neben dem schmalen des Fleißes auch der breite, gemächliche der Trägheit; neben dem engen der gewissenhaften Wahrhaftigkeit auch der vielbetretene der Lüge; neben dem Pfade des kindlichen Gehorsams auch der des kindischen Trotzes; wie gibt es der Steine des Anstoßes, der bösen Beispiele so viele, die seinem Herzen Verderben drohen; deßhalb hat denn Gott gerade ihren Engeln, welche allzeit das Angesicht des Vaters schauen, sie auf den Händen zu tragen befohlen, daß ihr Fuß nicht an diesen Steinen des Aergernisses sich stoße. Und wahrlich, nur dem Schutzengel können wir es zu verdanken haben, daß noch so viel gerettete kindliche Frömmigkeit und Unschuld in einer Zeit sich findet, in der die Luft selbst verpestet ist, die das Kind einathmet; in der das elterliche Haus nicht selten ein Stein des Anstoßes ist; in der die Verführer des Volkes ganz besonders auf die Erziehung es abgesehen haben, die Milch der Nahrung schon zu vergiften, in sog. Jugendschriften das Gift des Unglaubens und der Sittenlosigkeit tropfenweise in das kindliche Herz zu träufeln bestrebt sind. — Und wie bald kommt der Erdenpilger, auch wenn er in der Kindheit vom rechten Wege nicht abgewichen, wie bald kommt er an Scheidewegen an und weiß nicht, welchen einzuschlagen; wie verlockend ist nicht für die Jugend der breitgetretene Weg der Ungebundenheit

neben dem durch die Grenzpfähle des Sittengesetzes eingeengten der Tugend; wie suchen im reiferen Alter die Dornen der zeitlichen Sorgen und weltlichen Geschäfte das geistige Wachsthum zu hemmen; und wie mächtig halten noch in späten Jahren die altgewordenen Leidenschaften den Menschen vom rechten Wege ab! Da ist es denn der Schutzengel, welcher von Gott uns Licht erfleht, den rechten Weg zu erkennen, Eifer, ihn anzutreten, Stärke, ihn fortzusetzen, wie der h. Bonaventura sagt. Und sind wir wirklich abgewichen, dann erst verdoppelt er seine Sorgfalt, dann spricht er zu uns bald durch die innere Stimme und bald durch äußere Ereignisse, geleitet uns in ein Gotteshaus zum Anhören einer heilsamen Predigt, oder spielt ein gutes Buch uns in die Hände; und wenn er durch seine Klugheit und Umsicht nach vielleicht jahrelangem vergeblichem Bemühen uns endlich wieder auf den rechten Weg geführt, dann freut er sich mit allen Engeln und Heiligen über unsere Bekehrung, und mehr zwar als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. So ist der Führer beschaffen, den Gott uns gegeben, wer sollte ihm nicht folgen wollen? Und doch, meine Christen! wie viele folgen ihm nicht, wie oft sind auch wir ihm nicht gefolgt! Der Schutzengel spricht, und man hört ihn nicht; er unterrichtet, und man beachtet es nicht; er zeigt den rechten Weg, und wir schlagen wissentlich den falschen ein. Wie muß ihn das schmerzen und betrüben, wie muß er ob solcher Verblendung oft blutige Thränen weinen; denn er ist nicht ein theilnahmloser Führer, er versieht dieses Geschäft nicht bloß, weil Gott es ihm aufgetragen, sondern aus der innigsten Liebe zu uns; er ist, haben wir zweitens gesagt, ein treuer Freund.

Wenn es wahr ist, was schon der heidnische Dichter gesungen, daß die Freundschaft nur zu häufig auf Eigennutz oder Sinnlichkeit beruht; wenn es so schwer ist, einen wahren Freund zu finden, unter zehntausend kaum einen, zu dem wir uns hingezogen fühlen, dem wir unser Herz vertrauen; wenn deßhalb schon der weise Sirach denjenigen glücklich gepriesen, der einen solchen gefunden, dann, meine christlichen Zuhörer! müssen wir uns dreimal glücklich preisen: Gott selbst hat uns einen himmlischen Freund gegeben. Der Schutzengel ist ein wahrer Freund, der im Glücke nicht seinen Vortheil sucht; er ist ein beständiger Freund, der auch im Unglücke uns nicht verläßt; er ist ein treuer Freund, der niemals von unserer Seite weicht, auch wenn wir seine Liebe mit Undank vergelten. Wir mögen wachen oder schlafen, sagt der h. Laurentius Justiniani, gehen oder stehen, ruhen oder arbeiten, unser treuester

Freund verläßt uns nicht. Er wacht, wenn wir schlafen; er tröstet, wenn wir traurig sind; in Erfüllung der Pflichten hilft er uns, in Angst und Unglück erleichtert er uns. Beständig sind, wie Jacob im Traume gesehen, diese Schutzgeister auf der geheimnißvollen Leiter thätig, tragen Gebet und Thränen hinauf, um Erhörung und Trost herabzubringen. O könnten auch wir sie mit leiblichen Augen sehen, wir würden so recht von der Treue ihrer Freundschaft uns überzeugen. Wir würden den Schutzengel als Gast in unseren Häusern, wie Abraham, als Wächter der Unschuld, wie Agnes, als Lehrmeister im Glauben, wie Cäcilia, als Stärker in der Müdigkeit, wie Elias, als einen Vertheidiger in Verfolgung, wie Daniel, als rathenden Freund, wie Joseph, beständig an unserer Seite sehen. Wir würden ihn, wie Lot, eifrigst bemüht sehen, aus einer Stadt uns herauszuführen, über der verderbendrohend ein Unwetter sich zusammengezogen; oder, wie Hagar, eine Quelle des Trostes für uns aufsuchen, wenn die Seele verschmachten will. Und, meine Christen! wer vermöchte sie alle aufzuzählen, die Liebesdienste, welche dieser treueste Freund uns erzeigt? Wir wollen es nicht versuchen, aber fragen wollen wir, wie verhalten ihm gegenüber denn wir uns, welche Gegenliebe erweisen wir ihm, wie vergelten wir seine Freundschaft und Treue? O der eisigen Gleichgültigkeit bei all' unserer sonstigen Weichherzigkeit; o der heuchlerischen Lügenhaftigkeit, wenn wir über Freundschaft und Liebe so Vieles und Schönes zu reden wissen, so bitter oft über die Treulosigkeit der Welt uns beklagen; o des schwärzesten Undankes, dessen wir uns diesem himmlischen Freunde gegenüber schuldig machen! Wir denken nicht an ihn, wir haben keine Ehrfurcht vor seiner Gegenwart, und scheuen uns nicht, vor ihm das zu thun, dessen wir uns vor den Menschen schämen; wir beten nicht zu ihm, wir danken ihm nicht, wir lassen selbst das heutige Fest vielleicht vorübergehen, ohne sein Andenken zu segnen; wir vergessen ihn, Viele verachten ihn und die Meisten stoßen ihn durch ihre Sünden von sich. Das ist der Dank, meine christlichen Freunde! für eine zwanzig-, dreißig-, vierzig- und mehrjährige Freundschaft. Und doch haben wir noch nicht Alles gesagt; der Schutzengel kennt und will nicht bloß unser Bestes, er unterstützt uns auch dabei, und zwar auf das Kräftigste; er ist uns nicht bloß ein umsichtiger Führer und treuer Freund, er ist uns drittens auch ein mächtiger Beschützer.

Ein Zweifaches also hätten wir noch kurz zu zeigen: daß der Schutzengel mächtig ist, und daß er seine Macht zu unserem Schutze

verwendet. Die Natur der Engel als reine Geister, die Bezeichnung derselben als Mächte, Kräfte, Herrschaften und ähnliche, die Worte des Psalmisten, der von ihnen sagt, daß sie den Willen des Herrn „mit gewaltiger Kraft" vollziehen, Erzählungen der h. Schrift, wie ein Engel in einer Nacht 185,000 Assyrer schlägt, die Knaben im Feuerofen vor der sengenden Gluth beschützt, den Habakuk mit Blitzesschnelle von Judäa nach Babylon trägt und unzählige andere beweisen das Erste. Nicht minder zahlreich sind die Stellen, die uns des Zweiten versichern. Gedenken wir noch einmal der Lagen des menschlichen Lebens, in denen wir des Schutzes bedürfen, und nicht unschwer wird der Beweis sich finden, daß ihn der Engel uns gewährt. Am meisten und ersten bedürfen wir ihn in der Kindheit, und sagt nicht der Heiland gerade von den Kindern, daß *ihre* Engel immerfort das Angesicht seines himmlischen Vaters schauten? Gewiß hat dieser himmlische Schutzgeist an unserer Wiege wie an der Krippe des Jesuskindes gestanden, um jegliche Gefahr von ihr ferne zu halten. Und wenn später den unerfahrenen Jüngling der gähnende Rachen jenes Ungeheuers verschlingen wollte, das da wie ein brüllender Löwe umhergeht, suchend wen es verschlinge; und wenn die Jungfrau allzu vertrauensvoll in das feindliche Lager des Holofernes gegangen; und wenn wir gar, von den Banden lasterhafter Gewohnheiten gefesselt, in dem Kerker der Sünde schmachteten: o da war es gewiß ebenso der Schutzengel, dem wir unsere Rettung verdankten, wie er einstens den jungen Tobias beschützt, die Judith gerettet, die Fesseln des Petrus gelöst. Und wenn der Herr des Weinbergs den unfruchtbaren Feigenbaum umzuhauen, den tugendleeren Menschen nicht länger leben zu lassen beschlossen, dann hat der Schutzengel die Worte wiederholt, die der große Schutzgeist des Menschengeschlechtes ihm vorgesprochen: „Herr, laß' ihn nur noch ein Jahr stehen, vielleicht bringt er Früchte." Und wenn der Arm göttlicher Strafgerechtigkeit wider uns sich erhoben, und das Schwert schon gezückt war, dessen Schlag uns treffen sollte, dann hat der Schutzengel noch einmal mit den Worten: „Halt' ein die Hand" Fürsprache eingelegt und ihn abgewendet. Und wann werden wir seines Beistandes und Trostes am meisten bedürfen? Wenn kein menschlicher uns mehr helfen kann, in der Todesstunde. Und gerade von dieser Zeit, wo die Schrecknisse des Todes uns umnachten, sagt die Schrift: „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, so ihn fürchten, und sie erretten." Da wird er gegen den letzten Angriff der Hölle uns zu vertheidigen, Glaube, Hoffnung und

Liebe in uns zu beleben suchen, den Beistand eines Priesters uns zu verschaffen sich bemühen, die Hefe des Leidenskelches mit himmlischem Troste uns ebenso versüßen, wie er den Gottmenschen einst in der Todesangst am Oelberge gestärkt. Und auch hiermit endet sein Dienst noch nicht: einmal noch bedürfen wir seiner, der entscheidendste Augenblick naht, es ist der des Gerichtes. Und nach dem Tode, sagt der heil. Bonaventura, gesellt sich der Engel uns zu und stellt uns dem Richter vor. Da übernimmt er unsere Vertheidigung den Anklagen des Widersachers gegenüber; da hat er alle Stücklein Brod gesammelt, die wir einmal einem Hungrigen gereicht, und in goldener Schale alle Thränen aufgefangen, die wir in Reue geweint, um sie nun auf die Wage der göttlichen Gerechtigkeit zu legen, daß sie zu unsern Gunsten sich neige. Und dann, meine christlichen Freunde! wenn anders ihm unsere Vertheidigung gelungen, dann erweist er uns den letzten Freundschaftsdienst, ein Engel trägt, wie den Lazarus, auch uns in den Schooß Abrahams. — Das, meine Christen! ist uns der Schutzengel; er ist uns ein umsichtiger Führer, ein treuer Freund, ein mächtiger Beschützer. Billig fragen wir mit Tobias: wie werden wir ihm das Alles vergelten, was werden wir ihm geben? Ein Dreifaches, sagt der h. Bernard, dem dreifachen Dienste entsprechend: Ehrerbietigkeit für ihre Gegenwart und beständige Begleitung, Andacht für ihre Freundschaft, Vertrauen für ihren Schutz. Und nun noch einmal die Frage: wie haben wir ihm seither vergolten? — Das mag ein Jeder sich selber sagen. Und wenn ihr dann, wenn auch nur einer unter meinen Zuhörern es zu dem reumüthigen Bekenntnisse bringt, daß er treulos seither gegen seinen himmlischen Freund gehandelt, und zu dem Entschlusse, in's Künftige es anders zu halten; und wenn er in Folge davon auch nur einmal andächtig zu seinem Schutzengel betet, und auf seinen Rath auch nur eine einzige Sünde vermeidet, dann, meine Freunde! habe ich meinen Zweck erreicht; dann habe ich nur eines noch hinzuzufügen, die Bitte nämlich, welche heute die Kirche spricht, daß Gott, der die Engel zu unserem Schutze bestimmt, durch ihre Beschirmung ihn auch ferner bewahren möge, daß er dereinstens in ihrer Gesellschaft ewig sich erfreue. Amen.

Auf Mariä Geburt.

„Und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile." Luc. 1, 47.

Wenn dem Fürsten ein Sohn oder eine Tochter geboren wird, dann freuen sich nicht bloß die Eltern, sondern das ganze Volk; es werden Festlichkeiten durch das Land hin veranstaltet, es werden selbst in den Kirchen feierliche Dankgebete abgehalten, es wird auch in der Folge dieser Tag, wenn er jährlich wiederkehrt, feierlich begangen. Und in jeder, auch der ärmsten Familie wird es also gehalten; auch wir pflegen unsere Geburtstage zu feiern, obgleich dazu doch wenig Grund vorhanden ist, wäre nicht zu ihm der Namenstag, zur Geburt die Wiedergeburt gekommen oder die Taufe, wodurch wir zur Kindschaft Gottes, das einzig wahre Vorrecht des Menschen, gekommen sind. Und wenn gegen alles das nichts einzuwenden ist, dann feiern wir wohl auch mit Recht den Geburtstag einer Tochter, die dem berühmtesten Königshause angehört, dem Davidischen; die allein mit Recht ihn feiern kann, weil sie ohne Erbsünde nicht bloß wie Johannes geboren, sondern auch empfangen ward; die von der Vorwelt ersehnt, von der Mitwelt zwar verkannt, von der Nachwelt dagegen selig gepriesen wird durch alle Generationen hindurch, den Geburtstag Mariens. Und die Kirche feiert ihn, feiert ihn als ein Freudenfest; deine Geburt, sagt sie in einer ihrer Antiphonen, o Jungfrau und Mutter Gottes, hat die ganze Welt mit Freude erfüllt; und „du Ursache unserer Fröhlichkeit" rufen wir zu ihr, so oft wir die lauretanische Litanei beten. Freude, meine christlichen Zuhörer! ist das Ziel aller menschlichen Strebungen; was das Kind schon wünscht, wonach der Mann bei all' seiner Mühe sich sehnt, es heißt Freude. Wohlan! sehen wir deßhalb heute, welchen Antheil daran Maria hat, wie sie „die Ursache unserer Fröhlichkeit" ist. Sie ist es, welche im Allgemeinen den Menschen die wahre Freude da suchen lehrt, wo sie allein zu finden ist; sie ist im Besondern die Ursache der Freude für die erlöste Menschheit, für den Christen; sie ist endlich ganz im Einzelnen eine reiche Freudenquelle für die, welche zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Wir reden somit von der

menschlichen Freude,
christlichen Freude,
Marianischen Freude.

Der h. Augustinus wanderte einmal durch die Straßen von Mai-

land, als ihm ein betrunkener Bettler begegnete, der zwar zerlumpt und dürftig aussah, dabei aber hüpfte und sprang und überaus fröhlich sich zeigte. Ach, sprach er zu sich selber, was wollte ich jemals anders erreichen, als eine so unbefangene Freude? Das Bischen Frohsinn, das dieser Mensch um einige erbettelte Pfennige sich erkauft, habe ich es nicht auf weiten und mühsamen Umwegen vergeblich gesucht? So, meine Christen! hat Mancher nach ihm geklagt, denn Freude sucht Jeder; der Geist, schreibt der h. Gregor der Große, kann ihrer nicht entbehren. Aber wie wird sie auf weiten und mühsamen Umwegen gesucht und vergeblich gesucht! In Reichthum, Ehre oder sinnlichem Genusse sucht sie der Eine, in Kunst oder Wissenschaft der Andere, in dem Umgange der Dritte, in der stillen Einsamkeit des Herzens der Vierte, und keiner findet sie. Fraget nur einen Achab; er besitzt Gärten und Meierhöfe, Paläste und Städte, und doch liegt er schwermüthig und bestürzt auf seinem Bette hingestreckt, und doch seufzet und jammert, ächzet und raset er, und warum das? Weil er den einzigen Weinberg des Nabod nicht besaß. Fraget einen Aman; er hat die höchste Sprosse der Leiter erstiegen, das letzte Ziel seiner Wünsche erreicht, Alle beugen das Knie vor ihm, nur der einzige Mardochäus nicht; und er ist unglücklich, er hat keine Freude. Fraget einen Salomo; er hat Alles besessen, was nur immer der Mensch sich wünschen mag, Reichthum und Sinnengenuß, Weisheit, wie Keiner vor ihm oder nach ihm; und er hat in Allem nichts als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes gefunden. Die gleiche Antwort werden wir auf noch gar manche Fragen vernehmen. Ach, so sind wir denn mit einem jüngst verstorbenen Cardinal auszurufen versucht, wird denn der arme Bettler um Freude von allen Thüren hungerig fortgewiesen? Muß er denn von allen Brunnen, an die er seine lechzenden Lippen legt, durstig weiter ziehen? Soll dieser Schrei nach Freude, der durch das ganze Leben gellt, nicht anders gestillt, der lechzende Mund nicht anders gefüllt werden, als mit jener Schaufel voll Erde, die man ihm in das Grab nachsendet? Nein, meine christlichen Freunde! Und wo wird er sie finden, die so viel vergeblich gesuchte Freude? Das sagt uns Maria in den Worten unseres Textes: „Mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile!" Jene Freude, sagt der heil. Bernard, ist die allein wahre, welche nicht bei den Geschöpfen, sondern bei dem Schöpfer geschöpft wird; das menschliche Herz, sagt der h. Augustinus, ist für Gott erschaffen, und es wird keine Freude finden, bis es in ihm ruhet. So hat es der Psalmist erfahren, da er sagt: „Du

hast Freude in mein Herz gegeben, meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit"; so hat es Maria empfunden und ausgesprochen, so lehrt sie uns also mit Wort und Beispiel die Quelle der wahren Freude kennen; so ist sie also in gewisser Beziehung die „Ursache unserer Fröhlichkeit". Sie ist dieß aber in viel näherer Beziehung. Daß wir in Gott unsere Freude wieder suchen können und dürfen, das verdanken wir nächst der unendlichen Barmherzigkeit unseres Heilandes der seligsten Jungfrau. Seitdem sie das demüthige, dem Schöpfungsworte der Allmacht gleichlautende „Es geschehe" gesprochen, das „mir geschehe nach deinem Worte", seitdem dürfen wir Gott wieder Vater nennen, können wir in ihm wieder unsere Freude suchen. Maria hat einen wesentlichen Antheil an der Freudenbotschaft der Erlösung, sie ist in Wahrheit Mitursache unserer Fröhlichkeit. Hiermit jedoch sind wir unvermerkt zu unserem zweiten Punkte gekommen, zu dem Antheile nämlich, den Maria an der christlichen Freude hat.

Und worin besteht die Freude des Christen? Darin, daß er eben ein Christ, daß er ein Erlöster ist; daß der Fluch der Erbsünde von ihm hinweggenommen, daß er wieder ein Kind Gottes und Erbe des Himmels ist; daß er nicht in der Finsterniß des Heidenthums schmachtet und im Schatten des Todes sitzt, sondern im Lichte der Gnade sich sonnt; daß er nicht wie die Juden unter der Strenge des Gesetzes steht, welches nur Furcht erzeugt, sondern von dem milden Scepter des Christenthums regiert wird, welches Friede und Freude im h. Geiste ist; daß er in jener Rettungsanstalt der Kirche sich befindet, welche die Menschen selig macht; daß der Himmel ihm wieder geöffnet und die Hölle für ihn geschlossen ist. Und wer hat das Alles bewirkt? Wer hat die Erbschuld getilgt, die Finsterniß verscheucht, das Gesetz der Gnade gegeben, die Kirche gestiftet, den Himmel geöffnet, die Hölle geschlossen? Das ist Christus durch seine Menschwerdung. Und wer hat ihm diese menschliche Natur gegeben? Das ist, wie wir bereits gehört, Maria. Sie allein war würdig, daß in ihr das Wort Fleisch werde. Durch sie also ward der Fluch hinweggenommen, den Eva über das Menschengeschlecht gebracht; durch sie ward das Antlitz der Erde erneuert, die Thränen der Gerechten getrocknet; mit ihr brach die Morgenröthe des Heiles an, ward die Traurigkeit in Freude verkehrt; sie ist also „die Ursache unserer Fröhlichkeit". Als solche schildern sie uns deßhalb auch die heiligen Väter: „Durch ein Weib", sagt der h. Augustinus, „kam der Tod, und durch ein Weib kam das Leben, durch Eva Verderben, durch Maria

Heil." „Durch dich, o seligste Jungfrau!" redet der h. Epiphanius sie an, „ist himmlischer Frieden der Welt wieder geworden, durch dich wurde der Tod besiegt und die Hölle ihrer Macht beraubt." „Erfreue dich," schreibt der h. Basilius, „und frohlocke in Gott deinem Heile, weil aus dir die Freude der Welt hervorgegangen"; „es freue sich aber auch," sagt der h. Augustinus, „mit hoher Wonne die Erde, welche durch die Erscheinung dieses Geschöpfes verherrlicht worden." Und die Welt hat sich gefreut bei ihrem Erscheinen: gefreut hat sich die Vorhölle bei ihrer Geburt, denn nun war ihre Erlösung nahe, nun war wenigstens die Mutter ihres Befreiers geboren; gefreut haben sich die Engel des Himmels, denn nun durften sie hoffen, die durch den Fall ihrer einstigen Gefährten leer gewordenen Stühle wieder besetzt zu sehen, nun war ihnen der Dienst zur Verherrlichung ihres Mensch zu werdenden Gottes in Aussicht gestellt; gefreut hat sich bei ihrem Eintritte in's Haus ihre Base Elisabeth, denn woher kommt mir die Freude, ruft sie ja aus, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht; gefreut hat sich der noch nicht geborne Johannes, denn „als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl," sagt seine Mutter zu Maria, „da hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe"; gefreut haben sich bei ihrem Anblicke die Hirten und Weisen, Simeon und Anna, sowie Alle, die auf den Trost Israels warteten, denn sie hat ihnen den Messias geboren; es freut sich seitdem die erlöste Christenheit über die Besiegerin ihres größten Feindes, über die Judith des neuen Bundes, welche dem Drachen das Haupt zertreten. Und gleichwie Bethulien jedes Jahr den vom Hohenpriester Joakim einst angestimmten Freudengesang wiederholte: „Du (Judith) bist die Freude Israels, die Ehre Jerusalems", so singt die Kirche alljährlich am Tage Mariä Geburt in ihren priesterlichen Tageszeiten: „Aus dir ist hervorgegangen, der den Fluch hinweggenommen und Segen gespendet, der den Tod zu Schanden gemacht und das ewige Leben verliehen." Es freut sich heute ein jeder dieser Kirche Angehörige, ein jeder auch von uns, und ruft mit dem h. Augustinus zu Maria: „Du bist meine Wonne und mein Heil, in dir erfreut sich mein Herz, weil du den Heiland der Welt geboren hast." Das ist christliche Freude, und ihre Ursache ist Maria. Wenn sie so für jeden Christen eine Ursache seiner Fröhlichkeit ist, dann wird sie das in noch höherem Grade für denjenigen sein müssen, der sie mit besonders inniger Andacht verehrt, sie zur Beschützerin erwählt, zu ihr seine besondere Zuflucht nimmt, das ist Marianische Freude.

Wenn Maria einstens den Hochzeitsgästen von Kana Wein verschafft hat, von dem die Schrift erzählt, daß er des Menschen Herz erfreue: dann war sie diesen im wörtlichsten Sinne des Wortes eine Ursache der Fröhlichkeit. Und wenn es wahr ist, daß sie fortan den Wein des Friedens und der Freude im h. Geiste denen erfleht, über welche Traurigkeit ihren schwarzen Fittig breitet, sie in Wahrheit eine „Trösterin der Betrübten" ist; daß, wie ein heil. Kirchenlehrer versichert, noch Niemand in seinem Leiden an sie vergeblich sich gewendet, sie den Wein des Trostes ihm verschafft und so in Wahrheit „das Heil der Kranken" ist; wenn sie ferner auch eine „Zuflucht der Sünder" ist, durch ihre mächtige Fürsprache von ihrem Sohne das erhält, worum einst David gebeten, als er sagte: „Herr, gib mir die Freude deines Heiles wieder": dann ist sie auch jetzt noch die Ursache unserer Fröhlichkeit. Und, meine christlichen Freunde! wir würden das begreifen, wenn statt meiner jetzt reden könnten die Sünder alle, die durch ihre Hülfe zur Gnade gelangt, von dem Schächer am Kreuze, der, einer alten Legende zufolge, durch ihre Verwendung noch in der elften Stunde das Heil erwarb und die Freude des Paradieses zugesichert erhielt, bis zu dem letzten Sünder herab, der durch die frommen Gebete der Bruderschaft zum unbefleckten Herzen Mariä für Bekehrung der Sünder seine bösen Wege verlassen, zu ihrem Altare hingeeilt und die Gefühle des freudigsten Dankes ihr dargebracht; wenn statt meiner jetzt reden könnten die Kranken alle, von jenen an, die zu Lebzeiten Christi gewiß auf die Fürsprache seiner Mutter gesund gemacht wurden, bis zu denen herab, die aus gleicher Ursache nach ihrer Wiedergenesung dort an dem Gnadenbilde der schmerzhaften Jungfrau die Gedenkzeichen, die Gold- und Silberherzen aufgehängt; und die trauernden Seelen alle, welche bei ihr Trost und Freude gesucht und gefunden, von den betrübten Aposteln an, die nach dem Tode des Meisters in das Haus seiner Mutter geflüchtet, bis zur gramgebeugten Wittwe, die am Sonntag Nachmittag die Kapelle der heil. Jungfrau „am dunklen Waldessaume" besucht, um dort den Rosenkranz zu beten, und bis zur verlassenen Waise, die zu dem Bildstocke der mater dolorosa auf Bergeshöhe pilgert, „wo Haidekraut gedeiht und Stürme einsam wehen", um dort der himmlischen Mutter ihre Noth zu klagen, weil sie es der irdischen nicht mehr vermag, und die dann alle getröstet von dannen ziehen; und wenn statt meiner endlich jetzt die frommen Verehrerinnen der seligsten Jungfrau reden und uns erzählen könnten, wie sie an den Stufen ihres Altares die seligsten

Stunden feiern, wie die Betrachtung ihres Lebens die liebste Beschäftigung, die Nachahmung ihrer Tugend das schönste Ziel des Strebens ist, wie das Ave-Maria-Läuten als Gruß aus Himmelshöhen, wie jeder Rosenkranz, jedes Bildniß Maria's als Andenken an ihre Mutter sie erfreut, wie sie, mit einem Worte, in der innigen, dabei freilich wahren und ächten, nicht verkehrt schwärmerischen Andacht und Verehrung, wie man sie leider wieder vielfach findet, eine reiche Quelle der Freude haben: wir würden es begreifen, daß Maria in Wahrheit eine Ursache der Fröhlichkeit ist. O daß wir es wirklich begriffen, und unsere Freude nicht suchten „bald hier und bald dort", sondern bei derjenigen, die da ist die Ursache unserer Fröhlichkeit. Was hast du auf dem Wege nach Aegypten zu schaffen, ruft uns daher Maria mit den Worten des Psalmisten zu, und schlammiges Wasser zu trinken; laß' dich von meiner Hand zur wahren Quelle der Freude führen. Suchen wir sie also, meine christlichen Freunde! bei Maria, durch sie bei Christo, durch Christus bei dem Vater, und wir werden sie finden; auch wir werden dann ausrufen können mit Maria: „Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile." Amen.

Auf das Rosenkranzfest.

„Höret auf mich, ihr Kinder Gottes, und bringet Früchte wie eine Rose, gepflanzt an Wasserbächen."
Sirach 39, 17.

Ein von den Dichtern und Rednern aller Zeiten vielbetretenes Gebiet, um aus ihm Bilder und Vergleiche sich zu holen, ist die Pflanzenwelt. Den Menschen mit der Pflanze zu vergleichen, ist heute noch ebenso gebräuchlich wie im deutschen Alterthume, das den ersten Menschen als Stamm aus der Erde hervorwachsen ließ; wie in den Zeiten des griechischen Dichters, der die Menschen mit den Bäumen des Waldes, oder des königlichen Psalmensängers, der sie mit den Blumen des Feldes vergleicht. Spricht doch auch Christus, unser göttlicher Heiland, so gern von den Lilien des Feldes, dem Weizen und Unkraut, dem Weinstock und Feigenbaum. Auf dieses Gebiet werden auch wir heute durch Festbenennung und Texteswort gewiesen, und zwar an diejenige, welche schon sechs-

hundert Jahre vor Christus von der Dichterin Sappho die Königin der Blumen genannt wird, die Rose. Die Rose ist das ebenso viel gebrauchte als gemißbrauchte Bild der Liebe, der Jugend und der Freude; in der christlichen Symbolik ist sie vorzugsweise das Sinnbild derjenigen, auf welche die Stelle des hohen Liedes angewendet wird: „Wie eine Rose unter den Dornen, so meine Freundin unter den Töchtern"; welche von Jesaias „der Rosenzweig aus der Wurzel Jesse", von der Kirche „die Mutter der schönen Liebe", in der lauretanischen Litanei „die geistliche Rose" genannt wird, der seligsten Jungfrau Maria. Sie ruft heute ihren Dienern zu: „Höret auf mich, ihr Kinder Gottes, und bringet Früchte wie eine Rose, gepflanzt an Wasserbächen". Und was das für Rosen sind, welche Maria, die mystische Rose, einst selber gebracht und als Königin des Rosenkranzes uns zu bringen befiehlt, laßt nun des Nähern uns hören. Es sind

Rosen der Unschuld,
Rosen der Andacht,
Rosen der Liebe.

Es gibt Pflanzen, die zu suchen man nicht auf die Alpenhöhen hinaufzusteigen, das geheimnißvolle Dunkel des Waldes zu durchstreifen braucht, die das Eigenthümliche haben, daß sie überall da anzutreffen sind, wo Menschen wohnen: Stechapfel z. B. gehört hierher, dessen Genuß die Wirkung haben soll, daß der Mensch in eine wahnsinnige Lüsternheit verfällt; Nachtschatten, Bilsenkraut und das weit verbreitete Geschlecht der gemeinen Haus- oder Brennnesseln, die so dicht an den Menschen sich herandrängen, daß sie zu seinen Thüren fast hineinwachsen. Und es gibt eine andere Art von Nesseln, welche nicht die äußere Haut, sondern den Menschen von innen entzünden und mit ihrer giftigen Schärfe den Tod der Seele bereiten, das sind die unlautern Gedanken und lüsternen Empfindungen, die zweideutigen Reden und unsauberen Scherze, die Sinnen- und Fleischeslust. Auch sie schießen alsogleich da auf, wo Menschen sich niederlassen, und gedeihen so üppig, daß sie zur Zeit der Sündfluth den ganzen Erdkreis schon überwuchert hatten, daß sie nach derselben selbst in jenem Garten Alles erstickten, den Gott selber in seinem auserwählten Volke sich angelegt. „Ich habe einen wohl bestellten Acker mir geschaffen", klagt er durch den Mund des Propheten, „und er hat Dornen und Disteln gebracht"; und mit dem weisen Manne spricht er: „Ueber den Acker eines trägen Menschen ging ich und durch den Weingarten eines thörichten Mannes, und siehe, er war ganz mit

Brennnesseln überzogen." Da faßte mitten unter diesem Unkraute eine denn Wurzel, nicht auf dem vergifteten Boden der erbsündebehafteten Menschheit, sondern, wie die Schrift sagt, „bei dem Antheile ihres Gottes"; da ging auf ein Zweig aus der Wurzel Jesse, „wuchs wie eine Rosenstaude von Jericho", trieb die hoffnungsreichen Blätter der Empfängniß, Geburt, Aufopferung und Wiederfindung ihres Sohnes, blieb aber auch von Dornen nicht verschont, und Dornen zwar, die zu zweischneidigen Schwertern sich gestalteten; der blutige Angstschweiß ihres Sohnes, seine Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung gehören dahin. Immer herrlicher entfaltete sich dabei die Blume, bis sie in vollster Blüthenpracht jetzt auf den himmlischen Auen prangt, nachdem ihr Sohn von den Todten auferstanden, in den Himmel aufgefahren, den h. Geist gesendet, auch sie dann in den Himmel aufgenommen, in dem Himmel sie gekrönt hat; es ist, ich brauche das jetzt kaum mehr zu sagen, Maria, die geistliche Rose. Ich brauche ebensowenig des Weiteren auseinanderzusetzen, aus der Vergleichung mit den Nesseln erhellt es zur Genüge, was ich als erste Auszeichnung der Rose hervorgehoben wissen will, ihre Schönheit und Reinheit, wodurch sie das Sinnbild der Unschuld, der heiligen Reinigkeit ist. Sie heißt bei den Dichtern Symposius und Columella die jungfräuliche Blume; sie war deßhalb den Musen und Grazien geweiht; es wurde schon bei den Heiden der Leichnam der Tochter des Virgilius, wie Diodorus erzählt, ebenso mit Rosen bekränzt, als dieß bei jenen christlichen Jungfrauen üblich war, die nach der Regel des h. Pachomius lebten. Sie ist deßhalb das passende Sinnbild derjenigen, welche vor, bei und nach der Geburt eine reine Jungfrau geblieben ist, welche an Reinheit alle Rosen weit überstrahlt, die jemals in dem Garten Gottes geblüht, von einer h. Rosalia an, die mit dem h. Cyprian den Martyrertod erlitten, bis zu einer h. Rosa von Lima herab, von Maria, welche deßhalb auch die „Königin der Jungfrauen" heißt. Und diese Rosen der Unschuld sind es, die sie vor Allem heute zu bringen uns ermahnt. Denn, meine christlichen Zuhörer! was der weise Mann von seiner Zeit gesagt, es gilt ganz besonders auch von der unsrigen, von einer verweltlichten und verweichlichten Zeit, wo so manche Jungfrau den rosigen Kranz ihrer Unschuld zu Markte trägt, feil bietet und um den schauerlichen Preis eines kurzen Genusses verkauft; die Welt einem Sumpfboden moralischer Fäulniß gleicht, wo die Nesseln der Unlauterkeit in üppigster Fülle aufschießen und allüberall gedeihen, auf dem fetten Gartenboden zeitlichen

Wohlstandes sowohl, als auf dem Schutthaufen der Dürftigkeit, in den Gesellschaftssälen der Gebildeten, wie in den Versammlungslocalen der Fuhrleute und Handwerksgesellen; wo die lüsternen Blicke und bösen Gedanken selbst in die Gotteshäuser sich hereindrängen; wo so manche Rose schon in der zartesten Jugend von dem Pesthauche glühender Sinnenlust gelb gefärbt, von dem Wurme der Eitelkeit und Gefallsucht angenagt ist; von einer Zeit, in der Viele gar nicht mehr an die Möglichkeit einer heiligen Reinigkeit glauben. Höret darum heute, ihr christlichen Jünglinge und Jungfrauen! die ihr an den Wasserbächen der göttlichen Gnadenströme gepflanzt seid, und Verehrer der seligsten Jungfrau zu sein euch rühmt, höret auf sie und bringet Rosen der Unschuld. Sehet hin auf die geistliche Rose, wie sie in heiliger Scham sich röthet, als der Engel zu ihr gesagt: „Du wirst einen Sohn gebären"; und bewahret auch ihr Züchtigkeit und Schamhaftigkeit, diese Wächterin der Unschuld. Umzäunet der Rose gleich euere Augen, Ohren und Herzen mit Dornen, daß keine frevle Hand die Blume der Unschuld pflücke, wie auch Maria mit Dornen gewaffnet ist, an denen ihre frechen Lästerer, die Nestorius und Helvidius, wie unsaubere Käfer sich aufgespießt. Wendet vor Allem das Mittel an, welches Christus zur Bewahrung der Tugend angerathen, das Gebet. Und hiemit sind wir zu einer zweiten Art von Rosen gekommen, welche Maria uns zu bringen befiehlt, Rosen der Andacht.

Der Umstand, daß die Blumen und namentlich die Rosen bei der Nacht sich schließen und am Tage sich öffnen, hat eine schöne, sinnreiche Bedeutung. Dankbar nämlich und demüthig wenden sie sich derjenigen zu, der sie Wachsthum und Gedeihen verdanken, der Sonne; ihr erschließen sie ihre Schönheit, öffnen ihr gleichsam das Herz und lassen aus ihm den Duft ihres Wohlgeruches zu ihr aufsteigen. Und wo öffnet sich die christliche Seele der geistigen Sonne, demjenigen, der im Reiche der Gnade das, was die Sonne im Gebiete der Natur ist, ihrem Gotte nämlich? Im Gebete. Da erschließt sich das Herz, breitet das Innerste der Seele in Demuth und Dankbarkeit sich aus, steigt ein Opferduft als Wohlgeruch zum Himmel hinauf. So spricht der Psalmist von seinem Gebete: „Laß es wie ein Rauchopfer vor dein Angesicht kommen"; so flehet der Priester in der heiligen Messe, „daß das Opfer vor dem Angesichte der göttlichen Majestät für das Heil der ganzen Welt zu einem angenehmen Geruche emporsteigen möge"; so sehen wir in dem Kämmerlein zu Nazareth den Wohlgeruch der Andacht von der geist-

lichen Rose aufsteigen, als Maria für das Heil ihres Volkes um den Erlöser gebetet, als sie, dem Zweiglein einer Rose gleich, sich neigte und sprach: „Ich bin eine Magd des Herrn"; so sollen auch wir Blumen und Blüthen des Gebetes, Rosen der Andacht bringen, die dann, wenn zum Gebete sich der Wandel gesellt, zu Früchten der Tugend reifen. Und da wird dann ein ganzer Strauß solcher Blumen in demjenigen Marianischen Gebete uns geboten, an das der heutige Tag erinnert, dem Rosenkranze. In ihm sind in der That die schönsten Gebete des Christen zu einem Kranze gewunden: welches unter allen ist bei der größten Kürze vielsagender und von der Kirche häufiger gebraucht, als das Kreuzzeichen; welches könnte schöner als das sein, so Christus selber uns gelehrt, das Vaterunser; welcher Gruß könnte Maria willkommener sein, als derjenige, mit dem sie der Engel gegrüßt, das Ave Maria; wer verstünde besser die Wünsche der Kinder zu formuliren, als eine Mutter, und das hat die Kirche in der zweiten Hälfte des englischen Grußes gethan; und die nach dem Namen Jesu eingeschaltenen Sätze gar, wie zieht in ihnen die ganze Erlösungsgeschichte mit ihren Hauptanhaltspunkten an den Augen unseres Geistes vorüber, wie vielen Stoff bieten sie zu andächtiger Betrachtung, wie machen sie gerade das Gebet zu einem Strauße von Rosen, die aus den Blättern der freudenreichen, den Dornen der schmerzhaften, den Blumen der glorreichen Geheimnisse bestehen! Daher sehen wir denn auch die heiligsten Männer mit diesen Rosen der Andacht geschmückt: ein h. Philippus Neri glaubte Gott nicht zu gefallen, wenn er nicht täglich auf den Knieen seinen Rosenkranz gebetet; ein h. Thomas von Villanova ließ trotz der schweren Sorgen seines Hirtenamtes keinen Tag verstreichen, ohne dasselbe zu thun; ein seliger Berkmanns pflegte zu sagen: drei Schätze habe ich, mit denen ich gerne sterben will, mein Crucifix, meinen Rosenkranz und mein Regelbuch. Und wir brauchen nicht gerade unter den Heiligen uns umzusehen, fromme Christen aller Geschlechter, Stände und Alter haben ihn als ihr schönstes Gebetbuch angesehen: Kaiser, wie Karl V., der öffentlich erklärte, er unternehme kein Geschäft von Wichtigkeit, ohne vorher den Rosenkranz zu beten; Könige, wie Philipp II. von Spanien, der sterbend seinem Sohne den Rath gab, doch immer den Rosenkranz beizubehalten; schlichte Alpenhirten, wie der s. g. Schweizerheilige, Nicolaus von der Flüe, dessen einziger Begleiter durch siebenundzwanzig Jahre hindurch der Rosenkranz war; Künstler, wie der berühmte Haydn, der seinen Rosenkranz betete, ehe er die Meisterwerke

der Tonkunst schuf; große Gelehrte, wie Martinus Novarrus, der 60 Jahre lang, ehe er den Katheder bestieg, seinen Rosenkranz gebetet, oder der bekannte holländische Philolog Lipsius, der seine größte Ehre darin suchte, ein Diener Maria's zu sein und den Rosenkranz zu beten. Reihen auch wir, meine christlichen Zuhörer! diesem schönen Kranze frommer Rosenkranzbeter uns an, aber sorgen wir, daß dem Strauße der Wohlgeruch, dem Gebete die Andacht nicht fehlt; denn leider ist der Vorwurf, der uns gerade bei diesem Gebete gemacht wird, nicht immer ungegründet; es sind oft nur kraft- und saftlose Stengel, denen das Mark der innern Salbung und Sammlung fehlt; es sind fahle und vergilbte Blätter, nicht Blüthen der Andacht, die der halbverdorrte Stamm unseres Herzens hervortreibt; es sind nicht Rosen der Andacht, es ist die Federwolle verblühter Disteln, die im Winde flattert. Eilen wir, wenn Gott zur Strafe für unsere Lauigkeit diese Andacht uns entzieht, und Geistestrockenheit uns heimsucht, den honigsuchenden Bienlein gleich, zur geistlichen Rose; dort werden wir in Betrachtung ihres Lebens und Leidens die Süßigkeiten der Andacht wiederfinden; denn „Anmuth ist ausgegossen über ihre Lippen, Milch und Honig in ihrem Munde"; ein „vortreffliches Gefäß der Andacht" wird ja Maria von der Kirche gegrüßt. Legen wir das Opfer des Gebetes zunächst zu ihren Füßen, und, von ihrer Fürsprache unterstützt, wird es als Wohlgeruch zum Himmel steigen, denn Maria ist der wahre, lebendige Rauchopferaltar, von dem in der mosaischen Stiftshütte nur das Vorbild gestanden. — Es ist der Wohlgeruch jedoch nicht bloß das Sinnbild der Andacht, sondern ganz besonders auch der Tugenden, deren Inbegriff die Liebe. Und deßhalb sollen wir drittens bringen: Rosen der Liebe.

Wenn man in der neuern Zeit die Erfahrung gemacht hat, daß Personen im magnetischen Schlafe, welche sich durch Reinheit der Seele auszeichnen, einen feinen Wohlgeruch um sich verbreiten, der, wie kundige Leute versichern, einer Ausströmung der Nerven angehört; und wenn man hierzu den Umstand nimmt, daß der Glaube sich bilden konnte, der Teufel könne den Rosengeruch nicht vertragen und fahre dadurch aus Besessenen aus: dann begreifen wir, wie, auch abgesehen von Stellen der h. Schrift, die auf Aehnliches hinweisen, oder von Erscheinungen an den Heiligen, eines h. Meinhard, einer h. Ludwina, Coleta oder Theresia, der „Geruch der Heiligkeit" sprüchwörtlich geworden ist. Wir begreifen ebenso, warum das Sinnbild dieser heiligen Liebe die Rose geworden, warum die Königin aller Heiligen die geistliche Rose vorzugs-

weise genannt wird; und wir begreifen endlich, warum diese geistliche Rose auch uns heute ermahnt, Früchte wie Rosen zu bringen. Und nun, meine christlichen Freunde! bringen wir die? Ach, wenn wir in der christlichen Welt uns umsehen, wenn wir gewahren, wie da ein Gesträuch mit seinen Aesten und Zweigen und Stacheln durch die Aeste und Zweige der andern hindurch, eins über das andere hinauszuwachsen, einer den andern zu übervortheilen, niederzudrücken bestrebt ist; die Wucherblumen der Selbstsüchtigen nur nach der Förderung ihres eigenen Daseins trachten; die Scharten und Disteln der Stolzen das stachelichte Haupt hoch über alle andere Pflanzung hinaustragen; die Brombeeren der Kriecher und Schleicher alles verdrängen; die Stiefmütterchen und Ackerveilchen mit berechnender Feigheit sich zwar klein in der Tiefe halten, aber dem Boden die Nahrung wegziehen: ach, da gleicht der Garten Gottes nicht einem Rosenbeete, sondern einem wüsten, moralischen Dornengestrüppe. Und wenn wir, wie die h. Brigitta oder Katharina von Siena die Gabe hätten, den Menschen nach dem von ihm ausgehenden Geruche zu beurtheilen, wie oft würde da der Pesthauch sittlicher Fäulniß, der Schwefelgeruch der Lüge, wie selten der Rosenduft heiliger Liebe uns entgegenwehen! Und wenn wir nach Früchten fragen, meine Christen! dann hat schon die h. Schrift uns geantwortet: „Sucht man Feigen an Dornen und Trauben an Disteln?" Es sind duftlose Blumen, scharfe Dornen und stachelichte, kratzige Früchte, die hier gedeihen; es sind Kletten, die mit ihren spitzigen Widerhaken sich an alles festkleben und dem Nebenmenschen Flecken anhängen; es sind im günstigsten Falle Blüthen ohne Frucht, fromme Empfindungen ohne That, schöne Reden ohne Werke, seelenlose Gestalten der Tugend, wie der h. Cyprianus sagt, leere Bilder der Heiligkeit, Rinden ohne Mark, Schalen ohne Kern; oder es sind Früchte ohne Werth, äußerlich gute Werke ohne gottgefällige Absicht, aus Ehrsucht oder Verstellung, aus bloßer Gewohnheit oder gar aus Ueberdruß verrichtet, den Hesperidenäpfeln vergleichbar, äußerlich roth gefärbt und inwendig mit Asche gefüllt, oder dem Traubenhängel der h. Theresia ähnlich, dessen Beeren theils unreif, theils sauer, und die wenigen guten vom Wurme der Eitelkeit angefressen waren. So und ähnlich, meine Christen! sieht es in dem Garten Gottes aus; da gibt es der schädlichen Einflüsse, des Unkrautes, der Dornen und Hindernisse unzählige zu überwinden, um sich als Rose zu bewähren. Sie ist deßhalb auch das Zeichen des Sieges: den Schild des Achilles, den Helm des Hector hat eine Rose geziert; die Triumphwagen der römischen Feld-

herrn waren mit Rosen bekränzt; und jene achte Legion des Cornelius Scipio, welche zuerst die Wälle von Carthago erstiegen, ist mit Rosen in der Hand in die Stadt gezogen. Wohlan, meine christlichen Freunde! folgen auch wir, von dem heutigen Feste an, das auch „Maria vom Siege" heißt, wie die Soldaten des Scipio, unserer Königin des Rosenkranzes mit den Rosen der Unschuld, der Andacht und Liebe in der Hand als Sieger über Fleisch, Welt und Hölle: dann wird an den Wasserbächen der göttlichen Gnadenströme der Rosenduft der Herzensreinigkeit, der Gebete und der guten Werke wieder zum Himmel steigen und den Garten Gottes mit Wohlgeruch erfüllen; dann wird, wenn es einmal mit den irdischen Rosen zu Ende geht, und der Modergeruch der Verwesung aus dem geöffneten Grabe uns entgegenweht, Maria's Beistand und Hülfe wie Rosenduft aus dem Jenseits uns erquicken; dann werden wir, wenn wir selbst als verwesliche Rosenstauden auf den Gottesacker verpflanzt worden, als unverwesliche jenseits des Grabes wieder aufsprossen und als himmlische Rosen blühen in den Paradiesesauen der ewigen Seligkeit. Amen.

Auf das Fest Allerheiligen.

„Christus hat sich selbst für die Kirche hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und unbefleckt."
Ephes. 11, 25—27.

Wenn es in der h. Schrift heißt: Es ward Abend und Morgen, der erste, zweite oder dritte Tag; dann sehen wir hier eine von der gewöhnlichen abweichende, ihr entgegengesetzte Rechnung. Und es hat das nicht etwa in einem ähnlichen Umstande seinen Grund, weßhalb man in den italienischen Städten die gleiche Zählung beobachtet, wo der allzugroßen Hitze wegen die Nacht zum Tage umgewandelt wird, sondern es weist darauf hin, daß eine andere Ordnung der Natur, eine andere der Gnade ist. In der Natur, im Gebiete des Irdischen und Vergänglichen geht es vom Morgen zum Abend, vom Lichte zur Finster-

niß, vom Leben zum Tode, vom Werden und Bestehen zum Vergehen; im Reiche der Gnade dagegen geht es durch die Nacht zum Lichte, durch den Tod zum Leben, durch das Vergängliche zum Unvergänglichen, durch das Irdische zum Himmlischen. Nach diesem Eintheilungsgrunde verfährt auch die Kirche bei der Ordnung ihres Jahres und ihrer Feste. Sie feiert ihre hehrsten Feste, wenn die Natur trauert, im Winter; sie zieht ihre Feierkleider an, wenn die Natur ihr Leichentuch angezogen; sie begeht ihr Neujahr am ersten Sonntage im December, wenn das bürgerliche sich zum Ende neigt. Ganz nach dem gleichen Plane hat sie auch dem heutigen Feste seine Stelle gewiesen, dem Tage Allerheiligen. Sie richtet jetzt, wo die Oberfläche der Erde mit jedem Tage öder und trauriger wird, wo wir Alle die merkliche Abnahme der Tage und die schon allzulangen Nächte beklagen, unsern Blick nach oben, zu dem gestirnten Himmel, der jetzt seine ganze Pracht entfaltet, zu jenen Sternen nämlich, von denen der Prophet Daniel spricht, wenn er sagt: „Die da weise waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes, und die da andere in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden glänzen wie die Sterne in Ewigkeit." Die Heiligen gläuzen jetzt als Sterne am Himmel der triumphirenden Kirche in die Nacht des Erdenlebens; sie haben selbst einst mit der Nacht des Heidenthums und der Sünde gekämpft; sie haben sich dem Winter zum Opfer hingegeben, um den künftigen Geschlechtern den Frühling zu erobern. Sie sind also die Nachfolger desjenigen, von dem unsere Texteswortе sagen: „Er hat sich selbst für die Kirche hingegeben"; sie haben ihm die Kirche herrlich dargestellt, heilig und unbefleckt; und sie rufen uns heute mit den Worten des Apostels zu: Seid unsere Nachfolger, wie wir die Nachfolger Christi sind. Denn auch wir, meine Christen! sind Glieder dieser heiligen Kirche, auch wir sind gereinigt und geheiligt durch die Wassertaufe und das Wort des Lebens, auch wir sind zur Heiligkeit berufen. So laßt uns denn heute den Blick von den trostlosen, allzuherbstlichen Zuständen der Tiefe hinauf nach der Pracht des Sternenhimmels richten; laßt diejenige Eigenschaft der Kirche uns betrachten, die nicht sowohl ihre äußere als innere Schönheit ausmacht; laßt uns reden von der Heiligkeit der Kirche und unserer Heiligung. Das Ganze, insoweit es in einem Vortrage sich erschöpfen läßt, wird am besten nach folgenden drei Gesichtspunkten sich ordnen:

Die Kirche ist heilig

in ihrem Stifter, der auch uns zur Heiligkeit berufen,

in ihrer Lehre, welche für uns die Mittel der Heiligung enthält,

in ihren Gliedern, für uns die Muster der Heiligkeit.

Ich will jetzt nicht die Religions- und Sectenstifter alle der Reihe nach aufzählen, und eine Vergleichung anstellen zwischen ihnen und dem Stifter der christlichen Kirche; denn ich hielte das für eine Beleidigung meines Heilandes sowohl, als eueres christlich-frommen Sinnes und für Zeitverlust. Ich will es eben so wenig unternehmen, all' die Strahlen sittlicher Herrlichkeit zu sammeln, welche als Heiligenkranz das Haupt Jesu Christi umgeben; denn er allein ist ja derjenige, welcher von sich sagen konnte: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? der nicht nur ohne Sünde war, sondern auch nicht sündigen konnte; er ist das Muster aller und jeder Tugend, der Heilige der Heiligen, der Abglanz ewiger Herrlichkeit, der Sohn Gottes, er ist Gott selber. Und er ist der Stifter der Kirche, er ist in die tiefste Tiefe des menschlichen Elendes hinabgestiegen, um die Fundamente eines Baues zu legen, um eine Kirche zu gründen; wird sie nicht heilig sein müssen? Wenn der Bach die Eigenschaft der Quelle trägt, wenn der Stifter einer Gesellschaft dieser gewiß seinen Geist einzuhauchen sucht, wenn alle Anstalten den Charakter ihrer Gründer unverkennbar wirklich an sich tragen: dann muß das Merkmal der christlichen Kirche die Heiligkeit sein. Und wenn diese Kirche bei ihrer Gründung eine heilige war, dann ist sie es auch heute noch; denn Christus hat gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Er hat nicht gesagt: nach drei, nach zehn, nach fünfzehnhundert Jahren will ich meinen Bau abreißen und von Grund auf einen neuen aufführen, in dem sich luftiger und lichter wohnen, das Erlösungsgeschäft bequemer abmachen, leichter heilig und selig werden läßt; nein, er hat seine Kirche nur einmal gestiftet, für alle Zeiten gestiftet. So gewiß sie daher die Kirche Christi ist, so gewiß muß sie eine heilige sein. — Glieder dieser heiligen Kirche sind nun auch wir; auch wir sind zur Heiligkeit berufen, denn Christus, sagen außer vielen, diesen Beruf ausdrückenden Stellen unsere Texteswortе, „Christus hat sich für die Kirche hingegeben, daß sie heilig sei und unbefleckt." Und das, meine Christen! ist der bedeutsame Unterschied zwischen dieser und den andern Eigenschaften der Kirche. An die Einheit, Katholicität und Apostolicität glauben wir, die Heiligkeit aber müssen wir üben. Es ist nicht genug, daß wir recht glauben, wir müssen auch recht leben, daß wir uns der Kirche mit Worten rühmen, wir müssen sie durch Thaten ehren; es

genügt nicht, um ein lebendiges Glied derselben zu sein, daß wir zu ihrem Leibe gehören, wir müssen auch ihren Geist haben, und dieser Geist ist ein heiliger Geist. Wir müssen demüthig sein am Geist, rein am Herzen, züchtig am Leib, streng gegen uns selbst, liebevoll gegen den Nächsten. Und nun, ich will nicht fragen, sind wir das? nein, sind wir auch nur dieses unseres Berufes, heilige Glieder einer heiligen Kirche zu sein, uns jemals recht bewußt geworden? O, wenn wir sehen, wie so vielen unserer Zeitgenossen, und zwar den Gebildeten und Gelehrten, selbst der Begriff von der Würde des Menschen abhanden gekommen; wenn wir sehen, wie sie den Menschen für ein zweihändiges, auf zwei Fußsohlen aufrecht stehendes, nur mit einer größeren Gehirnmasse bevorzugtes, vollkommneres Thier erklären: was läßt sich da von dem Begriffe eines Christen, oder gar von dem eines Heiligen erwarten? Wer von uns zu diesen modernen Naturkundigen des zweiten, dritten oder vierten Ranges gehört, der lasse von dem armen Kinde einer Dorfschule sich belehren. Als der Lehrer das Nöthige über das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich erklärt hatte, fragte er, in welches Reich denn nun der Mensch gehöre? Alle schwiegen, nur der kleinste Knabe reckte den Finger und sagte: in's Himmelreich, der Mensch soll hier heilig und dort selig werden. Und wie Viele schweigen heute auf diese Frage, weil sie nach ihrer Ansicht weder in das practische Geschäftsleben, noch in die Unterhaltung gehört; weil es eine Frage ist, mit der Kopfhänger und müßige Pedanten sich abgeben. Und wenn wir wirklich in der Heiligkeit unsern Beruf erkannt haben, was haben wir gethan, ihn zu erfüllen? Ach, Alexander weinte, so oft sein Vater Philipp von Macedonien ein neues Land eroberte, weil er fürchtete, es möge ihm nichts mehr zu thun übrig bleiben; Cäsar weinte, wenn er die Büste Alexanders betrachtete; ich habe in dreißig Jahren nicht so viel gethan, rief er aus, als dieser Held in einem einzigen. Was haben wir gethan, meine christlichen Zuhörer! im Vergleiche zu denjenigen, welche die Kirche heute uns ebenso als Muster vorhält, wie Cäsar den Alexander zum Vorbild sich genommen? In dreißig Jahren nicht so viel, als diese in einem einzigen. Kinder haben, mit den Folterwerkzeugen ihrer Henker spielend, für Christus schon zu sterben gewußt; was haben für unsern Heiland wir gethan? Eine h. Agnes, ein h. Werner haben in der Blüthe ihrer Jahre neben der Krone der Tugend auch die des Marterthums errungen; wir haben die Krone der Unschuld, die wir einst besessen, verloren und nicht wieder erlangt! Wir sind einem h.

Aloysius in der Reinheit nicht nachgefolgt, warum folgen wir ihm nicht wenigstens in der Buße nach? O bringen wir es uns heute einmal recht zum Bewußtsein, daß Christus, der heilige Stifter unserer Kirche, auch uns zur Heiligkeit berufen hat; denn nach diesem Berufe, meine christlichen Freunde! werden wir dereinstens gerichtet werden. — Christus hat uns jedoch nicht bloß zur Heiligkeit berufen, er hat auch die Mittel dazu in seiner Kirche niedergelegt, und das ist die Heiligkeit ihrer Lehre.

Eine Kirche, welche die wahre zu sein beansprucht, muß heilig sein; denn die wahre Kirche ist nichts Anderes, als die wahre Religion, die wahre Religion aber muß Gott auf eine seiner würdige Weise zu ehren lehren, also auf heilige Weise, da er selbst heilig, ja „der Heilige" ist. Sie darf nichts lehren, was falsch, was Gottes unwürdig, was gegen den Nächsten ungerecht ist; sie muß das gerade Gegentheil lehren, und sie muß endlich die Mittel zur Heiligkeit an die Hand geben. Und deßhalb ist die katholische Kirche heilig: sie hat niemals etwas gelehrt, was der Vernunft zuwider und falsch, was Gottes unwürdig, was ungerecht ist; sie hält ihre Angehörigen nicht bloß zur Beobachtung der Pflichten, sondern auch zu jeder Art von guten Werken an, und hat darüber hinaus noch ihre evangelischen Räthe; sie besitzt in Gebet, Opfer und Sacramenten die wirksamsten Mittel der Heiligung.

Ich würde nun die mir zugemessene Zeit weit überschreiten, wollte ich diese allgemeinen Sätze an die einzelnen Lehren der Kirche halten, und so ihre Heiligkeit beweisen. Nur das Eine oder Andere sei aus der großartigen Heilsökonomie dieser gottgestifteten Anstalt mir anzuführen erlaubt.

Was die Menschen von Adam an bis zum letzten Sectenstifter herab so oft zum Abfalle von Gott verleitete, das ist der Stolz; und gerade hiergegen ist in der Verfassung und ganzen Einrichtung der Kirche das wirksamste Mittel gegeben, es ist die Auctorität, der hier jeder, der Priester wie der Laie, der Hohe wie der Niedere, der Gelehrte wie der Ungebildete sich unterwerfen muß. Und jene andere Leidenschaft, die, ein verheerender und verwüstender Strom, ihre schlammigen Fluthen durch die Jahrhunderte wälzt, Länder und Völker verwüstet und manchen zum Abfall von Glauben und Orden bewog, die Sinnlichkeit: wie ist so vieles in der Kirche, um gerade sie zu zügeln, von dem Fasten- und Abstinenzgebote an, das wenigstens in etwas sich selbst zu überwinden befiehlt, bis zur tiefen Verehrung, die in ihr die heilige, jungfräuliche Reinigkeit

genießt! Und betrachten wir in dem Systeme ihrer Glaubenslehren nur das Grunddogma des Christenthums, wie hält ihre Lehre von der Erbsünde eine so weise Mitte zwischen dem Irrthum einerseits, daß der Mensch in Folge davon ganz und gar verderbt sei, und dem andererseits, daß sie ihm gar nicht geschadet; wie trägt ihre Lehre von der Gnade und Freiheit ebensowohl dem Erlösungsverdienste Christi, als auch der Würde des Menschen die gebührende Rechnung! Wie entschieden falsch ist dagegen der Satz, der Mensch vermöge aus sich selbst gar nichts Wahres zu erkennen, gar nichts Gutes zu thun; wie Gottes und des Menschen unwürdig ist die Lehre von der absoluten Vorherbestimmung; welche Früchte von Heiligkeit müßte der heillose Satz, die guten Werke seien zur Seligkeit sogar schädlich, tragen, wenn nicht eine glückliche Inconsequenz dieses verhinderte; wie ist der entgegengesetzte pelagianische Irrthum, der Mensch könne sich selbst erlösen, die Gnade Gottes sei gar nicht nothwendig, eben so wenig zur Heiligkeit zu führen, sondern nur dem Stolze zu schmeicheln geeignet! Und ihre Sittenlehren, wie suchen sie alle Verhältnisse zu heiligen, in die der Mensch kommt: das Verhältniß zu Gott, zu den Engeln und Heiligen, die Verbindung zwischen Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, Regierungen und Unterthanen, Reichen und Armen, Besitzer und Eigenthum. Nehmen wir nur jenen Satz, der den Inbegriff aller Pflichten gegen den Nächsten enthält, was ist die hochtrabende, wiederum nur den Stolz befördernde Phrase eines Weltweisen der neuern Zeit: „Handle so, daß du wollen könntest, die Maxime deines Handelns sei Grundgesetz für alle Menschen", gegen die schlichte, auch für das Kind verständliche Wahrheit des Evangeliums: „Was du nicht willst, daß man dir thue, füge auch keinem Andern zu"; eine Wahrheit, die selbst einem heidnischen Weltweisen auf dem Throne so imponirte, daß er sie über die Thüre seines Palastes schrieb. Und ihre Heiligungsmittel, wie erfassen sie alle Stände, Alter und Geschlechter, alle Lebensalter und äußeren Verhältnisse des Menschen nicht weniger als seine innern Anlagen und Neigungen. Ich weise nur auf die vorzüglichsten, die heiligen Sacramente hin, welche deßhalb auch, gleichsam im Gefühle der eigenen Unheiligkeit und im Bewußtsein der Unfähigkeit, die Menschen zu heiligen, die von ihr getrennten Kirchen ganz oder zum Theil verworfen, nur als Symbole oder Gedenkzeichen erklärt haben. Den Neugebornen, sagt ein Prediger der Neuzeit, den mit der Erbschuld Behafteten empfängt in Christi Namen der reine Mutterschooß der Kirche, um die Schuld zu tilgen, um ihn

von Neuem zu gebären in dem Wasser und dem h. Geiste, daß er in ihm wieder zu Gott Abba, Vater rufe. Und wenn für den jungen Christen das Leben ernster, der Kampf heißer wird und gefährlicher, dann salbt sie den Kämpfer, daß seine Glieder geschmeidiger werden, und leichter dem Angriffe des Feindes entschlüpfen, daß der Balsamduft des Chrysams seine Lebensgeister kräftige. Und wenn die vernarbte Stelle doch getroffen, eine neue Wunde ihm geschlagen wird, und diese Wunde nach innen frißt und eitert, dann läßt sie den Kranken die Wunde in der Beichte dem Seelenarzte entdecken, daß das Gift nach außen sich entleere, das fieberisch aufgeregte Blut sich beruhige. Sie reinigt und pflegt bald mit scharfen und bald mit gelinden Mitteln, legt heilsamen Verband an und nimmt ihn wieder hinweg, wenn sie es für gut findet, um den Geheilten dann zu neuem Kampfe zu entlassen. Was soll ich erst sagen von dem Brennpunkte aller Heiligkeit, der die Radien der Heiligung nach allen Seiten hin ausströmt, von dem im Sacramente gegenwärtigen Gottmenschen, der durch seine Gegenwart auf den Altären unsere Gotteshäuser heiligt, fortwährend durch die unblutige Erneuerung seines Opfertodes die ganze Menschheit heiligt und seiner Erlösungsverdienste theilhaftig macht, der durch die innigste Vereinigung im heiligen Mahle uns so zu sagen mit aller Gewalt zu heiligen sucht! Ja, die Kirche muß eine heilige sein, die auf solche Weise ihren Heiliger besitzt. Und damit dieses Sacrament immerfort sich vollziehe, hat er einen Priesterstand geschaffen, eine bis an's Ende der Zeiten sich fortsetzende geistige Zeugung durch die Handauflegung des Bischofs; und unsere Unheiligkeit voraussehend, hat er die Wirkung der Sacramente nicht von der Würdigkeit des Spenders abhängig gemacht. Wie die geistige hat er auch die leibliche Fortpflanzung geheiligt, dadurch, daß er die Ehe zum Sacramente erhob, daß er die Verbindung von Mann und Weib zum Nachbilde seiner Verbindung mit der bräutlichen Kirche gemacht. Das geschlechtliche Verhältniß ist auf's Tiefste mit in den Fall der Menschheit hineingezogen und verschlungen: daher die gräulichen Ausartungen in dieser Beziehung bei den alten heidnischen Völkern; daher mußte dieses Verhältniß ganz besonders geheiligt werden, und ist es eines der evidentesten Zeugnisse für die Heiligkeit der katholischen Kirche, daß sie so unabänderlich an der Heiligkeit der Ehe festhält; daher haben die Sectenstifter aller Jahrhunderte an dieser Heiligkeit gerüttelt; daher werden die traurigen Erscheinungen, welche in dieser Beziehung in mitunter grauenerregender Weise zu Tage treten, nicht eher verschwinden,

als bis man zur Heiligkeit der Ehe wieder zurückkehrt, und zwar nicht bloß durch Beschränkung der Ehescheidungsgründe, wie man in einigen Kammern versucht, sondern vollständig, wie sie in der katholischen Kirche besteht, bis die Ehe wieder zum Sacramente wird. Und wenn endlich der letzte Kampf, die letzte Gefahr, die letzte Noth für den Christen gekommen, auch dann verläßt die heilige Mutter ihn nicht: dann gießt sie noch einmal Oel in die erlöschende Lebensflamme, daß es leuchte und wärme in der Finsterniß und Kälte des Todes; dann betet sie neben seinem Sterbelager, daß gute Geister herabkommen und den letzten Kampf mit den feindlichen Gewalten der Tiefe ihm streiten helfen; dann empfiehlt sie die scheidende Seele dem dreieinigen Gotte und heiligt auch die zurückgebliebene sterbliche Hülle durch ein christliches Begräbniß. Ja sie vergißt die hingeschiedene Tochter auch jenseits des Grabes nicht: sie sucht durch Opfer und Gebet zu ersetzen, was der Mensch an seiner Heiligung hienieden versäumt; sie betet morgen, am Tage aller Seelen, für ihre Verstorbenen, und hält auch außer dieser Zeit ihre Priester und Gläubigen dazu an. Es ist deßhalb auch diese Hülfeleistung ein Heiligungsmittel, weil ein Liebeswerk; es ist deßhalb ein heiliger Gedanke, wie die Schrift sagt, für die Verstorbenen zu beten.

Das ist, freilich nur in schwachen Zügen, ein Bild der heiligenden und darum heiligen Kirche. Lernen wir heute sie ehren und lieben, diese heilige Mutter, folgen wir aber auch ihrem Rufe zur Heiligkeit, wenden wir die Mittel an, die Christus hiezu in ihr niedergelegt, und wir werden dann das dritte Merkmal der Heiligkeit bestätigen helfen, sie ist heilig in ihren Gliedern.

Jeder gute Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen, und an den Früchten wird der Baum erkannt; das sind Wahrheiten, die durch Schrift und Erfahrung zu sehr bestätigt sind, als daß sie Jemand anzustreiten wagen könnte. In ihrer Anwendung auf die Kirche wird also eine heilige Kirche auch heilige Menschen erzeugen, und umgekehrt wird man von der Heiligkeit der Glieder auf die Heiligkeit der Kirche schließen. Daß nun aber nur die katholische Kirche Heilige hat, das müssen, wohl oder übel, auch ihre Gegner zugeben, und geben es zu. Es ist mir nämlich bis jetzt keine Secte bekannt geworden, welche Ansprüche auf Heilige macht, selbst ihre Stifter haben sie nicht zu canonisiren gewagt; sie haben keine Heiligen, sie können keine haben, sie wollen keine haben, sie haben sehr wohl daran gethan, die Heiligenverehrung abzuschaffen. Dagegen erkennen sie

die Heiligen der katholischen Kirche an: fraget nach ihren Gotteshäusern, und ihr werdet Namen von Heiligen hören, die noch Niemand der Kirche abzustreiten gewagt hat; nehmet den ersten besten Kalender zur Hand, und ihr werdet fast nur Namen darin finden, die als Heilige der Kirche bekannt sind. Daß man in fast allen christlichen Bekenntnissen die Heiligen der ersten Jahrhunderte verehrt, die Apostel und Martyrer, die Väter und Kirchenlehrer, will ich nicht einmal erwähnen, und nur auf die Verehrung hinweisen, welche auch Heilige der neuern Zeit, ein Karl Borromäus, Franz von Sales, Vincenz von Paula und Andere bei den Bekennern aller Confessionen, bei Türken und Heiden genießen. Von Franziscus Xaverius, ebenfalls ein Heiliger des sechzehnten Jahrhunderts, ruft ein nichtkatholischer Reisebeschreiber der ostindischen Küste aus: „O daß doch dieser Mann unserer Kirche angehörte, er würde auch bei uns für einen zweiten Apostel Paulus zu halten, als ein Heiliger zu verehren sein!" Noch eines andern Umstandes will ich gedenken, welcher bezeugt, wie man die Kirche für wahrhaft heiligmachend hält. In welcher Kirche sich am besten heilig leben und selig sterben lasse, das wird dem Menschen am klarsten, wenn das geistige Auge nicht mehr durch Leidenschaften getrübt ist, wenn die Blendwerke des Lebens zerronnen, die Sophismen in ihr Nichts zerfallen sind, mit denen man sich selbst eine Art Rechtfertigung des Abfalls vorgelogen, im Angesichte des Todes; und daher die bedeutsame Erscheinung, daß Tausende in diesem letzten Augenblicke zur alten Kirche zurückgekehrt sind; daher die umgekehrte, noch viel bedeutsamere Erscheinung, daß die Geschichte bis jetzt wenigstens nicht einen einzigen Fall erzählt, wo Jemand im Angesichte des Todes die katholische Kirche deßwegen verlassen hat, um sicherer in den Himmel zu kommen; daher hat ein berühmter, der Kirche untreu gewordener Mann seiner Mutter alles Ernstes gerathen, bei dem alten Glauben zu bleiben, weil in ihm gut sterben sei. Diesen allgemeinen Betrachtungen könnten wir unzählige Geständnisse von Gegnern der Kirche hinzufügen, welche das Merkmal der Heiligkeit ihr allein einräumen, sie für eine wahre Mutter der Heiligen erklären. Und sie ist es. Die Annalen der Kirchengeschichte, die Martyrologien und andere historische Schriften erzählen das Leben von Männern und Frauen, welche durch ihre heroischen Tugenden sowohl, als durch ihre Wunderkraft als Heilige sich ausweisen, und aus deren Leben und Schriften hervorgeht, daß sie der katholischen Kirche angehören, daß sie an die Gottheit Christi geglaubt, im heiligen Sacramente ihn angebetet,

die seligste Jungfrau Maria ganz besonders verehrt, Abläſſe gewonnen, für die Seelen des Fegfeuers gebetet, gefastet und überhaupt alles dasjenige gethan, wodurch sie gleich uns als Glieder der katholischen Kirche sich kund geben. Da begegnet der Leser zuerst den apostolischen Vätern, welche als Sterne erster Größe aus der Nacht des Heidenthums und dem christlichen Alterthum zu uns herüberglänzen: einem h. Clemens, Ignatius, Polycarpus, Dionysius Areopagita; da zieht in blutrothen Gewändern, Siegespalmen in der Hand, die heilige Schaar christlicher Glaubenshelden an den Augen seines Geistes vorüber: ein Laurentius, Sebastianus, Vitus, Georgius, und unter ihnen ganz besonders jene heldenmüthigen Jungfrauen, welche der Zartheit ihres Geschlechtes vergessend, die Wuth ihrer Henker beschämten: eine h. Agnes, Cäcilia, Katharina u. a.; da treten die ehrfurchtgebietenden Gestalten der Anachoreten, diese Helden der Entsagung auf, da erscheinen die bändereichen Werke heiliger Kirchenlehrer, welche noch jetzt mit dem strahlenden Lichte ihrer Gelehrsamkeit jedem Forscher die Schachte der himmlischen Wissenschaft erhellen: ein h. Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Basilius, Leo, Gregorius. Und als die Nacht nordischer Barbarei zum andern Male über die civilisirte Welt sich zu lagern drohte, da gingen, sie zu verscheuchen, die Sterne heiliger Ordensstifter und Glaubensprediger auf: ein Benedictus, Bonifacius, Kilian, Anscharius. Und selbst in der Zeit, die man gewöhnlich als die des Verfalles der Kirche zu bezeichnen beliebt, als wirklich mancherlei Schlamm um den Umfang des göttlichen Baues sich angesetzt, eine Fäulniß selbst bis zum Mittelpunkte sich durchgefressen, gegen das Ende des Mittelalters, da weist die Kirche einen Verfasser der Nachfolge Christi, einen Vincentius Ferreri, Laurentius Justiniani, eine h. Katharina von Siena auf. Und als eine mächtige Sturmfluth sodann die Grundpfeiler des Hauses zu unterwühlen und zu stürzen versuchte, da hat sie nur dazu dienen müssen, das Angeschwemmte wegzuspülen, daß die Heiligkeit der Braut Christi wieder um so herrlicher glänze, es brachte die Kirche einen Pius V., Ignatius, Aloysius, eine h. Theresia und jene anderen Heiligen des sechzehnten Jahrhunderts hervor, von denen ich schon einmal gesagt, daß sie auch den Gegnern Achtung einflößen. Das sind nur einige Namen aus jener unzählbaren Schaar, welche in der heutigen Epistel der Seher von Pathmos im Geiste geschaut; welche heilige Früchte hat in ihnen und ihren Thaten der Baum der katholischen Kirche getragen! Welches sind dagegen die Früchte, die nur zu häufig jene Zweige getragen, die von ihm sich losgerissen? Das hat

mit blutigem Griffel die Geschichte in ihre Blätter geschrieben: Haß und Zwietracht in Kirche und Staat, zwischen Familien und Völkern war die Frucht, die der Arianismus getragen; Aufruhr, Bürgerkrieg und Mord bezeichnen den Weg, den die Albigenser gegangen; Tod und Erstarrung sind das Loos selbst derjenigen Kirche, die zu der katholischen nur eine Spaltung bildet, der griechischen. Und was sind im Vergleiche zu den Heiligen die Thaten aller jener, welche die Welt die Großen nennt? Was sind die Stifter auch der größten Reiche gegen die Weltunterwerfung der zwölf armen Fischer vom See Genezareth, was die berühmten Dynastengeschlechter an der Tiber oder Newa gegen die Dynastie des h. Petrus, was die kühnsten Eroberungen gegen die der Liebe? Völker zwar habe ich bezwungen, klagt ein großer Verbannter auf der Insel St. Helena, aber die Herzen meiner Mitmenschen habe ich nicht erobert; das kann nur die heilige Liebe. Was sind die Gründer der philosophischen Schulen von Rom und Griechenland, die nicht ein einziges Dorf zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht; was all' die gelehrten Werke der Academien und Hochschulen gegen die Bemühungen der Söhne des h. Benedictus, welche unsere Wälder gelichtet, mit dem Christenthume auch die ersten Spuren der Civilisation verbreitet, die Pflanzschulen der Tugend und der Wissenschaft gegründet, auf denen die oft undankbare Nachwelt nur fortgebaut? Was sind die berühmten Wohlthäter der leidenden Menschheit, die Gründer von Spitälern, Armen- und Waisenhäusern gegen das einzige Institut des h. Vincenz von Paula und seiner hingebenden Töchter? Was sind jene wenigen Frauen und Jungfrauen, die als Regentinnen, Dichterinnen und Künstlerinnen in der Welt sich einen Namen erworben, gegen die heilige Schaar derer, welche die Religion groß gemacht, mögen sie nun wie Maria und Theresia zu den Füßen Jesu sitzen und jedes seiner Worte in heiliger Betrachtung erwägen, oder wie Martha in Person, wie Elisabeth, diese Zierde der deutschen Frauenwelt, in seinen armen Brüdern ihn bedienen; mögen sie wie Magdalena ihre Schönheit in seinem Dienste heiligen, oder wie Brigitta und Wilgo ihn um Häßlichkeit bitten; mögen sie wie Salome ihm nach Golgatha folgen, oder wie die kranke Ludwina ihn um Kreuz und Leiden bitten; wie Hedwig und Pulcheria in Palästen wohnen, oder wie die Dienstmagd Nothburga ein gedrücktes Leben führen; wie Elois, die Großmutter des h. Timotheus, die Jugend unterrichten, oder wie die Schwestern der Barmherzigkeit die Kranken pflegen? Und wann würde ich zu Ende kommen, wollte ich auch nur die bekann-

testen Heiligen aufzählen, und dann, wozu mir leider die Zeit nicht mehr gegönnt ist, zeigen, wie sie auf diese Weise für jeden Stand, für jedes Alter und Geschlecht die Muster unserer Nachahmung sind.

Das also, o katholische Kirche! sind deine Heiligen; das, meine christlichen Freunde! sind euere verklärten Brüder und Schwestern. Freuen wir uns heute, dieselbe heilige Kirche unsere Mutter nennen zu dürfen; stimmen wir ein, wenn auch mit der Sehnsucht gedämpftem Tone, in die Jubelhymnen, von denen die unermeßlichen Räume des Himmels wiederhallen; aber, meine christlichen Zuhörer! erinnern wir uns auch, daß wir als Kinder dieser Kirche zur gleichen Heiligkeit berufen sind; benutzen wir die reichlichen Mittel, welche Christus hiefür in ihr niedergelegt; richten wir uns auf in einer glaubensleeren Zeit an diesen Helden des Glaubens, in einer verweltlichten und verweichlichten Zeit an diesen Mustern der Tugend; ermannen wir uns mit einem h. Augustinus, als er, sein Sündenleben verlassend, ausrief: solltest du nicht auch können, was sie gekonnt! Dann werden, wenn einmal in späten künftigen Tagen ein würdigerer Priester von dieser Kanzel seinen Zuhörern die Heiligkeit der Kirche erklärt, dann werden, meine christlichen Freunde! auch wir aus den Höhen des Himmels seine Worte bestätigen, dann werden auch wir den Beweis geliefert haben, daß man in dieser Kirche heilig und selig wird. Amen.

Auf das Fest Allerseelen.

„Dem Armen reiche deine Hand, und dem Verstorbenen versage deine Gabe nicht.“ Sirach 7, 36.

Ein wehmüthiges Gefühl befällt jetzt den Beobachter und Freund der Natur; denn das Bild, das sie ihm bietet, ist das der Vergänglichkeit, des Absterbens, des Todes. Gelb und fahl regnen die Blätter von den Bäumen, finstere Nebel und trübe Wolken verhüllen die wärmende Sonne, den heitern Himmel. Ein Hauch der Vernichtung weht über die Fluren dahin, und, von ihm geknickt, sind die meisten Blumen schon zu Grabe gegangen; zwei nur, die Aster und Immortelle, sind übrig geblieben, und das sind Todtenblumen. Ein ähnliches Gefühl, meine Freunde! hat gestern auch unserer sich bemächtigt. Als wir da, am Feste Allerheiligen, auffahen zu jener geistigen, himmlischen Blüthenflur,

die in den Paradiesesauen der ewigen Seligkeit nun grünen; und als Freude da und Hochgefühl ob dieser Verherrlichung unsere Brust durchströmte, Jubelhymnen des Lobes, Preisgesänge des Dankes unserm Gotte erschallten, der da groß in seinen Heiligen ist: da gedachten wir auch des Todes, welcher dem ewigen Leben vorangeht, sahen im Geiste jene dunkle Pforte, durch welche der Mensch hindurch muß, und sahen jenseits derselben den Richterstuhl der ewigen Gerechtigkeit; da gedachten wir unwillkürlich auch derjenigen, die uns dahin schon vorausgegangen, und fragten uns, werden auch sie wohl in der Zahl jener Heiligen sich befinden, deren Andenken wir soeben gefeiert? Und es fingen bei diesen Gedanken alte Wunden von Neuem zu bluten an, die ihr Tod uns geschlagen; es traten lebendig uns vor die Seele die Sündhaftigkeit des Menschen auf der einen, die Gerechtigkeit Gottes auf der andern Seite, und wir mußten uns sagen: Ach, wahrscheinlich büßen sie noch in dem Feuer des Reinigungsortes. Da füllte sich das Auge mit Thränen, ward traurig unsere Seele, trieb das Herz einen Jeglichen an, für seine Verstorbenen zu beten. Die Kirche, jene zärtlich besorgte, aufmerksame Mutter, hat diese Gefühle uns abgelauscht und ist ihnen entgegen gekommen. Kaum war der letzte Segen gegeben, kaum der letzte Klang des Allerheiligenfestes verhallt, da hat sie in das schwarze Gewand der Trauer sich gehüllt, Todtenkerzen angezündet, Bußpsalmen statt der Siegeshymnen gesungen und Gebete für die Abgestorbenen gesprochen. Dieselben Gefühle haben auch heute Morgen wieder, dem eigentlichen Tage Allerseelen, zu dem Opfer uns versammelt. Wir haben um den Todtensarg uns geschaart, der dort in dem Chore gestanden, wir haben ihn als den Grabhügel uns gedacht, der die Ueberreste theurer Angehörigen deckt, und wir haben eingestimmt in das Gebet der Kirche: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Mancher von uns hat auch am Nachmittage den Gottesacker besucht, hat weinend auf dem Grabhügel seiner heimgegangenen Lieben, wie einst der heil. Seher auf den Trümmerhaufen Jerusalems, gestanden, hat einen frischen Kranz um das Kreuz gehängt, oder den verdorrten alten wieder mit Thränen befeuchtet, hat ein Vater Unser für die Ruhe des Verstorbenen gebetet. Und zu demselben Zwecke, als abermals die Todtenglocken riefen, haben wir auch jetzt, zur feierlichen Abendstunde, in diesen Räumen uns eingefunden. Mir ist noch einmal der schöne Auftrag geworden, die Sache der armen Seelen vor euch zu vertreten, um eine Gabe für sie euch anzusprechen. Ich habe das bereits gethan in den Worten meines Tex-

tes: Reiche dem Armen deine Hand, und versage dem Verstorbenen deine Gabe nicht! Ich habe, dieses zu erlangen, im vorigen Jahre die Gründe auseinandergesetzt, welche diese Hülfeleistung uns zur Pflicht machen, und im vorvorigen die Vortheile geschildert, die ihre Erfüllung gewährt; ich glaube aber, es gibt kein einfacheres und dabei wirksameres Mittel, von Jemanden ein Almosen zu erlangen, als wenn man die Lage des Hülfsbedürftigen schildert, und dieses, meine Christen! will ich heute anwenden. Ich will zu zeigen versuchen, daß die Seelen des Fegfeuers in Wahrheit sind, als welche sie unsere deutsche Sprache so sinnig bezeichnet: arme Seelen. Arm gewiß ist der Mann, der Alles, was er besessen, Hab und Gut, verloren, aber er ist immer noch reich, denn es ist ihm doch Freiheit, Luft und Licht geblieben. Aermer ist deßhalb z. B. der Gefangene im dunklen Kerker, dem man auch dieses geraubt; aber er besitzt immer noch viel: das Leben mit seinen Hoffnungen, den Geist mit seinen Gedanken, die Seele mit ihren Fähigkeiten. Am ärmsten auf Erden ist wohl der Verbrecher, der auch das Leben verwirkt, ja der durch die Sünde auch die Huld seines Gottes eingebüßt; aber er ist bei all' dem noch reich zu nennen, noch kann er diese Huld wieder gewinnen, noch ist über seinem Haupte die Gnadensonne nicht untergegangen, noch ist für ihn die Nacht nicht hereingebrochen, „in der Niemand mehr wirken kann", noch ist für ihn Zeit, und nicht Ewigkeit. Und nun werdet ihr sie ahnen, die Armuth einer armen Seele, wenn ich euch sage, sie hat alles das, sie hat auch das Letzte verloren. Ja, sie hat verloren

die leiblichen Güter der Natur,
die geistigen der Seele,
die himmlischen der Gnade.

In grauer Vorzeit hat ein weiser Mann, Salomon nämlich, die folgende Klage angestimmt: „Ich habe große Dinge gethan, mir Häuser gebaut und Weinberge gepflanzt; ich legte Lust- und Baumgärten an, und pflanzte Bäume darin von allerlei Art; ich machte mir Wasserteiche, um den Wald der grünenden Bäume zu wässern; ich hatte Knechte und Mägde und eine große Familie, auch Kinder und große Schafheerden, mehr als alle, die vor mir zu Jerusalem waren; ich sammelte mir Silber und Gold und die Schätze der Könige und Länder; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen an und die Lust der Menschenkinder, Becher und Gefäße, die da dienten zum Weinschenken; ich übertraf an Gütern alle, die vor mir zu Jerusalem waren, und auch die

Weisheit ist bei mir geblieben. Und Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen an dem, was ich zubereitet habe, und für meinen Theil hielt ich, die Früchte meiner Mühen zu genießen. Wenn ich mich aber wandte zu allen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu den Arbeiten, darinnen ich vergeblich mich bemühet, da sah ich in Allem Eitelkeit und Geistesplage, und daß unter der Sonne nichts von Dauer sei." Also nichts von Dauer, Alles vergänglich, Alles ein leeres Nichts unter der Sonne? Also ist nichts von den unermeßlichen Ländern, ihr kühnen Eroberer aus alter und neuer Zeit, ihr Welterstürmer von Macedonien und Rom, ist nichts, auch nicht eine Spanne euch geblieben? Und ihr „aus den Felsenhallen und Burgen der Vorzeit herüberschimmernde Gestalten", ihr Könige und Fürsten der Völker, ihr Pharao und Nabuchodonosor, Cäsaren und Attila! saget an, ist in der That von jenen Millionen, die auf eueren Wink ihr Haupt geneigt, keiner, auch nicht ein einziger treuer Diener euch geblieben? Und ist wirklich kein Heller von dem ungeheuren Vermögen, ihr Reichen, ihr Krösus und Marcellus! ist wirklich kein Zweiglein und kein Blatt von jenen Lorbeerkränzen, ihr unüberwindlichen Feldherren, ihr Triumphatoren, Consuln und Dictatoren! Und ihr Frauen, die ihr eine kindisch-eitle Freude an schönen und vielen Gewändern hattet, ist wirklich außer dem kalten, weißen Leichentuche und dem Todtenhemde sonst keines, auch nicht ein Fetzen, davon euch geblieben? Und ihr, ehrwürdige Weisen und Gelehrten aller Zeiten, und ihr grauen Häupter, Räthe der Könige und Väter der Städte! sind sie in der That euch nicht weiter gefolgt, jene Ehren und Titel, als bis zum Grabsteine, wo sie zurückbleiben mußten, worauf geschrieben sie nur für die Nachwelt noch Bedeutung haben? Ist, mit einem Worte, ihr Milliarden von Menschen, die ihr in den sechzig Jahrhunderten des Weltbestandes gelebt, ist von den irdischen Gütern, die ihr besessen, nichts, gar nichts euch geblieben? Nein! so heißt zum ersten Mal die verneinende, trostlose Antwort, deren wir mehrere im Verlaufe unserer heutigen Betrachtung, welche eine Schilderung der Armuth zu sein sich vorgesetzt, werden hören müssen. Da ist dem Menschen aber doch sein Leib geblieben, der so innig geliebte, so aufmerksam gezierte, so zärtlich gehegte und gepflegte Leib? Einen Schritt wohl, aber auch nur Einen Schritt weiter, als das letztgenannte Besitzthum, hat er ihn begleitet, bis in das Grab nämlich; in die Regionen jenseits des Grabes, in Gericht und Ewigkeit mußte die Seele

allein wandern. Ja, da liegt er nun in der Todtengruft, dieser Leib, und grausam wüthet der unerbittliche Tod in seinen Eingeweiden bis in das Mark der Gebeine hinein; da liegt es nun, das ehedem so hochgetragene Haupt, der stolze Schädel, in dem die großartigsten Pläne sich gekreuzt; da sind sie nun aus ihren Höhlen herausgefallen, die lüsternen Augen, aus denen noch vor Kurzem die Gluth der Leidenschaft gelodert, die treuen Augen, die so oft vielleicht als freundliche Sterne den Frieden in dunkle Seelen geschienen; da ist es kalt und still, das Herz, das eben noch so warm für Freundschaft und Liebe geschlagen; da ist es ein Aschenhäuflein jetzt, das bezaubernde Antlitz, dem so mancher Thor in frevelndem Götzendienste den Weihrauch der Schmeicheleien angezündet. Auch den Leib also mit all' seinen Reizen und Gaben hat die Seele, die arme Seele, durch den Tod verloren.

Sicher aber, so kann Mancher denken, ist dieser Seele doch Gedächtniß und Verstand, Phantasie und Einbildungskraft, somit jene Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, Künste und Wissenschaften geblieben, die sie schon hier als geistigen Besitz höher geschätzt, denn alles leibliche, bewegliche oder unbewegliche Eigenthum. Aber es war doch auch, bald mehr, bald weniger, durch das leibliche Leben bedingt, mit jenem ist folglich auch dieses gestört, und stumm hängt nun an der Wand die Leier, welche so begeisternde Töne hervorgebracht; verhallt in die Lüfte ist nun jene Nachtigallstimme, welche dem Zuhörer einstens Zauberfesseln angelegt; vertrocknet ist der Pinsel, welcher das Leben mit so täuschender Aehnlichkeit nachgebildet; unbeweglich liegt in verödeter Werkstätte der Meisel, der vielleicht welthistorische Bedeutung einst besaß; ja nicht einmal das ist der Seele geblieben, was man geistreich nennt; nicht mehr kann sie in scharfsinnigen Einfällen, in großartigen Gedanken sich versuchen; denn „aus ist es", sagt der 145ste Psalm, „an jenem Tage mit all' ihren Plänen, Entwürfen und Gedanken." Nun dann, wenn die Seele Alles verloren, dann wird sie auch Alles vergessen, was ihr hienieden Sorgen und Leid, Kummer und Gram bereitet; dann wird sie, wie die heidnischen Dichter es so schön besungen, aus dem Lethestrom getrunken haben, und nun „alles Harmes vergessen", in süße Träume gewiegt, als seliger Schatten in den Gefilden Elysiums einherschweben. Ach, meine christlichen Freunde! das sind nichts mehr und nichts weniger als grobe Irrthümer im Gewande einer sinnigen Blumensprache; das sind Wiegenlieder, welche zur Einschläferung leichtsinniger, weltlicher Seelen christliche Dichter den heidnischen nachgesungen.

Der Tod ist nicht so ohne Weiteres ein Hinüberschweben der Seele in die milden Regionen des Jenseits, wo man nichts eiliger zu thun hat, als die wiedergefundenen Freunde zu begrüßen; nein, er ist der Sünde Sold. Wohl gibt es einen Strom der Vergessenheit, aus dem die Seele trinken muß, aber der fließt hier: das sind die Wasser der Buß- und Reuethränen. Wohl hat die Seele Alles verloren, aber eins ist ihr geblieben, eines hat sie nicht verlassen, ist ihr gefolgt durch das Gericht hindurch bis in die Regionen des Fegfeuers hinein, und das sind ihre unabgebüßten Sünden. So sagt es der Geist Gottes in den Worten, daß nichts Unreines in den Himmel eingehe; so zeigt es das Gleichniß vom unbarmherzigen Knechte, der in's Gefängniß geworfen ward, bis er die ganze Schuld bezahlt; so lehrt es der Ausspruch des Heilandes: „Wahrlich, sag' ich dir: von da wirst du nicht herauskommen, bis der letzte Heller abgebüßt ist." Hier, meine christlichen Zuhörer! ist es, wo unsere Betrachtung sich wendet.

Wenn wir die Armuth einer armen Seele nach einer dem Thermometer ähnlichen Scala zu messen uns vorgenommen, dann sind wir mit der seither gewonnenen Erkenntniß, daß sie Alles verloren, bei dem Nullpunkte angekommen; mit der soeben angedeuteten neuen aber, daß sie Alles zwar verloren, eines aber, die Sünde und die zeitliche Strafe dafür, ihr geblieben, welche sie jetzt abzubüßen habe, geht es noch einmal eine bedeutende Anzahl von Graden abwärts unter den Nullpunkt. Sieben solcher Stufen nimmt der christliche Dichter der Divina Commedia an, ob er Recht hat damit, ich weiß es nicht. Grauenhaft sind die Schilderungen, welche phantasiereichere Prediger als ich von den Leiden des Fegfeuers entworfen; ob sie die Wirklichkeit erreicht, ob sie ihr nahe gekommen, ob sie dieselbe auch nur geahnt, ich weiß es nicht. Daß auch ich jetzt ein Bild davon euch zu entwerfen versuche, erwartet es nicht, ich vermag es nicht. Und welcher Sterbliche, auch wenn er seine Feder in die düsteren Farben eines Jeremias zu tauchen verstände, möchte ein Bild entwerfen von jenem Orte des Jammers, über den noch Keiner uns Kunde gegeben; von einem Feuer, das der allmächtige Gott, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist, selber angezündet, angezündet zur Läuterung von Sünden, von Sünden, deren kleinste ein größeres Uebel ist, als alle Uebel der ganzen Welt zusammengenommen. Nein, das vermögen wir nur zu ahnen, wenn wir bedenken, daß auch die grausigsten Kerker, von denen Geschichte oder Sage berichten, gegen den des Fegfeuers wahre Lustorte und königliche Paläste sind, wenn wir beden-

ken, daß ein h. Cyrillus von Jerusalem gesagt hat, Alles, was die wildeste Barbarei Grausames ersonnen, sei nicht so schmerzhaft, als der Aufenthalt von einem einzigen Tage in dem Fegfeuer; daß ein h. Thomas von Aquino geschrieben, nur in einem unterscheide sich das Feuer des Reinigungsortes von dem der Hölle, daß es nicht ewig brenne; wenn wir bedenken, daß der Zustand einer armen Seele ein reiner Zustand des Leidens ist, daß sie nichts, gar nichts thun, als leiden kann. Ach, so sind wir hier zu fragen versucht, können sie denn nicht durch geduldige Ertragung der Leiden sie abkürzen, können sie nicht durch Reue, durch Gebet und Seufzer die versäumte Buße nachholen, wenigstens einige Linderung von dem barmherzigen Gotte sich erflehen? Nein, meine Freunde, heißt noch einmal die trostlose Antwort. Was auch dem schwersten Verbrecher geblieben, ihnen ist es genommen; was dem verworfensten Sünder vergönnt, einer armen Seele ist es geraubt: die Zeit der Gnade. Nichts Verdienstliches mehr thun, nur leiden können sie; kein Gotteshaus ist mehr für sie geöffnet, kein Priester darin mehr Gnaden zu spenden bereit; kein Armer findet sich dort, dem sie ein Almosen geben könnten, auch wenn sie bei ihrer eigenen Armuth dazu im Stande wären. Der Tag, an dem sie hätten wirken sollen, ist vorüber; es hat die Nacht sie ereilt, in der Niemand mehr wirken kann. Das sehen sie jetzt ein, und daß sie es einsehen, aber nimmer zu ändern vermögen, dieser Gedanke, sagt der h. Cyrillus von Alexandrien, ist ein Schmerz, mit dem kein irdischer auch nur in Vergleichung kommt. Es ist ein schrecklicher, aber wahrer Satz: dort gibt es keine Gnade, keine Barmherzigkeit. Auch von dem barmherzigen Gotte sich verlassen zu sehen, das ist der tiefste, das ist der letzte Grad von Armuth einer armen Seele. Doch, ich will nichts unerwähnt lassen, ich will Alles aufsuchen und es angeben, was ihr etwa Trost, Hülfe und Linderung gewähren könnte. Wenn dann auch, wie wir gehört, mit zermalmender Schwere die eiserne Hand göttlicher Gerechtigkeit sie getroffen, wenn sie dann auch keine Gnade, nichts mehr von dieser Hand ihres strengsten Richters zu hoffen haben, hat denn auch die barmherzige Hand ihres Erlösers, ihres Heilandes, sich für sie zurückgezogen? dieses Heilandes, der sie vom Kreuze auf Golgatha nach allen Menschen ausgestreckt, in seine liebenden Arme eingeladen, wer immer mühselig und beladen sei? Und wer ist mühseliger, wer ist beladener, als eine arme Seele? Sollen sie denn auch wirklich nichts mehr zu erwarten haben von Jesus Christus, der ja auch für sie Mensch geworden, für sie sein Blut vergossen,

für sie gestorben ist? Nein, heißt zum letzten Male die trostlose Antwort. Bis in die Regionen des Fegfeuers reichen diese liebevollen Arme nicht mehr. Hier auf der Erde, meine Christen! da fließen immer noch die Wunden Christi, und sind jeden Augenblick bereit, auf unsere Seelenwunden, auch die tiefstklaffenden, lindernden Balsam zu träufeln; dort aber ist dieser Quell versiegt, denn er ist ein Gnadenquell, und dort gibt es keine Gnade mehr, das Feuer des Reinigungsortes hat ihn ausgetrocknet. Nun, so denket ihr gewiß jetzt Alle: einen Trost haben sie doch, und daran mögen sie sich aufrichten; sie wissen, daß dieses Leiden nicht ewig dauert, daß es über kurz oder lang ein Ende nimmt, daß sie in der Gnade Gottes befestiget sind. Ach, meine christlichen Freunde! wenn wir bedenken, daß eine namenlose Sehnsucht, der keine Himmelsbotschaft das Wann der Erlösung verkündet; daß die peinlichste Ungewißheit, keine Antwort zu haben auf die Frage: wie lange noch? daß die Befürchtung, sie möge Jahrhunderte, Jahrtausende heißen, diesen Schimmer von Hoffnung fast zur Verzweiflung zu gestalten geeignet ist, was bleibt von diesem Troste noch übrig? Wenig, nichts. So sind sie denn in Wahrheit arme Seelen; so haben sie denn in der That Alles, Alles verloren! Alle Stützen sind ihnen gebrochen, alle Quellen in ihrem Feuer vertrocknet, alle Hoffnungssterne in ihrer Nacht untergegangen, alle hülfreichen Hände haben in ihrer Noth sich zurückgezogen. — Nein doch, nein; tröstet euch, ihr armen Seelen! eine Hand gibt es, die euch gereicht, eine Gabe ist es, die euch gespendet, einen Balsam gibt es, der auf euere Wunden geträufelt werden kann. Und dieser eine Balsam ist das Blut Christi im heiligen Meßopfer; diese eine Gabe, es sind die guten Werke der Lebendigen, im Stande der Gnade verrichtet; diese eine Hand, es ist die Freundeshand euerer auf der Erde zurückgebliebenen Angehörigen. Und zu diesen Angehörigen, meine christlichen Freunde! — Dank, tausendmal Dank, daß wir einer Religion angehören, die in ihren Urkunden eine Stelle bewahrt: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten"; Dank, tausendmal Dank, daß wir zu einer Kirche uns bekennen, die den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen lehrt, — zu diesen Angehörigen zählen auch wir. Und nun denn, mein Christ! reiche diesen Armen deine Hand, und den Verstorbenen versage deine Gabe nicht. — Und werden wir es? Wird die Armuth, wie ich sie freilich nur mit schwachen Farben zu zeichnen vermochte, im Stande sein, unser Herz zu rühren, unsere Hand zu einem Almosen zu öffnen? Oder soll ich noch

erst sagen, wer sie sind, diese armen Seelen? Soll ich mit Gewalt alte Wunden aufreißen und dir sagen, christlicher Sohn! christliche Tochter! es ist ja dein Vater, es ist ja deine Mutter, welche ehedem so innig dich geliebt, so zärtlich um dich besorgt war, welche Tage lang vielleicht an deinem Krankenlager gesessen, Nächte vielleicht ob deiner jugendlichen Verirrungen durchweint? Soll ich euch fragen, christliche Jungfrauen und Jünglinge, Männer und Frauen! ob ihr denn eueren Brüdern und Schwestern, eueren Freunden und Verwandten wirklich die Gabe versagen könnet, um die sie heute euch anflehen? Soll ich euch sagen, es sind ja unter diesen armen Seelen auch jene, die ihr zur Sünde verleitet, die ihr beleidigt, denen ihr also Verzeihung, Ersatz, Liebe sogar schuldig seid? — O es ist ein tiefer Schmerz, in das Grab hineinzurufen: vergib mir! aber die Antwort nicht mehr hören zu können: ich habe dir vergeben; es ist eine traurige Wahrheit, daß wir oft am Grabe erst lernen müssen, was Liebe ist, wo wir sie Lebenden nicht mehr erweisen können, wo sie nur in Thränen laut wird! O so lernen wir sie denn wenigstens hier noch; üben wir sie an den Verstorbenen, den armen Seelen des Fegfeuers! Oder soll ich endlich bitten und beschwören, daß wir, wenn die Nächstenliebe uns nicht zu bewegen vermag, denn doch des eigenen Vortheils wahrnehmen, in unserem eigenen Interesse handeln, durch dieses Almosen Freunde, durch dieses Gebet uns Gnade erwerben, durch diese Barmherzigkeit auch uns Barmherzigkeit sichern möchten! Ich habe es erst vor vierzehn Tagen an dieser geweihten Stätte gesagt, wenn Gott sein Recht mit Strenge von uns fordert, dann sind wir verloren. Wir erwarten Barmherzigkeit, wir werden sie auch erlangen, wenn wir hienieden sie geübt. „Gedenke an mein Urtheil", rufen die armen Seelen uns heute zu, „das deinige wird auch also sein; heute mir, morgen dir." Und, meine Christen! wie bald wird es bei der bekannten Kürze des Lebens auch über uns ergehen, dieses Urtheil, vielleicht morgen schon, vielleicht heute noch! Und welches haben wir zu erwarten, wir, die wir seither die Sünden wie Wasser hineingetrunken? Und nun, wenn dann auch wir arme Seelen sind, wenn auch wir als Gefangene durch die eisernen Gitter dieses Kerkers nach den Lebendigen die flehenden Hände ringen, dürfen, können wir erwarten, daß man uns eine Gabe reiche, wenn wir sie hartherzig Andern versagt? — Nein, ich habe es nicht mehr nöthig, dieses und Aehnliches noch zu schildern, ich habe meinen Zweck erreicht; Gott war stark in den Schwachen, eure Thränen sagen es mir, daß ihr Alle den

Entschluß gefaßt, die Bitte, die dringende Bitte der armen Seelen zu erhören. Wenn ich mir freilich denke, daß ihr diesen Entschluß schon zum Oefteren gefaßt, daß am heutigen Tage schon besser, als ich es je vermag, schon dringender dieses euch an's Herz gelegt worden, daß der Thränen schon mehrere geflossen sind; wenn ich mich erinnere, wie die Zahl derer, die zum Gebete für die Abgestorbenen in dieser Kirche sich eingefunden, gegen das Ende der Octave immer abgenommen: o dann erlaubet mir, meinen Zweifel, meinen gerechten Zweifel euch klagen zu dürfen; dann laßt mich im Namen der armen Seelen all' dem bisher Gesagten noch die Bitte hinzufügen, dießmal den Vorsatz besser zu halten. Ach, und wenn ich gar bedenke, daß jetzt so Viele für sich nicht mehr beten, und da nicht mehr fasten, wo es das Gesetz verlangt, und kein Almosen mehr zum Heile ihrer eigenen Seelen geben; muß ich da nicht fürchten, mancher armen Seele Hoffnung wird auch dießmal getäuscht? Und wenn ich jetzt in diesen Tagen am Abend die zum Gebete rufende Todtenglocke so dumpf in die trostlose Oede und Wüste der heutigen Glaubenslosigkeit hineintönen höre, muß ich da nicht fürchten, daß sie spurlos in derselben verhalle? Und eine Stimme, eine schwache, wie die meinige, wenn sie für arme Seelen sich erhebt, ach! wie weit wird man sie hören bei dem gegenwärtigen Lärmen der Parteien, bei dem Getöse der Leidenschaften? O darum höret ihr sie wenigstens, meine christlichen Zuhörer! darum reichet ihr wenigstens unseren Armen eure Hand, und versaget den Verstorbenen eure Gabe nicht. Amen.

Auf das Patrons- oder Kirchweihfest.

„Ihr seid erbaut auf die Grundveste der Apostel."
Ephes. 2, 20.

Wenn ein Fürst sein Recht auf einen Thron, oder ein Edelmann seine Ansprüche auf eine Besitzung beweisen will, dann legt er seinen Stammbaum vor und beweist damit, daß er von einer Person abstamme, welche ein unbezweifeltes Recht auf diesen Thron, an diese Besitzung hat. Diese Methode, meine Christen! befolgt auch die katholische Kirche, sie legt ihren Stammbaum vor: sie zeigt der Welt, daß

ihre Vorsteher, ihre Päpste und Bischöfe in ununterbrochener Reihenfolge von Petrus und den Aposteln herstammen, daß ihre Priester von einem ordentlich geweihten Bischofe gesendet sind; sie erkennt keinen Bischof, keinen Priester, keinen Hirten an, der nicht auf diese Weise in den Schafstall eingetreten, sie weist ihn als Eindringling zurück; sie hält fest daran, daß diese Succession, diese geistige Zeugung, niemals unterbrochen worden; sie erkennt keine Lehre an, welche mit derjenigen nicht übereinstimmt, welche sie von den Aposteln überkommen und unter dem Beistande des h. Geistes treu bewahrt hat. Das ist die Eigenschaft der Apostolicität, oder des apostolischen Grundes, welche nach dem Concilium von Nicäa neben der Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit das vierte Kennzeichen und Merkmal ist, an dem jeder die wahre Kirche erkennen soll. Diese Methode, meine christlichen Zuhörer! befolgen auch wir; auch unsere Lehre ist noch die der Apostel; auch unsere Priester sind von einem Bischofe geweiht und gesendet, der in ununterbrochener Reihenfolge von einem der Apostel herstammt; auch wir sind auf den Grund der Apostel gebaut, und es kommt noch der besondere Umstand hinzu, daß unsere Kirche dem h. Bartholomäus, einem der Apostel also, geweiht ist. Auch wir gehören sonach, wie zur einen, heiligen und katholischen, so auch zur apostolischen Kirche; das ist unser Ruhm und unsere Ehre, und diese Ehre möchte ich heute euch zum Bewußtsein bringen, dabei aber auch der Pflichten gedenken, die sie uns auferlegt. Wir betrachten:

wie wir erbaut sind auf apostolischem Grunde,
wie wir auf ihm feststehen mit apostolischer Treue, und
von dieser Zeugniß geben mit apostolischem Freimuth.

Unter dem Bilde eines Gebäudes oder Hauses haben schon heilige Seher der Vorzeit im Geiste die Kirche geschaut: David, wenn er von dem neuen Sionstempel, Ezechiel von der Hütte Gottes unter den Menschen, oder Isaias von dem Hause Jacobs spricht, das seine Grundvesten auf den ewigen Bergen habe. Des gleichen Bildes bedienen sich Christus und die Apostel, wenn sie von Schlüssel, von Tempel oder Schafstall, vor Allem, wenn sie von bauen und von einem Fundamente sprechen. Nun ist freilich dieses Gebäude kein Haus von Granit oder Basaltsäulen aufgeführt, kein Bauwerk aus Steinen, die nach einer bestimmten Ordnung übereinander geschichtet und durch Mörtel verbunden zu einem Ganzen sich fügen, sondern es ist ein lebendiger Tempel von Menschen. Sein Gründer und Grundstein zugleich, welcher, wie die

Schrift sagt, auf den ewigen Bergen ruht, ist derjenige, welcher von sich selber gesagt, daß die Bauleute ihn verworfen, er aber zum Eckstein geworden sei, Jesus Christus. Er hat, da die Kirche eine sichtbare sein mußte, auch einen sichtbaren Grundstein gelegt, es ist der Fels Petri. Auf ihm erheben sich, als Grundsäulen aller übrigen, die zwölf apostolischen Kirchen, um und auf welchen dann, den einzelnen Stockwerken vergleichbar, die Wohnungen der Völkerfamilien, der Länder und Nationen erbaut sind. In jedem dieser Stockwerke erheben sich die Kathedralen der Bischöfe und Erzbischöfe, und um diese herum die Kirchen der einzelnen Gemeinden, die somit alle auf dem apostolischen Grunde ruhen. Eine solche Kirche nun, meine christlichen Zuhörer! bewohnen auch wir, und sie ist keine der letzten, die gebaut worden, sie ist dem apostolischen Grunde näher, als manche andere. Daß das Christenthum in unsern Gauen sehr früh verbreitet war, hat noch Niemand angestritten; der bischöfliche Sitz an der Mündung des Maines, zu dem wir Jahrhunderte hindurch gehört, ist gegründet von dem h. Crescens, und der war ein Schüler des Apostels Paulus. Durch die Stürme der Völkerwanderung wurde es vielfach wieder zerstört, und wir erhielten im siebenten und achten Jahrhundert neue Glaubensprediger, hauptsächlich aus England. In England aber, abgesehen von der Lieblingstradition, welche eine apostolische Gründung behauptet, gab es im Jahre 314 schon drei Bischöfe; begründet wurde dort das Christenthum durch den h. Patritius, dieser war gesendet von dem Papste Cölestinus, und Cölestinus war der fünfundvierzigste Nachfolger des h. Petrus. Nach der Einwanderung der heidnischen Angelsachsen wurde dort das Christenthum befestigt durch jene Missionäre, welche unter dem h. Augustinus hingegangen; Augustinus aber war geweiht und gesendet vom Papste Gregor dem Großen, und Gregor war der sechsundsechzigste Nachfolger des Apostels Petrus. Von diesem England kamen die Glaubensprediger nach Deutschland; derjenige, welcher die kirchliche Ordnung bei uns befestigte, war der h. Bonifacius; Bonifacius aber ward zum Erzbischofe von Mainz geweiht von Gregor III., und Gregor III. war der zweiundneunzigste Nachfolger des Apostels Petrus. Unsere Kirche ist von da an immer größer und herrlicher geworden, bis sie, als die mittlere Zeit abgelaufen war, einmal dem Untergange nahe gekommen. Jener gewaltige Sturm, der damals seine Schwingen geregt, hat im tiefsten Grunde sie erschüttert, ganze Gefache von ihr weggerissen; aber sie ist nicht untergegangen, sie ist,

wie ihre Mutter, die allgemeine Kirche, unter Kämpfen und Leiden wieder groß geworden, und sie ist jetzt, wir dürfen das sagen, eine der blühendsten unseres mitteldeutschen Vaterlandes. So ruhen denn auch wir auf dem Grunde der Apostel. Wir erkennen den zweihundertachtundvierzigsten Nachfolger des h. Petrus als unser geistliches Oberhaupt an; wir empfangen Taufe, Absolution und Abendmahl von Priestern, die von einem Bischofe geweiht und geschickt sind, den der Nachfolger des h. Petrus bestätigt und ein Bischof geweiht hat, der in ununterbrochener Reihenfolge von einem der Apostel abstammt. Unsere Lehre ist noch die der Apostel: das Lehrbuch, dessen der h. Bartholomäus bei dem Unterrichte in Kleinasien, Indien und Armenien sich bediente, war das apostolische Glaubensbekenntniß, und die zwölf Artikel desselben Glaubensbekenntnisses bilden noch heute die Ueberschriften in den Katechismen, in denen ein Jeder von uns im Glauben ist unterrichtet worden; die heutige Kirche ist noch dieselbe, welche Christus auf die Apostel gegründet, ihre Nachfolger erweitert, die Martyrer mit ihrem Blute befestigt, die Kirchenlehrer mit dem Lichte ihrer Gelehrsamkeit erleuchtet, die Glaubensprediger in aller Welt verkündet haben; welche durch Verfolgung stets blühender, durch die Verheerungen der Tyrannen nur fester, durch den Abfall der Secten immer geläuterter wurde; welche in allen Welttheilen als die wahre anerkannt, von allen Völkern geehrt, von dem allmächtigen Gotte beschützt, unerschütterlich auf dem apostolischen Fundamente ruht. Auf diesem Fundamente stehen und wollen stehen auch wir mit apostolischer Treue.

Wie sehr wir Ursache haben, des apostolischen Grundes uns zu rühmen und mit unerschütterlicher Treue an demselben festzuhalten, das wollen wir uns einmal von unsern Gegnern zeigen lassen. Es muß ein guter Grund sein, denn sie suchen ihn uns wegzunehmen und sich selbst zu unterlegen. Sie begreifen sehr gut, daß jene Kirche die wahre sein muß, welche die apostolische ist; daher ihre Bemühungen, der katholischen Kirche dieses Fundament wegzuziehen, die jetzige von der apostolischen zu trennen; daher die lächerliche Behauptung: der Strom apostolischer Lehre habe einmal einige Jahrhunderte zu fließen aufgehört, als ob der Rhein z. B. von seinem Ursprunge bis Straßburg etwa fließen, von da bis Speier aufhören und dann wieder zu fließen fortfahren könnte; daher der so oft schon aufgestellte Satz, die jetzige Kirche, oder, wenn man denn so will, das Papstthum reiche nicht bis auf Petrus, sei dann und dann erst gestiftet worden. Der Zeitpunkt

seiner Entstehung wird nämlich verschieden angegeben; unter andern, um nur Eins anzuführen, wird Bonifacius III. unter dem Kaiser Phocas zu Anfang des siebenten Jahrhunderts genannt, dabei aber vergessen, daß, aller frühern Zeugnisse für dießmal nicht zu gedenken, siebenzig Jahre früher der Kaiser Justinian Johannes II. das Haupt aller Christen nennt; daß 140 Jahre früher der Kaiser Valentinian dem Theodosius schreibt, der Papst habe allezeit die Obergewalt ausgeübt; daß 200 Jahre früher das Concilium von Chalcedon den römischen Bischof für das Oberhaupt der ganzen Kirche erklärt. Daher sind ihrer Viele schon gewesen, welche die Kirche in einen Gegensatz mit der apostolischen Lehre zu verwickeln, einen Widerspruch mit derselben ihr nachzuweisen sich bemühten; es ist ihnen aber, sagt ein geistreicher Mann, wie Jenen ergangen, die mit Netzen ausgezogen, um den Wiederschein der Sterne im Wasser sich einzufangen; wenn sie die Netze mühsam an's Land gezogen, hat sich nichts in ihnen vorgefunden, weil sie nur dem Scheine nachgestellt; das Gestirn ist indessen unbekümmert über ihren Häuptern seinen Weg weiter gegangen, und hat sich durch ihre Nachstellungen nicht beirren lassen. Daher auch die Bemühungen, für die eigene Kirche das apostolische Fundament zu finden; daher suchen die Gottesgelehrten der anglicanischen Hochkirche mit einem ungeheuern Aufwande von Gelehrsamkeit zu beweisen, daß die Reihenfolge ihrer Bischöfe nicht unterbrochen worden sei, erkennen deßhalb die Apostolicität der katholischen Kirche an, und weihen einen Priester, der von ihr zu ihnen übertritt, nicht wieder, während dem sie die Geistlichen jedes andern christlichen Bekenntnisses nur als Laien betrachten. Daher sucht man durch Mißhandlung der Kirchenväter eine Aehnlichkeit der alten Lehre mit der neuen zu finden; vergeblich freilich, denn wo immer man an die Pforte eines Jahrhunderts angeklopft, es hat von innen die alte, apostolische Wahrheit geantwortet, wo immer man in die Erde eingeschlagen, es ist das apostolische Urwasser hervorgequollen, wie es noch jetzt in der Kirche fließt; es hat noch Niemand sich gefunden, der die Tochter älter als die Mutter machte. Wir können von allen Secten den nachapostolischen Ursprung beweisen: wir wissen den Urheber, dem sie Bestehen und Namen verdanken: der Arianismus dem Arius, einem Priester in Alexandrien; der Nestorianismus dem Nestorius, einem Patriarchen von Constantinopel; der Pelagianismus dem Pelagius, einem britischen Mönche; wir kennen den Ort, wo sie das Licht der Welt erblickt, wie an den Angeführten gleichfalls zu ersehen;

wir wissen die Zeit, in der sie aufgetaucht: der Arianismus im vierten, der Priscillianismus im achten, die Lehre des Wicleff im vierzehnten Jahrhundert; wir kennen den Umstand, der zum Bruche Anlaß gegeben, die ungewohnte Lehre, wodurch sie Aufsehen gemacht, die Gegner aus der alten Kirche, die sie bekämpft: die Läugner der Gottheit Christi wurden verworfen auf dem Concil von Nicäa unter dem Papste Silvester, die Waldenser auf dem vierten Lateranconcil unter Innocenz III., die Hussiten auf dem von Konstanz. Eben so gut wissen wir aber auch, von wann, woher und von wem das kommt, was wir glauben, von den Aposteln. Auf diesem Grunde stehen wir fest und lassen nicht von jeglichem Winde einer neuen Lehre uns hin- und herbewegen; auf ihm weisen wir jeden zurück, und wenn es auch, wie der Apostel sagt, ein Engel vom Himmel wäre, der ein neues Evangelium uns predigen will. Wenn man uns sagt: hier in der Wüste ist Christus, in der trostlosen Steppe des Unglaubens, in dem dürren Systeme einer Natur-, Welt-, oder Staatsweisheit, so gehen wir nicht hinaus; oder wenn man uns sagt: dort in der Kammer ist er, in diesem oder jenem Winkelkirchlein, in der Kapelle, die irgend ein Sectenstifter auf dem Flugsande der Tagesmeinung sich aufgebaut, so glauben wir es ihnen nicht. Ich bitte dich, so reden wir mit dem h. Hieronymus jeden an, der uns neue Lehrsätze aufdrängen will: warum bemühst du dich, uns etwas zu lehren, was vor drei, vier, fünf, oder auch tausend Jahren noch unbekannt war; was bringst du Dinge zum Vorschein, die uns Petrus und Paulus nicht haben lehren wollen; der christliche Glaube hat ohne deine Lehre bis heute auf dem apostolischen Grunde festgestanden, und ich halte mich als Greis an das, was ich als Kind bin gelehrt worden. Ja, meine christlichen Zuhörer! wir halten fest an den Ueberlieferungen, die wir von den Aposteln erlernt, sei es durch Wort oder durch einen Brief von ihnen. — Dieser apostolische Grund legt außer treuem Festhalten an ihm aber auch die Pflicht des Bekenntnisses und zwar mit apostolischem Freimuthe uns auf.

Der Patron unserer Kirche hat den Glauben bekannt vor seinem Herrn und Meister: du bist Christus, sagt er, der Sohn Gottes und der König von Israel; er hat ihn bekannt auf seinen apostolischen Missionsreisen, durch Wort und That, vor den verschiedensten Menschen und Völkern, und dadurch viele, in Großarmenien zwölf Städte auf einmal, zum Christenthum bekehrt; er hat ihn bekannt endlich vor den Feinden, hat Blut und Leben für ihn dahingegeben. Astyages,

der Bruder des Königs Polimeus, ließ ihn hinrichten als Feind der Götter, und, wie sein Heiland, als Verführer des Volkes. Nach der gewöhnlichen Meinung ward er geschunden und dann verkehrt gekreuzigt. Ein dreifach ähnliches Bekenntniß haben auch wir abzulegen: auch wir haben bei unserer Berufung, wenn auch nicht zum Apostel, so doch zum katholischen Christen, bei der Taufe und ersten heiligen Communion, unserm Heilande das gleiche Bekenntniß abgelegt; wiederholen wir es ihm öfters durch Erweckung der drei göttlichen Tugenden, bleiben wir ihm treu, und zumal das in einer Zeit, die das Brandmal der Christusläugnung an der Stirne trägt, in der so vielen unserer Zeitgenossen Jesus nicht mehr ist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Auch wir sollen den Glauben bekennen vor den Menschen, denn „mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit"; sollen ihm, wenn auch nicht durch apostolische Missionsreisen, so doch jeder in seinem Kreise Anhänger und Freunde gewinnen durch Belehrung und Beispiel, und namentlich durch letzteres; denn wie schon Christus und die Apostel mehr auf ihre Werke als Worte sich beriefen; wie Stephanus auch durch die gründlichste Belehrung gar nichts ausrichtete, weil die Pharisäer sich die Ohren zuhielten; wie in der folgenden Zeit die Schutzredner des Christenthums, Justinus z. B. und Tertullian, sich ganz besonders auf das Leben der Christen beriefen: so richten auch wir durch die glänzendsten Vertheidigungen der Kirche oft wenig aus, weil die modernen Schriftgelehrten, wie die alten, nicht belehrt sein wollen; so sehen wir jetzt den Sultan selbst Achtung vor der christlichen Religion gewinnen, nicht sowohl durch die Predigten der Missionäre, als durch die werkthätige Liebe barmherziger Schwestern. Und was das Bekenntniß vor den Feinden betrifft, so sind es auch hier nicht die gleichen, wohl aber ähnliche. Wer, um nur eins anzuführen, wer den Sturz unseres Heiligen zunächst herbeigeführt, das waren die Priester der Astaroth, der Göttin der Fleischeslust; und, meine Freunde! was noch heute den Christen in seinem Glauben so leicht gleichgültig und lau, was so Manchen zum Abfalle geneigt gemacht hat, ist die Genußsucht und Sinnlichkeit. Und sind es nicht gerade in unsern Tagen die Priester der Astaroth, die Apostel der Naturvergötterung und Fleischesemancipation, welche den christlichen Glauben als finsteren, mönchischen Aberglauben verschreien, der die Freuden des Lebens raube? Und was den Vorwurf der Volksaufwieglung betrifft, den der Heide Astyages

dem h. Bartholomäus gemacht, lesen wir es nicht fast jeden Tag in bekannten Zeitungen, daß die katholische Kirche des Staates Freundin nicht sei? Das ist, meine christlichen Zuhörer! der letzte Beweis, den man uns fortwährend liefert, daß wir auf dem apostolischen Fundamente ruhen. Wenn die heuchlerisch-lügenhaften Verleumdungen, womit die modernen Heiden des neunzehnten Jahrhunderts die Kirche Christi überschütten, noch dieselben sind, welche im ersten die alten Heiden dem h. Bartholomäus angelogen: dann muß auch die Lehre und der Glaube dieser Kirche noch derselbe sein; dann müssen wir in Wahrheit auf demselben Grunde stehen, auf dem der Patron unserer Kirche gestanden; dann wollen wir aber auch diesen Glauben mit demselben apostolischen Freimuthe bekennen, mit welchem er es gethan. Und heute zumal wollen wir diesem Glauben von Neuem Treue, unverbrüchliche Treue schwören; wollen unter jene Fahne uns sammeln, die er so ruhmvoll uns vorangetragen. Feststehend auf apostolischem Grunde, einen Apostel als Anführer und Beschützer zur Seite, wollen wir streiten, sterben und siegen. Amen.

Inhalt.

In der Unterzeichneten erscheint:

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

über die

Hauptwahrheiten der christkatholischen Religion

von

Joseph Ignaz Klaus.

Aus dem Lateinischen

bearbeitet

von einem Vereine katholischer Priester.

Klausens Magazin für Prediger und Katecheten erschien 1738—1741 in lateinischer Sprache und wurde von der Universität Ingolstadt sowie von der bischöflichen Censur in Augsburg approbirt und empfohlen. Es umfaßt im Ganzen einen Cyclus von 4 vollständigen Jahrgängen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, und behandelt in zusammenhängender Reihenfolge alle Grundwahrheiten der christkatholischen Glaubens-, Sitten- und Tugendmittel-Lehre nach der Ordnung des römischen Katechismus. — Wir glauben durch die zeitgemäße Bearbeitung dieser Predigten dem hochw. Klerus einen guten Dienst zu leisten. Klaus war practischer Seelsorger, und auch die flüchtigste Durchsicht lehrt, daß seine Predigten die reife Frucht 40jähriger Lebenserfahrung im Bunde mit dem gründlichsten Studium der Kirchenväter, Exegeten und großen Scholastiker sind. Jede einzelne Predigt beweist, der Verfasser sei in Bezug auf die Form ebenso streng logisch und practisch, als in Bezug auf die Ausführung gedankenreich und doch sehr klar, gelehrt und dabei überraschend gewandt in der Anwendung von Stellen der Bibel, der Kirchenväter und Kirchenlehrer, von Bildern, Gleichnissen, Erzählungen. — Dieses Werk erscheint in Heften, deren je 3 einen vollständigen Jahrgang enthalten werden. Jeder Jahrgang bildet ein Ganzes und kann als solches einzeln bezogen werden. — Die Ausgabe der Hefte geschieht in dem Kirchenjahre entsprechender Reihenfolge, so, daß die Herren Subscribenten die für jeden Sonn- und Festtag entfallende Predigt frühzeitig genug erhalten werden, um davon an dem betreffenden Tage Gebrauch machen zu können. Jedes Heft kostet 15 Sgr. — 48 kr., so daß der vollständige Jahrgang auf Thlr. 1½. — fl. 2. 24 kr. zu stehen kommen wird.

Freiburg 1859.

Herder'sche Verlagshandlung.